

BEGEGNUNG

DEUTSCHE SCHULISCHE ARBEIT IM AUSLAND

1-2013

34. Jahrgang



Bildung global

Inland

Die Rückkehr: Auslandsdienstlehrkräfte in Deutschland

Ausland

Ulrich und Ilse Kienzle:
Zwischen Afrika, Deutschland
und dem Nahen Osten

Pro & Contra

Ist Schulqualität
messbar?

Ortstermin

Das Deutsche Sprachdiplom
in Frankreich

Fokus:

Bildung global

Weltbildungsbericht
der UNESCO:

Eine kritische Bilanz

Interkulturelles Lernen:
Zukunftskonzept
Europaschule

UNDÜTSCH MACHT SCHULE!

Langjährige
Erfahrungen in
Handel, Logistik und
Export – auch als
Lieferant der
Zentralstelle für das
Auslandsschulwesen

Wir sind der globale
Schulaulruster für
Deutsche Schulen
im Ausland

Schnelle, zuverlässige
und kostengünstige
Auftragsabwicklung
in alle 5 Kontinente

F. Undütsch GmbH
Since 1900



Wir liefern Schul- und
Bibliotheksbücher,
Lehr- und Lernmittel,
Einrichtungsbedarf sowie
Einrichtungssysteme für

- Klassenzimmer
- Musik- und Kunstzimmer
- Sporteinrichtungen
- Laboratorien
- Kindergärten
- Hausmeistereien



Jetzt ganz einfach online bestellen
www.unduetsch-shop.de



F. Undütsch GmbH
Emil-Sommer-Str. 4-6
D-28329 Bremen
Telefon: 0421/37759 0
E-Mail: schule@unduetsch.de



Bildung global

„Der Rohstoff der Deutschen ist nicht unter unseren Füßen, er sitzt zwischen unseren Ohren. Deswegen ist es unsere Aufgabe, diesen Rohstoff nicht nur im eigenen Land zu pflegen, sondern auch weltweit dafür zu sorgen, dass Bildung, dass Ausbildung, dass Forschung und Wissenschaft entsprechend gefördert werden und Chancen haben.“ Diese Überzeugung äußerte Bundesaußenminister Dr. Guido Westerwelle in seiner Grundsatzrede zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Herbst 2011.

Doch wie sieht es mit der Bildungsqualität und Bildungsgerechtigkeit weltweit aus? In unserem aktuellen Heftfokus befassen wir uns unter anderem mit dem Stand der Entwicklung des UN-Aktionsprogramms „Bildung für alle“, das bis 2015 sechs globale Bildungsziele umsetzen soll. Die Fortschritte werden jährlich im Weltbildungsbericht der UNESCO präsentiert, über den wir mit dem stellvertretenden Generalsekretär der deutschen UNESCO-Kommission Dieter Offenhäuser sprechen.

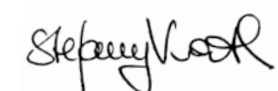
Der Arabische Frühling ist eine historische Chance für die Demokratie von Europas südlichen Nachbarn. Der Aufschrei gegen Diktaturen schlägt fortwährend hohe Wellen. Damit sich Demokratie jedoch konsolidieren kann, ist Bildung unabdinglich. Wie aber sehen die Bildungsmöglichkeiten in Krisenländern aus? Im Interview ab S. 6 schildern der Journalist und Nahostexperte Ulrich Kienzle sowie seine Frau Ilse bewegende Ereignisse aus dem Leben in Zeiten des Aufruhrs. Während ihr Mann als Auslandskorrespondent im libanesischen Bürgerkrieg für die ARD berichtete, unterrichtete Ilse Kienzle Schüler der Deutschen Schule Beirut.

Welche positiven Auswirkungen sich für die Bildung auch über Ländergrenzen hinweg ergeben, zeigt sich in unserem Länderdossier Thailand ab S. 42. Zwei Deutsche Auslandsschulen bieten im südostasiatischen Königreich deutschsprachige Bildungsabschlüsse an und erfreuen sich großer Beliebtheit. An der DS Chiang Mai gelangen die Schüler dank videokonferenzbasiertem Unterricht durch die DES Singapur sogar bis zum Abitur.

Nicht zuletzt tragen Jahr für Jahr Scharen von deutschen Lehrern im Ausland zu einer globalen Netzwerkbildung bei. Es ist unbegreiflich, dass ihr unschätzbbares Potenzial an Wissen und interkultureller Erfahrung nach ihrer Rückkehr bis heute nicht besser genutzt wird. Ab S. 13 berichten wir über Eindrücke und Schwierigkeiten der „Rückkehrer“ und ihre Möglichkeiten des Austauschs – zurück im Inlandsdienst.

Viel Spaß beim Lesen der vorliegenden BEGEGNUNG wünschen Ihnen


Boris Menrath


Stefany Krath

Inhalt

FOKUS: BILDUNG GLOBAL

Bildung zum Leben

Rüstzeug, Chance, Perspektive – Bildung soll gerade jungen Menschen helfen, ihr Leben und die Herausforderungen der Zukunft zu meistern. Doch der Weltbildungsbericht der UNESCO zeigt eine kritische Bilanz. 20

Sprachen als Türöffner

Beate Schöneburg von der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung über den Versuch der Staatlichen Europaschule Berlin, deutschsprachige und nichtdeutschsprachige Kinder ab der 1. Klasse gemeinsam zu unterrichten. 26

INLAND

Zurück. Zu Hause?

Auslandsschuldienst ade 13

Jenseits der Grenze

Ein Besuch bei der thüringischen Gedenkstätte Point Alpha 18

Weiß DESI mehr als VERA? Und was weiß KESS?

Im Dschungel der Schulleistungsuntersuchungen 29

Pro & Contra: Ist Schulqualität messbar?

Prof. Dr. Olaf Köller und Prof. Dr. Wolfgang Schönig über Schulleistungsuntersuchungen 33

60 Jahre Pädagogischer Austauschdienst (PAD)

Blick über den nationalen Tellerrand hinaus 38

Schulungsvideos für das Deutsche Sprachdiplom (DSD)

Klappe, die zweite 58

Ein Goldfinger auf der Bühne

Kabarettist Lars Reichow über Gold, Geld, Luxus – und Bildung 60



Konzept Europaschule

26

Europaschulen setzen auf interkulturelle Kompetenz: Durch Begegnung und Dialog mit Menschen anderer Kulturen soll die europäische Idee in der schulischen Bildung verankert werden.



Die Rückkehrer

13

Über 400 Lehrer kehren jährlich aus dem Ausland nach Deutschland zurück. Einige treffen sich in Nachbereitungsseminaren, viele bemühen sich engagiert um den Traumjob im Inland, einige andere fühlen sich zurück in der Heimat ein wenig verloren.

Gedenkstätte Point Alpha

18

Mehr als 90.000 Menschen besichtigen jährlich die thüringische Gedenkstätte Point Alpha, die an die leidvolle Zeit der innerdeutschen Teilung und den Ost-West-Konflikt während des Kalten Krieges erinnert. Verschiedene Bildungsangebote machen diesen Ort besonders für Schulen interessant.



Schulleistungsuntersuchungen

29

Seit dem PISA-Schock werden Schulen zunehmend zur Auskunft über Erfolg und Misserfolg ihrer Schüler aufgefordert. Verschiedenste Leistungsuntersuchungen sollen bei der Beurteilung der Schulqualität helfen. Doch was untersuchen VERA, KESS und Co.?



Der Journalist und die Lehrerin

6

Erinnerungen aus Zeiten des Aufbruchs – während Auslandskorrespondent Ulrich Kienzle im libanesischen Bürgerkrieg für die ARD berichtete, unterrichtete seine Frau, Lehrerin Ilse Kienzle, unter schwierigen Bedingungen die verbliebenen Schüler der Deutschen Schule Beirut.

40 Jahre DSD

34

50 Jahre nach Unterzeichnung des deutsch-französischen Freundschaftsvertrags legen immer mehr Franzosen das Deutsche Sprachdiplom (DSD) ab. Vertreter aus Kultur- und Bildungspolitik sowie 30 französische Deutschinspektoren berichten in Berlin über ihre Erfahrungen mit der deutschen Sprache in Frankreich.



Deutsche Schulabschlüsse in Thailand

42

Zwei unterschiedlich aufgestellte Deutsche Auslandsschulen bieten im Königreich Thailand deutschsprachige Bildungsabschlüsse an. Ob die Balance zwischen deutsch-schweizerischen Lehrplänen oder videokonferenzbasierter Oberstufenunterricht – das deutsche Auslandsschulwesen ist auch im asiatischen Urlaubsziel aktiv und gefragt.



Aleks Lessmann

54

Mitbegründer des „Frankfurter Kollegiums in der Piratenpartei“ und Alumnus der Deutschen Schule Madrid – Aleks Lessmann spricht über seine Zeit an einer deutschen Auslandsschule, sein sogenanntes „Concha-Espina-Deutsch“ und seine sozialliberale Heimat. Das wichtigste Bürgerrecht aus Sicht des Piraten: Bildung!



AUSLAND

Ilse und Ulrich Kienzle

Kein Märchen aus 1001 Nacht 6

Die deutsche Sprache im Gepäck

Die Internationale Deutschlehrertagung (IDT) 2013 in Italien 28

Interview mit Wanda Preiser, GESS

Deutsche Europäische Schule Singapur 48

Schulkultur trifft Ausstellungskultur

Ein geistiges Abenteuer 52

LÄNDERDOSSIER

Thailand: Zweimal einmalig

Deutschsprachige Bildungsabschlüsse im Königreich Thailand 42

ALUMNI VIP

Politischer Überzeugungstäter

Pirat und Politiker aus Leidenschaft: Aleks Lessmann über seine Zeit an der Deutschen Schule Madrid 54

ORTSTERMIN

Deutsch lebt – in Frankreich

Ein Besuch bei der Tagung französischer Deutschinspektoren im Auswärtigen Amt 34

KOLUMNE

Buschardts Querschläger

Lars und die Höhlenmenschen 66

Schreibtischwechsel

65

Impressum

65

EDITORIAL

3

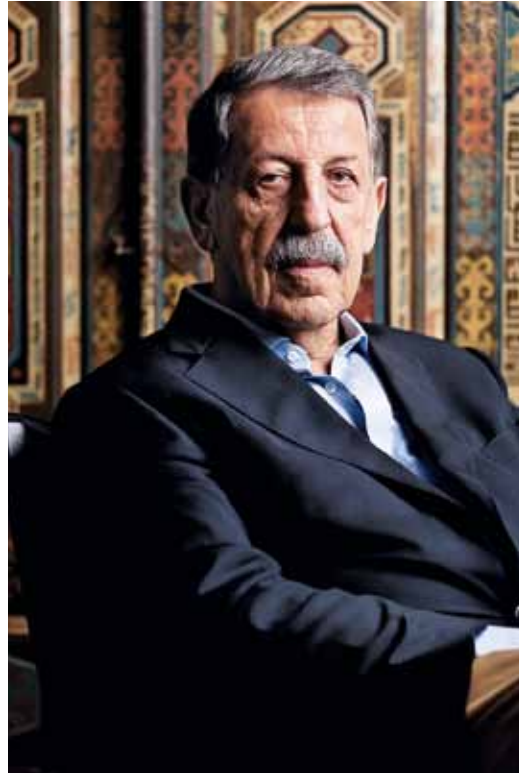
INHALT

4, 5

MELDUNGEN

12, 41, 64

Ilse und Ulrich Kienzle



Moderne Großstadt: das Panorama von Beirut

Kein Märchen aus 1001 Nacht

Er war immer mittendrin. Bürgerkrieg im Libanon, Apartheid in Südafrika, Guerillakrieg in Simbabwe und Namibia – der bekannte Journalist Ulrich Kienzle hat mit seinen Beiträgen Zeitgeschichte geschrieben. Seit über 40 Jahren die Frau an seiner Seite: Ilse Kienzle. Die engagierte Lehrerin unterrichtete an der Deutschen Schule Beirut, bis der Krieg ausbrach.

von GUDRUN HÜTHER und STEFANY KRATH

Ein beschauliches Städtchen am Rhein: Eltville im pittoresken Weinanbaugebiet Rheingau. Durch kleine verwinkelte Sträßchen und Gassen, vorbei an Fachwerkhäusern und über Kopfsteinpflaster geht es bis zum Haus von Ilse und Ulrich Kienzle. Hier leben der Fernsehjournalist und seine Frau seit vielen Jahren.

Ilse Kienzle öffnet die Tür und führt uns in den geräumigen, einladend möblierten Wohnraum. Überall stehen Erinnerungstücke, Vasen, Skulpturen, Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens und Möbelstücke, eine bunte Mischung aus Okzident und Orient. An den Wänden hängt zeitgenössische Malerei neben einer Reihe von Fotografien – Momentaufnahmen aus dem bewegten Leben des

ehemaligen ARD-Korrespondenten und ZDF-Moderators und der Deutsch- und Englischlehrerin.

Ankunft in Beirut

Unsere erste Frage an Ilse Kienzle bezieht sich auf diesen Bruch – von aufregenden Jahren in Kriegs- und Krisensituationen hinein in ein ruhiges geordnetes Leben in Deutschland. Vermisst sie nicht etwas? Ihre Antwort kommt spontan, ohne zu überlegen. „Mit meinem Mann ist das Leben nie beschaulich“, schmunzelt die 73-Jährige. „Er schreibt Bücher, macht Lesungen und Kabarett. Da bin ich selbstverständlich dabei. Die Ausrede ist dann, dass er einen Fahrer braucht.“

Gefahren hat sie ihren Mann schon öfter. Vor allem im Libanon kennt man den kleinen grünen Mini Cooper mit der Aufschrift auf dem Dach: „Deutscher Journalist“. 1974 wird Ulrich Kienzle eine Stelle als Auslandskorrespondent der ARD im libanesischen Beirut angeboten. Beide schiffen sich auf einem Frachter von Venedig über Zypern nach Beirut ein. „Ich war natürlich aufgeregt und gespannt. Ich hatte diese ganzen Bilder von der arabischen Welt und 1001 Nacht im Kopf“, erzählt Ilse. Doch anstelle eines arabischen Traums bietet sich ihr die Skyline einer modernen Großstadt – eine herbe Enttäuschung. „Im Stadtzentrum gab es

italienische und französische Geschäfte mit der neuesten Mode – nichts Arabisches“, erinnert sie sich. „Beirut war eine exotische, merkwürdige, wilde und verrückte Stadt. Aber die Wohnungen und Häuser sahen aus wie an der Côte d’Azur.“

Während ihr Mann als Auslandskorrespondent ständig unterwegs ist, sucht sie nach einer Wohnung und bereist mit dem neu gekauften Mini den Libanon. Für sie eine schwierige Zeit. „Ich war todunglücklich. Dann habe ich es an der Deutschen Schule versucht, und dort wurde mir gesagt: Wir haben gerade alle Stellen neu besetzt. Kommen Sie in zwei oder drei Jahren wieder.“ Doch Ilse hat Glück. Nach einigen Wochen findet sie eine Wohnung für sich und ihren Mann in Hazmieh, einem am Berg gelegenen, guten Wohnviertel Beiruts, in dem viele Christen leben. Nach einem halben Jahr wird ihr auch eine Stelle als Deutschlehrerin an der Deutschen Schule Beirut angeboten. „Zwar als Ortskraft, aber es ging mir ja nicht ums Geld.“

Kriegswirren

Doch die Ruhe währt nur kurze Zeit. Die politischen Spannungen im Land nehmen zu. Die Nationale Bewegung aus muslimischen, palästinensischen und linken Kräften und die Libanesishe Front aus christlichen, vor allem ►



Deutsche Schule Beirut

1954 wurde die DS Beirut gegründet. Während des libanesischen Bürgerkriegs musste die Schule vorübergehend schließen. Heute besuchen rund 1.100 Schüler die DS Beirut und können neben dem libanesischen Abitur das International Baccalaureate (IB), das Gemischtsprachige International Baccalaureate (GIB) und die Prüfungen zum Deutschen Sprachdiplom (DSD) I und II der Kultusministerkonferenz (KMK) absolvieren.

maronitischen Gruppen stehen sich feindlich gegenüber. Ulrich Kienzle, der mittlerweile sein Arbeitszimmer im Untergeschoss verlassen und sich zu uns in den Wintergarten gesellt hat, erinnert sich: „Etwa nach einem Dreivierteljahr begann der Krieg. Zuvor gab es Berichte in der Zeitung, dass etwas passieren würde. Für uns war das alles sehr unheimlich, weil wir die Geschehnisse noch nicht einzuschätzen wussten“, so der 76-Jährige. „Wenn man aus Europa in eine völlig fremde Welt kommt, kapiert man noch nicht viel.“

Entstanden war der Konflikt laut Kienzle durch einen Aufstand in Jordanien – „den schwarzen September“ –, woraufhin viele Palästinenser in den Libanon einwanderten. Ganze Lager mit Palästinensern seien entstanden. „Die Christen im Libanon empfanden das als Anfang ihres Endes. Deshalb haben sie sich bewaffnet, um ihre Position zu verteidigen. So hat sich das hochgeschaukelt“, erklärt er.

Der Krieg ereilt das Ehepaar Kienzle mitten in der Nacht. „Wir waren zu Hause in unserer Wohnung. Ich habe Hefte korrigiert und Ulli hat gearbeitet. Dann hörten wir viele Schüsse, und ich bin auf den Balkon gerannt und habe geschrien“, erzählt Ilse Kienzle. Ihr Mann fällt ihr ins Wort: „Ich hab mich versteckt und geschrien: ‚Hinlegen. Hier wird geschossen!‘“ Ilse erzählt von einem VW Käfer, dessen Fahrer sich angeschossen bis in ihr Haus flüchtete. „Er lag blutend auf unseren Treppen. Unter uns wohnte der Chefarzt der libanesischen Armee, und der hat dem Mann dann geholfen, sodass er überlebt hat.“

Die letzten Schultage

Beide beschreiben die Situation als sehr irritierend und unklar. „Mal wurde geschossen, mal war ein Tag Ruhe. Dann waren alle Geschäfte dicht und am nächsten Tag wieder auf. Selbst eine Art Mittagszeit mit Waffenruhe wurde eingehalten“, berichtet Ilse, ihr Mann fügt hinzu: „Das ist das Faszinierende der Araber, was wir Europäer nur schwer verstehen: diese ungeheure Lebensfreude, der Mut und dass sich die Leute dort einfach nicht unterkriegen lassen.“

Ilse Kienzle steht auf und holt einen kleinen Behälter, in dem eine Plastiktulpe steckt, aus einer Vitrine. Eine leere Patronenhülse. Auch an der Deutschen Schule Beirut sei das Leben anfangs weitergegangen, berichtet sie. „Ich habe die letzten Schüler unterrichtet. Ohne Lehrmaterial, ohne Licht auf den Treppen des Goethe-Instituts. Es waren noch ungefähr zehn oder zwölf.“ Von der eigentlich gemischten Schülerschaft aus deutschen Expertenkindern und einheimischen seien zu diesem Zeitpunkt bereits nur die einheimischen übrig geblieben: „Die deutschen Kinder waren längst zurück in Deutschland. Die Schüler, die noch kamen, waren Palästinenser und Maroniten. Die haben Patronenhülsen mitgebracht und ihre Kriegserlebnisse im Unterricht miteinander geteilt. Wir haben nur über den Krieg gesprochen und versucht, zu verstehen und zu verarbeiten.“ Kurz darauf werden die Kämpfe immer heftiger, die Schule wird komplett geschlossen. Für Ilse Kienzle das Ende ihrer Zeit als Lehrerin an der DS Beirut. Eine intensive Zeit, die aufgrund des libanesischen Bürgerkriegs nur wenige Monate dauerte.

Die Gräuelt des Krieges

Ob sie zu diesem Zeitpunkt nicht einmal daran gedacht habe, nach Deutschland zurückzukehren? „Ja“, meint Ilse Kienzle nachdenklich. „Aber dann kam uns der Gedanke:



Geschichtsträchtiges Souvenir: Diese Patronenhülse bekam Ilse Kienzle von einem ihrer Schüler der Deutschen Schule Beirut.



Das Ehepaar Kienzle: „Unser Leben war niemals beschaulich.“

„Wenn Ulli nicht darüber berichtet, dann erfährt niemand, was hier wirklich passiert.“ Und dann erzählt Ilse Kienzle von Tel al-Zataar. Die Stimmung ist umgeschlagen. Der Krieg ist auch im Wintergarten der Kienzles im beschaulichen Elville angekommen. Das palästinensische Flüchtlingslager wurde von christlichen Phalangisten mit Hilfe der Syrer eingenommen – mit 2.500 Toten. „Ulli hat dort gefilmt. Sein Team war das einzige der Weltpresse, das über die PLO davon erfahren hatte“, erinnert sie sich. „Er hat berichtet, wie die Leichen mit Baggern weggekarrt wurden.“ Ulrich Kienzle sucht nach Worten, um die grauenhafte Situation zu beschreiben: „Die haben sich um uns gar nicht gekümmert. Wir konnten völlig frei und ungestört arbeiten. Das war einfach grotesk, weil die so im Blutausch waren, dass sie nur versuchten, die Spuren zu beseitigen.“ Der Auslandskorrespondent kennt seinen Job. Bis heute sind seine Bilder im Jahresrückblick der Tagesschau von 1976 zu sehen (www.tagesschau.de/jahresrueckblick/meldung220144.html).

Die grauenhaften Bilder sind auch an ihm nicht spurlos vorbeigegangen. „Wir sind ins Auto gesprungen, um abzuweichen, und dann ging es plötzlich nicht weiter. Da lagen wieder 50 Leichen, so wie bei der Jagd – das, was zur Strecke gebracht worden war“, bemüht er sich, das Unsägliche in Worte zu fassen. „Ich sagte zu meinem Ton-Mann, der fuhr: ‚Da können wir doch nicht drüberfahren, das kann man doch nicht machen.‘“ Dann sei plötzlich ein Phalangist mit einer Maschinenpistole aufgetaucht und habe gesagt: You drive or I shoot! „Das werde ich nie vergessen!“

„Das tägliche Sterben hat damals irgendwann niemanden mehr interessiert“, erklärt Kienzle und richtet seinen Blick wieder in die Gegenwart. Das habe sich heute geändert. Der Journalist verweist auf die aktuellen Entwicklungen in Syrien: „Ich wollte damals einfach ein paar Dinge festhalten, die auch nach außen wichtig waren. Über das Internet können heute viele Dinge gezeigt werden.“ Das Problem sei jetzt die Frage: „Was davon ist wahr und was ist nicht wahr?“ Und trotzdem werde gesendet, denn „Bilder sind stärker als Sätze.“

Machtstrukturen im Nahen Osten

Im Treppenabgang zu Kienzles Arbeitszimmer hängen viele Fotos, zeigen ihn mit politischen Machthabern der damaligen Zeit, darunter Saddam Hussein, Hosni Mubarak und Muammar al-Gaddafi. Auch den Vater des heutigen syrischen Diktators Baschar al-Assad hat er persönlich kennengelernt. „Der alte Assad hat seine Gegner liquidieren lassen. In Syrien ist zurzeit die Rede von insgesamt 20.000 Toten. Es mag zynisch klingen, aber so viele hat sein Vater in Hama in drei Monaten töten lassen.“ Das Massaker in der Sunnitenhochburg Hama von 1982 beschreibt Kienzle als Reaktion auf ein gescheitertes Attentat auf Assad, das von Sunniten durchgeführt wurde, und als beispielhaft für die Brutalität des Regimes. „Die Idee dahinter ist das alte Kalifen-Gesetz: Terror und Angst verbreiten, um zu verhindern, dass die Leute überhaupt auf den Gedanken kommen zu kämpfen.“ Das habe Saddam Hussein auch so gemacht. Im heutigen Syrien sei die Lage etwas komplizierter, weil es ein Guerilla-Krieg sei. Kienzle glaubt: „Das wird bis zum bitteren ▶



Ende weitergehen. Das ist ein brutales Regime, das ums Überleben kämpft. Das kann noch länger dauern.“

Das Problem in Syrien momentan sei das gleiche wie damals im Libanon, meint der ehemalige Auslands-korrespondent: „Syrien ist wie der Libanon ein Vielvölkerstaat mit vielen verschiedenen Bevölkerungsgruppen, die alle ein eigenes Ziel verfolgen. Das ist das Gefährliche an der Situation. Und das begreift man in Europa nicht. Die Europäer denken, das ist ein Nationalstaat, genau wie bei uns. Das ist völlig falsch.“ Deshalb werde es in der arabischen Welt seiner Meinung nach auch niemals Demokratien nach europäischem Vorbild geben. Dass es in Ägypten dennoch Wahlen gegeben habe, sei ein „ungeheurer, dramatischer Sprung gewesen für den Nahen Osten. Das hätte ich nicht für möglich gehalten“, sagt Kienzle.

Bildung als langfristige Chance

Das Ehepaar Kienzle ist überzeugt, dass viel Zeit nötig ist, bis sich vor Ort etwas ändert. Das Ausland müsse sich dabei mit Einmischungen zurückhalten. Auch die Entwicklung in Europa habe ein paar Jahrhunderte gedauert.

Wir kommen auf das Thema Bildung zu sprechen, das uns gerade im Gespräch mit einem Vertreter unserer Zunft und einer ehemaligen Lehrerin einer Deutschen Auslandsschule besonders am Herzen liegt. „Bildung ist die einzige Möglichkeit, um nachhaltig etwas zu erreichen“, erklärt Ilse Kienzle. Ihr Mann ist derselben Meinung. „In Ägypten gibt es eine Analphabetenrate von 40 Prozent, weil der Staat unter Mubarak schlechte Schulen angeboten hat.“ Die Moslembrüder in Ägypten hätten den Unmut der Bevölkerung über das schlechte Bildungssystem genutzt und Privatschulen eröffnet, in denen sie Kindern ihre Weltsicht vermittelten. Das habe auch dazu beigetragen, dass sie heute so beliebt seien. Ob die Deutschen Auslandsschulen hier etwas bewegen könnten, haken wir nach. „Dort wird natürlich nur eine kleine Minderheit ausgebildet. Aber es ist wichtig, jeder Einzelne zählt“, betont Kienzle.

Von Beirut nach Pretoria

Nach der Schließung der DS Beirut braucht Ilse eine neue Beschäftigung. Mit Kriegsbeginn wird der Posten der Sekretärin der ARD frei, und sie greift zu. „Dafür habe ich drei Tage lang einen Lehrgang beim Süddeutschen Rundfunk in Buchhaltung gemacht. Außerdem war ich zeitweise der Fahrer des Teams.“ Auch der ARD-Kameramann bricht irgendwann unter der psychischen Belastung zusammen. „Wenn irgendwo geschossen wurde, zuckte er sofort zusammen. Später schloss er sich in seiner Wohnung ein. Da ist man in einer furchtbaren Situation. Die Agenturen haben eigenes Material genommen, und am Anfang habe ich dann einen Kommentar aus Beirut am Telefon dazu gesprochen, aber das war unbefriedigend“, so Ulrich Kienzle.



Neuer Mini Cooper in Luxusausführung: Bis heute fährt Ilse Kienzle ihren Mann noch zu seinen Terminen.

Auch der Transport der TV-Bänder nach Deutschland wird immer wieder zu einem Problem und fordert von Kienzle kreative Ideen. „Es gab noch kein Internet, wir mussten die Bänder mit dem Auto zum Flughafen bringen oder eben auf anderen Wegen rausschmuggeln, wenn es nicht anders ging.“

Auch mit seinen deutschen Arbeitgebern gerät Kienzle manchmal in Konflikt – sowohl verwaltungstechnisch als auch politisch. „Wir hatten einen Tipp von der PLO bekommen, dass die Israelis im Südlibanon Benzin und Waffen über die Grenze liefern würden. Also sind wir dahin marschiert über die Berge – mit einem Esel“, so der Journalist. „Das war eine lustige Geschichte, weil wir im Nachhinein der Verwaltung des SDR für die Abrechnung klarmachen mussten, dass wir unsere Kameras nicht selbst geschleppt haben.“

Vor Ort angekommen, bestätigt sich der Tipp der PLO. „Also haben wir die Kameras rausgeholt. Dem südlibanesischen Milizenführer Saad Haddad sagten wir, dass wir aus Westdeutschland sind. ‚Ah, dann sind Sie ja Freunde von den Israelis‘, sagte er. Und dann durften wir drehen, und alles war wunderbar. Sehr schönes Material, aber wir hatten nicht alles. Plötzlich bekam Haddad einen Anruf aus Israel. Danach hat er uns sofort verboten zu filmen.“ Kienzle macht trotzdem einen „Weltspiegel“-Beitrag daraus. „Er war aber nur halb belegt, weil uns ja Material fehlte. Daraufhin hat der israelische Botschafter eine Kampagne gegen mich begonnen, hat den Intendanten angerufen und gesagt: ‚Der Kienzle lügt. Wir sind nicht im Südlibanon engagiert.‘“

Die Intendanz meldet sich bei Kienzle, der sich auf sein gesamtes Team als Augenzeugen beruft. Kurze Zeit später wird ihm vom SDR die Stelle in Südafrika angeboten. Das sei

ein Zeitpunkt gewesen, an dem er sich gefragt habe: „Soll ich noch mal ...?“ Kienzle kommt zu dem Schluss, dass im Libanon nichts Neues mehr passieren würde und Südafrika die spannendere Option sei. „Ich habe ‚okay‘ gesagt. Aber das war nicht ganz freiwillig.“

Rückkehr nach Deutschland

1977 geht das Ehepaar Kienzle nach Pretoria, Ulrich arbeitet als ARD-Korrespondent für das südliche Afrika. Für Ilse ist von Anfang an klar, dass sie ihren Mann begleitet. „Ich wäre ja wahnsinnig geworden in Deutschland.“ Ein Mitarbeiter des Teams drückt ihr vor Ort eine Kamera in die Hand und ermutigt sie, eigene Bilder zu machen. Ilse lernt zu fotografieren, dokumentiert die Reisen ihres Mannes. Die meisten der Fotos im Haus im rheinischen Eltville stammen von ihr. „Dadurch konnte ich immer dabei sein und wusste, was los ist. Außerdem war natürlich auch Spannung und Abenteuer dabei.“

Wie sehr sie sich an dieses Abenteuer gewöhnt hat, merkt sie, als sie sieben Jahre später zum ersten Mal wieder nach Deutschland zurückkommt. „Das Schwierigste war die erste Zeit. Erstes Wochenende Nordsee, zweites Hamburg, drittes Lüneburger Heide, und dann saßen wir in unserem wunderschönen neuen gemieteten Holzhaus in Bremen und haben an die Decke geguckt, weil nichts passierte. Wir waren es gewohnt, dass man ständig reagiert auf irgendwelche Reize, psychisch und physisch. Und plötzlich war da einfach gar nichts mehr. Es war grauenvoll. Wir mussten lernen, mit uns selbst etwas anzufangen und von uns selbst aus etwas zu unternehmen“, erzählt Ilse Kienzle.

Eine neue Aufgabe

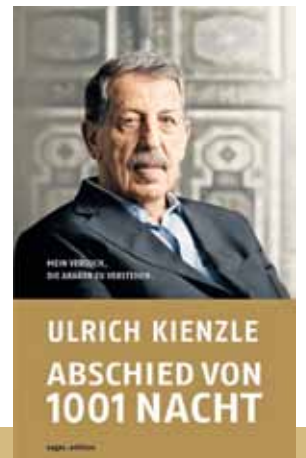
Doch diese Phase währt nicht lange. „Für mich war es spannender als für sie“, so Ulrich Kienzle. Denn er bekam damals eine Stelle als Chefredakteur Fernsehen bei Radio Bremen. „Ich musste eine völlig neue Sendung auf die Beine stellen. Und Radio Bremen war damals ein merkwürdiger Sender. Es gab immer ein paar Leute, die Rabatz gemacht haben. Das war fast so schlimm wie der Bürgerkrieg!“, meint Kienzle. Das lässt Ilse nicht auf sich sitzen: „Eine Aufgabe hatte ich auch! Ich hatte sieben Jahre Chaos erlebt, hatte keine Schule, kein Schulbuch mehr gesehen. Und dann läutet es nach drei Wochen samstagsabends an der Tür, und da steht ein Mann mit einer Aktentasche und sagt: ‚Ab Montag sind Sie bei mir Klassenlehrerin für die 10. Klasse Gymnasium. Deutsch, Englisch.‘ Ich war 40 und hatte Power ohne Ende. Da habe ich einfach durchgearbeitet.“ „Sie wusste genauso wenig wie die Schüler“, neckt ihr Mann sie liebevoll. Ilse nickt. „Ich musste nachts alles erarbeiten, was ich am nächsten Tag gemacht habe.“

Zwei Jahre später, im Jahr 1990, wechselt Ulrich Kienzle als Moderator des „auslandsjournal“ zum ZDF. Für Ilse ein

Problem, denn sie sitzt erst mal in Bremen fest. „Im Kultusministerium wurde ich angeblafft, wie ich dazu käme, ohne Dienstweg nach Hessen zu wollen.“ Doch die resolute gebürtige Stuttgarterin setzt sich durch. „Ich wurde versetzt an die einzige Ganztagschule damals, die größte Hauptschule Hessens in Wiesbaden.“ „Dort wollte sie gar nicht mehr weg“, plaudert ihr Mann aus dem Nähkästchen. „Sie hat den Termin versäumt, an dem sie die Rente hätte einreichen müssen.“ Mit 62 Jahren wird Ilse Kienzle – zwei Jahre später als normal – pensioniert. Ihr Mann arbeitet noch bis 2006 für das ZDF und macht sich unter anderem mit Sendungen wie „FRONTAL“ und „Hauser & Kienzle und die Meinungsmacher“ einen noch größeren Namen.

Kienzles Bild des Nahen Ostens

14 Umzüge haben Kienzles hinter sich gebracht. Bis auf den letzten musste Ilse das immer allein bewerkstelligen. Im Rheingau haben sie sich jetzt ein eher ruhiges Zuhause geschaffen. Die Erlebnisse im Nahen Osten und im südlichen Afrika sind bis heute präsent. Vor allem die Angst von damals ist geblieben. „Es hat mich jahrelang verfolgt“, sagt Ilse, und Ulrich fügt hinzu: „Deshalb habe ich das Buch geschrieben.“ 2011 erschien Kienzles Werk „Abschied von 1001 Nacht. Mein Versuch, die Araber zu verstehen.“ Damit habe er einen Versuch unternommen, die im Westen verbreitete, in seinen Augen merkwürdige Vorstellung vom Nahen Osten zu relativieren: „Entweder ist es 1001 Nacht und das Bagdad des Kalifen oder es sind die Terroristen von Bin Laden. Aber dazwischen gibt es viele Schattierungen. Das ein wenig zu differenzieren ist meine Absicht.“ Denn auch wenn er nun Kabarett über Schwaben mache und in der hessischen Idylle lebe, habe ihn die Weltpolitik nicht losgelassen. Ilse auch nicht. Ihr größter Wunsch war es, noch einmal nach Beirut zu reisen. Ein Wunsch, der jetzt in Erfüllung gegangen ist: Im Dezember 2012 reisten Ilse und Ulrich Kienzle in den Libanon – wie vor 38 Jahren. ■



In seinem Buch „Abschied von 1001 Nacht. Mein Versuch, die Araber zu verstehen“ schildert Ulrich Kienzle seine Erlebnisse als Auslandskorrespondent.

Meldungen



Botschafter Heinz Wilhelm und Bildungsminister Žarko Obradović bei der Unterzeichnung

DSD-Länderprojekt in Serbien startet

Belgrad. Am 6. Dezember 2012 unterzeichneten Heinz Wilhelm, deutscher Botschafter in Serbien, und der serbische Bildungsminister Žarko Obradović eine Absichtserklärung, die serbische Schulen zur eigenständigen Durchführung des Deutschen Sprachdiploms I (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) berechtigt. Insgesamt werden damit 16 Schulen zur Teilnahme am DSD zugelassen – darunter auch eine achtjährige Grundschule mit verstärktem Deutschunterricht ab dem ersten Schuljahr. „Dies ist ein beachtlicher Erfolg, denn die Zentralstelle für das

Auslandsschulwesen fördert den schulischen Deutschunterricht in Serbien erst seit 2010“, sagt Joachim Lauer, Leiter der ZfA.

Vorbild dieser Vereinbarung sind die DSD-Länderprojekte in Frankreich und Ungarn. Hier wurde die Verantwortung für die Durchführung der Prüfung und deren Bewertung bereits den Gastländern übertragen. Die Schulen in Serbien werden voraussichtlich im Frühjahr 2014 die ersten Prüfungen zum DSD I durchführen. ■ [KS]

SCALA – Ihre intelligente Schuleinrichtung für die Naturwissenschaften

Weltweit. Flexibel. Multifunktional.

WALDNER

didacta Köln
19.-23.02.2013
Bildung ist Zukunft
Besuchen Sie uns
Halle 05.2 / Stand B-050-C-051



Entwickeln Sie Forscher: Praxishäufigkeit im flexiblen **SCALA**-Raum
Höchste Arbeitsplatzattraktivität: Lehren im **SCALA**-Raum
Sparen Sie Räume durch die Multifunktionalität von **SCALA**-Einrichtungen
Weniger Komplexität am Bau: Drastische Reduzierung der Gewerke mit **SCALA**

WALDNER Labor- und Schuleinrichtungen GmbH
Anton-Waldner-Straße 10-16
88239 Wangen im Allgäu
Telefon +49 7522 986-504 · Telefax +49 7522 986-526
schule@waldner.de · www.waldner-schule.de



Zurück. Zu Hause?



Auslandsschuldienst ade! Jährlich kehren über 400 Lehrer nach Deutschland zurück. Manchem fällt die Eingliederung dabei schwerer als der vor Jahren wohl vorbereitete Schritt an eine Schule im Ausland.

von ANNA PETERSEN

Düsseldorf, ein Augustmorgen im Schulministerium Nordrhein-Westfalen. An langen Tischen sitzen über ein Dutzend Lehrer, verbunden durch eine Besonderheit: Sie alle haben die letzten Jahre an Deutschen Auslandsschulen oder Sprachdiplomschulen mit verstärktem Deutschunterricht im Ausland gearbeitet, in Ulan Bator, Nairobi, Moskau. Heute erhalten sie die Möglichkeit, sich über ihre Erfahrungen auszutauschen, neue Kontakte herzustellen und wieder anzuknüpfen an die deutsche Schulrealität. Über die Jahre kann sich viel verändern. Diese Lehrer haben Glück, denn nur Bayern und Nordrhein-Westfalen bieten eine solche Jahrestagung für Rückkehrer aus dem Auslandsschuldienst an. Zwar gibt es diese Veranstaltung nur einmal jährlich, sodass einige Lehrer bereits seit über einem halben Jahr wieder in Deutschland leben und arbeiten, aber – sie findet statt. „Ein Ziel ist es, Sie wieder aufzufangen in NRW“, sagt Dozent und Dezernent Dr. Martin Schneider zur Begrüßung. „Sie haben im Ausland meist eine andere Funktion innegehabt. Sie waren dort etwas Besonderes, hier tauchen Sie wieder als normales Mitglied in ein mehrköpfiges Kollegium ein. Diese Umstellung ist manchmal schwieriger, als wenn man ins Ausland geht.“ Neben der informativen Funktion des Seminars hat es damit auch einen psychologischen Effekt. Es ist eine Einstiegshilfe. Teilnehmer Dr. Andreas Schwalbe, Physiklehrer, frisch zurückgekehrt

vom Istanbul Lisesi, bringt das auf den Punkt: „Natürlich ist es toll, dass es diese Rückkehrertagung gibt. Man fühlt sich in den Arm genommen.“ Das eben sei eine Aufgabe der Schulaufsicht, meint Dezernent Paul Palmen, den Lehrern zu zeigen, dass ihr Auslandsschuldienst geschätzt werde, und ihnen zu helfen, die gewonnenen Kompetenzen auch zu nutzen.

Information und Anerkennung

Acht Dozenten führen die „Rückkehrer“ an diesem Tag durch das Programm. Allgemeinen Neuerungen im Schulbereich folgen spezifischere Ausführungen zu Oberstufe, Lehrerbildung, individueller Förderung und Inklusion. Die ehemaligen Auslandsdienstlehrkräfte, kurz ADLK, erfahren, dass es eine neue Schulform gibt – die Sekundarschule –, dass Englisch nun ab der 1. Klasse kontinuierlich gelehrt und das Konzept Ganztagschule zunehmend wichtig wird. Dazwischen erstellen die Lehrer Erfahrungstelegramme ihrer Auslandsjahre und erhalten Gelegenheit zu individuellen Fragen rund um Grund-, Haupt- und Realschule oder Berufskolleg.

Angebote für ADLK

Während die Vorbereitung auf den Auslandsschuldienst in einem mehrtägigen Seminar bei der Zentralstelle für ►

das Auslandsschulwesen (ZfA) erfolgt, ist die Nachbereitung vor allem Ländersache. Von Schleswig-Holstein bis Bayern erfolgt die Beratung zur Wiedereingliederung in den jeweiligen Landesschuldienst durch die Schulaufsichtsbehörden bzw. die Ministerien auf individueller Basis. Auch andere Länder wie Hessen haben in der Vergangenheit versucht, ähnliche Tagungen wie Bayern und NRW anzubieten. Gescheitert ist es an den weitaus geringeren Rückkehrerzahlen. Hamburg bietet seinen wiedergekehrten ADLK an, sich im Rahmen einer sogenannten Berufseinstiegs-Tagung über ihre Erfahrungen auszutauschen, Informationen zu erhalten und sich zu Fortbildungen anzumelden. In Sachsen findet ein Jahrestreffen der Landesprogrammlehrkräfte statt, an dem auch die ADLK teilnehmen können.

Qualifikationen nutzen

Seit 2005 schickt das Schulministerium in NRW jährlich eine Einladung zum Rückkehrerseminar an alle Fachberater und Deutschen Schulen im Ausland. Beigefügt ist ein Formblatt, auf dem die baldigen Rückkehrer ihre

Auslandserfahrung schildern und Einsatzwünsche äußern können. Denn: Ihre im Ausland gewonnenen schulisch-beruflichen Erfahrungen und Qualifikationen sollen die Lehrer möglichst auch in ihrer neuen Position im Inlandsdienst einbringen. Nicht nur die Schulen im Ausland sollen von ihren ADLK profitieren, auch das Inland. Schließlich gewinnen grenzüberschreitende Erfahrungstransfers mehr und mehr an Bedeutung „angesichts der Internationalisierung der Bildungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland, der europäischen Integration, der Bemühungen um die internationale Öffnung des Studien- und Bildungsstandorts Deutschland und des Ausbaus der weltweiten wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands“. So steht es im Beschluss der Kultusministerkonferenz der Länder von 2001, der zahlreiche Vorschläge und Beispiele zur Nutzung der Auslandskontakte und -erfahrungen von aus dem Ausland zurückgekehrten Lehrkräften enthält.

Leider bleibt die Idee häufig Theorie. Auch weil „aufgrund des regionalen Einsatzwunsches der Rückkehrer nicht immer in genau dieser Stadt eine entsprechende Position zu vergeben ist“, erklärt Dezernent Palmen. Aus seiner Sicht kann eine ehemalige ADLK ihre gewonnenen Kenntnisse jedoch „in jedem System und jeder Funktion einbringen“, ob bei Schulpartnerschaften oder Austauschprojekten. Rückkehrer Schwalbe bestätigt dies: „Ich habe mir schon während meines Auslandsaufenthalts überlegt, das dort Gelernte in Deutschland gut zu verwerten.“ Dabei nimmt er keine Stelle an, die seiner Auslandsschulerfahrung besonders entspricht. Schwalbe geht als Physik- und Chemielehrer an ein Bonner Gymnasium. Dort will er jedoch neben den Inhalten noch mehr Wert auf die Sprache legen, um „auch wirklich verstanden zu werden“. Andere Rückkehrer wiederum brennen darauf, ihre gesamten Kompetenzen, ihre frischen Eindrücke und ihren neu gewonnenen Elan sogleich an der neuen Schule im Inland einzubringen. „Einige Lehrer sind dann schnell enttäuscht“, räumt Dezernentin Gabriele Berghoff ein, „weil sie mit ihrem Engagement an der neuen Schule nicht gerade offene Türen einlaufen.“ Auch auf diese Situation versuche das Ministerium die Lehrer bei der Rückkehrertagung und im Vorfeld bei auslandsschulfachlichen Gesprächen vorzubereiten.

„Das muss beidseitig laufen“

Rainer Devantié, Teilnehmer an der Rückkehrertagung in NRW, war neun Jahre Lehrer und später stellvertretender Schulleiter an der Deutschen Schule Helsinki. Die Tagung gefällt ihm gut, aus seiner Sicht „sollten das alle Bundesländer machen“. Als einer von wenigen Lehrern wurde Devantié im Ausland vom Oberstudienrat zum Studiendirektor befördert. Das verdankt er „meinem Schulleiter und

Rückkehrer Dr. Andreas Schwalbe (v.) und die anderen ehemaligen ADLK folgen interessiert dem Programmpunkt „Überblick über die Neuerungen im Schulbereich“.



Einmal jährlich bietet das Schulministerium Nordrhein-Westfalen eine Jahrestagung für Rückkehrer aus dem Auslandsschuldienst an. Links: Zum Dezernententeam gehören (v. l.) Rolf-Victor Siedenhans, Paul Palmen, Gabrielle Berghoff und Dr. Martin Schneider.



engagierten Mitarbeitern im Schulministerium NRW. Es ist ja nicht so, dass man im Ausland nicht befördert werden könnte, aber die Inlandsstellen unterstützen einen oft auch nicht besonders.“ In Deutschland übernimmt er eine Leitungsfunktion an einem Oberstufenkolleg. Diese Form der individuellen Unterstützung, das „Auffangen bestimmter Probleme“, ist laut Dezernent Palmen nichts Ungewöhnliches, aber „das muss beidseitig laufen. Auch die Lehrer müssen regelmäßig und schon während ihres Auslandseinsatzes den Kontakt zu uns suchen.“

Vielen Lehrkräften bietet sich an ihren Auslandsschulen das erste Mal die Möglichkeit einer Leitungsfunktion. Denn an den Schulen herrscht eine größere Fluktuation, leitende Funktionen werden häufig nicht durch Einzelpersonen, sondern durch ein Team übernommen. Eine große Chance – die bei der Rückkehr der ADLK jedoch oft zu Frustration führt. „Im Inland kann die Funktion nicht mehr so einfach übertragen werden, denn hier herrscht ein ganz anderes Bewerbungsverfahren mit anderen Kriterien“, so Palmen. „Dann klaffen Ansprüche und Realität auf einmal weit auseinander. Das kann dazu führen, dass die einzelnen Personen sehr unglücklich werden.“ Palmen kennt mehrere Beispiele, wie den ehemaligen Leiter einer Deutschen Schule in Mexiko mit über 3.000 Schülern, der anschließend aus formalen Gründen in NRW nicht einmal stellvertretender Schulleiter werden konnte. Das Ministerium wies den Rückkehrer auf die nächste Ausschreibungsmöglichkeit als Stellvertretender Schulleiter hin, heute leitet der Mann eine Gesamtschule. ■



Der Verband Deutscher Lehrer im Ausland (VDLiA) bietet über seine Regionalgruppen in einigen Bundesländern Gesprächsforen für rückkehrende ADLK an. Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) veranstaltet die Tagung der Arbeitsgruppe Auslandslehrerinnen und Auslandslehrer (AGAL) und bietet einen Leitfaden für Rückkehrer an: www.gew.de/Rueckkehr_in_den_Inlandsschuldienst_2.html

Nachgefragt bei ADLK:

Michaela Ullmann war von 2005 bis 2011 als ADLK in den Vereinigten Arabischen Emiraten. Nach zwei Jahren wurde sie Teil der erweiterten Schulleitung, dann Leiterin der Steuergruppe Pädagogisches Qualitätsmanagement (PQM). Sie bereitete die Bundesländer-Inspektion (BLI) 2009



maßgeblich vor und wurde stellvertretende Schulleiterin.

Frau Ullmann, welche Position haben Sie heute in Deutschland?

Ich bin als normale Lehrkraft nach Baden-Württemberg zurückgekehrt. Mein Versuch, als PQM-Beauftragte im Ausland noch zwei Jahre zu verlängern, wurde erst circa vier Monate vor meiner Rückkehr endgültig abgelehnt. Die Fristen, um sich auf A14-Stellen zu bewerben, waren verstrichen. Ich bin jetzt zur Oberstudienrätin befördert worden, allerdings erst ein ganzes Jahr nach meiner Rückkehr.

Haben Sie in Baden-Württemberg an einem Nachbereitungsseminar teilgenommen?

Nein. Ich stand ein bisschen alleine da. Ich musste mir die Informationen selbst zusammentragen und mich selber darum kümmern, was jetzt mit mir passiert.

Können Sie Ihre im Ausland erworbenen Fähigkeiten nutzen?

Ich habe keine entsprechende Position, aber ich engagiere mich in der Steuergruppe, um zu nutzen, was ich als PQM-Beauftragte im Ausland gelernt habe. Ich werde über den Weg einer Schulleiter-Qualifizierungsmaßnahme versuchen, mich auf eine Studiendirektorenstelle zu bewerben. Baden-Württemberg zählt zu den Bundesländern, die leider nicht im Ausland befördern. Man hat mich schon ein bisschen im Stich gelassen; was ich mir in den sechs Jahren im Ausland erarbeitet habe, kommt nicht zum Tragen. Das ist schade. ■

Andreas Thiergen war von 2003 bis 2011 ADLK an der Deutschen Internationalen Schule Jakarta. Als Fachleiter für Deutsch als Fremdsprache (DaF) und Leiter der Steuergruppe PQM war er Mitglied der erweiterten Schulleitung.

Herr Thiergen, welche Position üben Sie seit Ihrer Rückkehr aus?

Ich bin normale Lehrkraft an einem staatlichen Gymnasium in Baden-Württemberg.

Haben Sie an einem Nachbereitungsseminar teilgenommen?

Nein. Mir war auch nicht bekannt, ob und von wem solche Seminare angeboten werden.

Nutzen Sie Ihre im Ausland erworbenen Fähigkeiten?

Für meine DaF-Fähigkeiten sehe ich an einem regulären Gymnasium in Deutschland wenig Bedarf. Meine Kenntnisse in der pädagogischen Schulentwicklung lassen sich im Rahmen der bestehenden Schulstrukturen – Stichwort: Bereitstellung notwendiger Ressourcen, besonders personeller – auch nicht nutzen, vielleicht in Zukunft bei der Schulinspektion.

Inwiefern haben Sie sich im Vorfeld um Ihre Position gekümmert?

Als aus dem Auslandsdienst zurückkehrende Lehrkraft ist man nach langer Abwesenheit für die Schulverwaltung ein unbeschriebenes Blatt, das schwer einzuordnen ist. Daher habe ich mich bei den Schulen direkt und

frühzeitig per Initiativbewerbung beworben.

Was würden Sie Auslandslehrkräften für Ihre Rückkehr empfehlen?

Den Kontakt zur alten Schule, zur zuständigen Stelle in der Schulverwaltung sowie zum KMK-Vertreter des Landes während des Auslandseinsatzes aufrechtzuerhalten, ein Jahr vor der Rückkehr in den Ferien die genannten Stellen zu besuchen und Einsatzmöglichkeiten abzuklären. ■



Fedor Pellmann war von 2003 bis 2011 ADLK in Argentinien, unter anderem als Lehrer an der Goethe-Schule Buenos Aires sowie als Regionaler Fortbildungskoordinator.

Herr Pellmann, welche Position haben Sie aktuell inne?

Ich bin Fachbetreuer Deutsch an meiner ehemaligen Schule, der staatlichen Berufsoberschule Neu-Ulm.

Haben Sie an einem Nachbereitungsseminar teilgenommen?

Nein, das wurde zwar vom bayerischen Kultusministerium angeboten.



Der Termin lag aber kurz vor der Rückkehr.

Nutzen Sie Ihre im Ausland erworbenen Fähigkeiten?

Unbedingt, doch weitgehend dezent und für mich. Der Auslandsaufenthalt hat mich als Deutschlehrer und als Pädagoge sehr gefordert und gefördert. Durch DaF und den deutschen Fachunterricht habe ich einen besseren Zugang zu Schülern mit Sprachproblemen gefunden, als Pädagoge habe ich von der argentinischen schülerzentrierten Pädagogik gelernt. In meiner derzeitigen Position ist es nicht ohne Weiteres möglich, die im Ausland erlangten Kompetenzen und Inhalte zu integrieren, da hier andere Sachzwänge und manchmal auch eine gewisse Distanz herrschen. Veränderungen vollziehen sich in Deutschland sehr langsam. Es täte deutschen Schulen und Lehrern manchmal gut, die Dinge weniger absolut zu sehen und eine weitere Perspektive zu haben.

Inwiefern haben Sie sich im Vorfeld um Ihre jetzige Position bemüht?

Ich habe mich während meines gesamten Auslandsaufenthalts um den Kontakt zu meiner alten Schule gekümmert und den Rückkehrzeitpunkt genau abgestimmt. Die Funktionsstelle hat sich zufällig angeboten.

Was würden Sie Auslandslehrkräften für Ihre Rückkehr empfehlen?

Den Kontakt zur Heimatschulbehörde oder -schule am besten persönlich halten. Sich zeitig um eine Wohnung kümmern, sich im deutschen Kollegium dezent verhalten und nicht zu viel vom Ausland erzählen. Sich der etablierten Routinen im Schulalltag zur Integration bedienen, aber im eigenen Umfeld neu definieren. Sich über die neue Position klar werden: Man wird von den Kollegen weniger erwartet als gewünscht, von Vorgesetzten und der Schulaufsicht aber oft mehr geschätzt als gedacht. ■

www.didacta.de

didacta
die Bildungsmesse

Köln, 19. – 23. Februar 2013

Kindertagesstätten

Schule/Hochschule

Ausbildung/Qualifikation

Weiterbildung/Beratung

Bildung & Technologie

Bildungsziel: Köln

Wer weiß, wie wichtig Bildung ist, hat ein klares Ziel: die **didacta 2013 in Köln**, die weltweit größte und Deutschlands wichtigste Bildungsmesse!

Bildung tanken und dabei sparen:

Wir unterstützen mit einmalig 100 Euro jede Busfahrt ab 15 Personen zur didacta nach Köln.

Sparen Sie auch beim **Online-Ticketkauf**: www.didacta.de

Koelnmesse GmbH

Telefon +49 180 510 3101*

Telefax +49 221 821-991370

didacta@visitor.koelnmesse.de

*(0,14 EUR/Min. aus dem dt. Festnetz, max. 0,42 EUR/Min. aus dem Mobilfunknetz)



koelnmesse

Jenseits der Grenze



1946 begann es mit einem einfachen, niedrigen Stacheldraht. Später wurde daraus ein über drei Meter hoher Zaun aus Streckmetall, von der Ostsee bis zum Bayerischen Wald: die innerdeutsche Grenze. Im südöstlichen Zipfel Thüringens kann man heute noch ihre Überreste und rekonstruierte Grenzanlagen besichtigen – in der Gedenkstätte „Point Alpha“.

von ANNA PETERSEN

Mehr als 90.000 Menschen zieht es jährlich hierher, in das ehemalige US-Camp Point Alpha. Im geteilten Deutschland war es einer der am östlichsten gelegenen Observierungsstandorte der NATO. Nur zwei Meter entfernt begann DDR-Sperrgebiet, standen die ersten Grenztürme. Hier, im sogenannten „Fulda Gap“, lagen sich im Kalten Krieg die beiden Blockmächte gegenüber, war die Gefahr einer militärischen, womöglich nuklearen Auseinandersetzung stets gegenwärtig. Nahe Point Alpha wurden Menschen auf der Flucht angeschossen, Ortsansässige durch die Grenzziehung von Verwandten und Freunden getrennt. Auch an ihre Schicksale wird in der Gedenkstätte erinnert.

Begriff der Freiheit

Rund 17.000 Jugendliche zählen jährlich zu den Besuchern, die meisten sind Schüler aus Deutschland, 8. Klasse aufwärts. Vor Ort bieten ihnen Lehrkräfte aus Hessen und Thüringen Workshops und Führungen an. Mehr als „eine bloße Besichtigung der Gedenkstätte“ solle es sein, so Volker Bausch, Direktor von Point Alpha. Ihm geht es um Interaktion und Auseinandersetzung. Ehemalige

Bundesgrenzschutzbeamte und Grenzanwohner berichten aus ihrem Leben, von Bespitzelungen, Fluchtversuchen – vom Alltag. Die Schüler sprechen mit Betroffenen der sogenannten „Aktion Ungeziefer“, die vor 60 Jahren von der DDR zwangsumgesiedelt wurden, weil man sie der oppositionellen Haltung gegenüber dem SED-Staat verdächtigte.

Drei Dauerausstellungen widmen sich der friedlichen Revolution, der Bevölkerung im Sperrgebiet und dem Engagement der Amerikaner für Frieden und Freiheit. Die Gedenkstätte liefert zudem didaktisches Material, darunter für die Schüler vorbereitete Stasi-Akten. „Vor Kurzem hat eine Klasse aus dem thüringischen Geisa eine Akte aufgearbeitet. Darin ging es um eine junge Frau, die im Bulgarienurlaub einen Italiener kennengelernt hatte und eine Beziehung zu ihm einging. Für die Stasi ein Grund zur Observierung“, erzählt Bausch. Die Schüler lasen sich aus der Akte vor, machten aus der politischen Liebesgeschichte ein Lied, das sie mit eigener Musik vertonten. „Da hat ein Staat in das Leben von Jugendlichen eingegriffen, die sich nahegekommen waren – eine Geschichte, zu der die Schüler

schnell einen Zugang gefunden haben, die sie nachvollziehen konnten“, berichtet der Direktor. „So etwas eröffnet ihnen auch neue Perspektiven auf den Begriff ‚Freiheit‘.“ Für die Schüler sei es wichtig, mit der unmenschlichen Sprache der Stasi konfrontiert zu werden. Ansonsten seien es vor allem die Gespräche mit Zeitzeugen und der Anblick der Selbstschussanlagen an der Grenze, die eine „tiefe Nachdenklichkeit“ bei den jungen Menschen auslösten.

Internationaler Lernort

Die ehemalige deutsch-deutsche Grenze mit ihren knapp 1.400 Kilometern ist heute teilweise eine Art Wanderweg. Vorbei geht es an geschützten Biotopen eines Naturschutzgebiets, an Skulpturengruppen bei Point Alpha – und an anderen Grenzgedenkstätten. Wie Mödlareuth, auch „Little Berlin“ genannt, wo die Grenzmauer ein Dorf in zwei Hälften teilte. Point Alpha mit seiner besonderen Position im Kalten Krieg habe im Vergleich einen stärker internationalen Schwerpunkt, findet Bausch. „Es ist ein einzigartiger Lernort der Geschichte.“ Ohnehin möchte der Direktor die Gedenkstätte außerhalb Deutschlands noch bekannter machen. Fast 17 Jahre hat er für die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) im deutschen Auslandsschulwesen in Chile, Afghanistan und Turkmenistan gearbeitet: zunächst als Lehrer, dann als Fachberater. Bausch hat inhaltlich beim Aufbau von Schulen mitgewirkt und viele Kontakte geknüpft. Seine Auslandserfahrung und seine Netzwerke könne er hier gut einbringen, erzählt er. In den letzten Monaten waren eine PASCH-Schule und die bereits dritte Lehrergruppe aus den USA zu Besuch.

Brücke zur Gegenwart

Die Point Alpha Akademie neben der Gedenkstätte greift auch aktuelle Themen auf. 2012 hat sie den Rechtsradikalismus als Workshop-Thema auf die Agenda gesetzt. Dass die drei Protagonisten des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) in Thüringen und Sachsen umtriebig gewesen sind, wirft für den Direktor Fragen auf. „Wir untersuchen

Mehr Informationen zu den Bildungsangeboten der Gedenkstätte Point Alpha finden sich unter www.pointalpha.com.

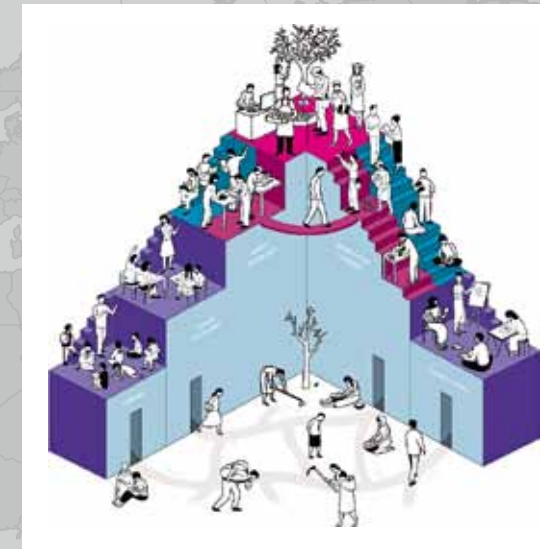
die Entstehung totalitärer Ideologien und den Einfluss, den sie auf junge Menschen haben können.“

Heterogene Besucherschaft

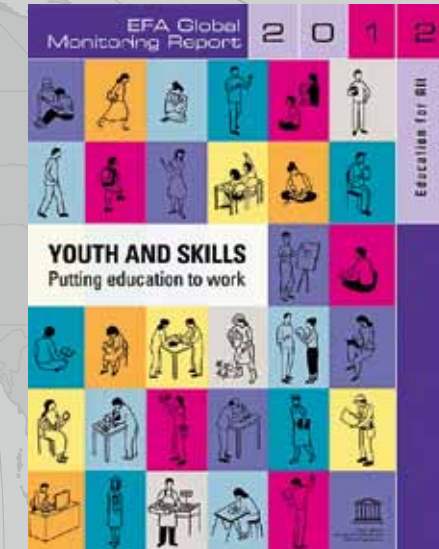
Das Motto der Workshops von Point Alpha lautet „Sehen – Verstehen – Reflektieren – Kommunizieren“. „Die Schüler sollen Zeit zur Recherche und zur eigenen Entdeckungstour haben und sich am Ende ein selbstständiges Urteil bilden“, beschreibt Bausch die didaktische Zielsetzung. Die Reaktion der Schüler variiert, je nach ihrem persönlichen Hintergrund, ihrem Wissen und ihrem Zugang zur Materie der Gedenkstätte. „Einige Schüler mit Migrationshintergrund kennen zum Beispiel Menschenrechtsverletzungen aus ihrer Heimat. Die verstehen viele Aspekte besser als ein deutscher Schüler, dessen Geschichtskennntnisse so manches Mal vor Ende des Zweiten Weltkriegs enden.“ Diese Unterschiedlichkeit der Besucher ist für Bausch ein großes Thema, dem er sich mit seinen Mitarbeitern in Zukunft noch mehr widmen möchte. „Die Zeiten, in denen wir in der Bundesrepublik homogene Schülerschaften hatten, sind vorbei. Darauf muss man sich auch in einer Gedenkstätte einstellen.“ Deswegen funktioniert Point Alpha laut Bausch so, dass auch eine Deutsche Schule aus Südostasien mit einer Vielzahl einheimischer Schüler hier einen Zugang zur Geschichte des geteilten Deutschland findet – und Werte wie Freiheit und Demokratie neu entdeckt. Die bisherige Bildungsarbeit stimmt den Direktor zuversichtlich: „Ich denke, zum größten Teil wird unsere Botschaft gehört und auch aufgenommen als ein nicht zu vergessendes Element deutsch-deutscher Geschichte.“ ■



Point-Alpha-Direktor Volker Bausch (Mitte): „Ein einzigartiger Lernort der Geschichte.“



„Pathway to Skills“: Der Zugang zu beruflichen Qualifikationen ist eines der Hauptthemen des aktuellen Weltbildungsberichts. Mitte: das englische Cover des Weltbildungsberichts 2012



Dieter Offenhäuser ist stellvertretender Generalsekretär und Pressesprecher der Deutschen UNESCO-Kommission.

Bildung zum Leben

Keine Lebensperspektive ohne Bildung – das ist die eindeutige Botschaft des aktuellen Weltbildungsberichts der UNESCO. Doch trotz weltweit gestiegener Bildungsausgaben und erhöhter Anstrengungen fehlt es vielerorts immer noch an Qualifikationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche.

von GUDRUN HÜTHER

Von einer „verlorenen Bildungsgeneration“ könne man jedoch nicht sprechen, meint Dieter Offenhäuser, stellvertretender Generalsekretär und Pressesprecher der Deutschen UNESCO-Kommission. In seinen Augen zeichnet der

aktuelle Bericht ein gemischtes Bild von den weltweiten Fortschritten im Bildungsbereich: „Der Weltbildungsbericht 2012 beinhaltet eine Zwischenbilanz der letzten drei Jahre. Diese zeigt, dass es zwar einerseits deutliche Fortschritte in der Bildung weltweit gegeben hat, dass diese aber vielfach zu langsam stattfinden.“

Sechs globale Ziele

Der Weltbildungsbericht misst jährlich Entwicklung und Fortschritte in Hinblick auf die Ziele des globalen UN-Aktionsprogramms „Bildung für alle“ und wird von der UNESCO als Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur bei einem unabhängigen Expertenteam in Auftrag gegeben. Das Aktionsprogramm wurde 2000 auf dem Weltbildungsforum in Dakar beschlossen. Dort haben sich 164 Länder zu sechs Bildungszielen verpflichtet, die bis 2015 erreicht werden sollen:

Ausbau der frühkindlichen Förderung und Erziehung, Grundschulbildung für alle Kinder weltweit, Absicherung der Lernbedürfnisse von Jugendlichen und Erwachsenen, Halbierung der Analphabetenrate unter Erwachsenen, Gleichberechtigung der Geschlechter und Verbesserung der Bildungsqualität.

In einigen Bereichen hat es bereits Fortschritte gegeben: So ist die Zahl der Kinder in vorschulischen Einrichtungen zwischen 1999 und 2010 um 46 Prozent gestiegen, die Zahl der Kinder, die keine Grundschule besuchen, seit 1999 von 108 Millionen auf 61 Millionen gesunken. Auch die weltweite Analphabetenrate sinkt. „Die größten Fortschritte sehen wir in der Geschlechtergerechtigkeit“, so Offenhäuser. Insbesondere im Grundschulbereich haben sich die Einschulungszahlen von Jungen und Mädchen stark angenähert.

Zunächst hören sich diese Nachrichten gut an, Offenhäuser relativiert sie jedoch durch weitere Fakten: „Knapp 50 Millionen weniger Kinder, die keine Grundschule besuchen – das ist eine gute Nachricht. Allerdings stagniert diese Zahl seit 2010. Außerdem können von den 650 Millionen

Grundschulern, die nun eine Schule besuchen, 250 Millionen nicht hinreichend lesen und schreiben. Vielerorts fehlt es an gut ausgebildetem Lehrpersonal. Die Analphabetenrate sinkt zwar, jedoch zu langsam. Wir haben nach wie vor 775 Millionen erwachsene Analphabeten, zwei Drittel davon sind Frauen.“

Drei Jahre vor dem offiziellen Ende des Programms steht bereits fest, dass viele Entwicklungsländer die sechs Ziele wahrscheinlich nicht erreichen werden. Dennoch sei es gut, dass man Ziele formuliert habe, glaubt Offenhäuser: „Ohne Zielsetzungen hätte man die Fortschritte wahrscheinlich nicht erreicht.“

Viele Aufgaben und Ansprechpartner

Offenhäuser macht deutlich, dass es gerade im Bildungsbereich darum geht, langfristige und vor allem nachhaltige Lösungen zu finden. Deshalb sei die Frage, woher die weltweiten Probleme im Bildungsbereich kommen und welche Maßnahmen man dagegen ergreift, nicht in zwei Sätzen zu beantworten: „Wichtig ist, dass alle betroffenen Länder richtig auf ihre Bildungsdefizite reagieren und ein ►



von einem der ärmsten Länder dieser Welt zu einem der reichsten geworden ist. „Dieser Fortschritt hat sehr viel mit der Bildungspolitik dort zu tun, aber auch mit dem Bewusstsein und der Wertschätzung von Bildung in der süd-koreanischen Gesellschaft. In vielen asiatischen Ländern wird Bildung als ein ganz wichtiges Erziehungsziel angesehen. Viele Eltern dort geben die Hälfte ihres Einkommens für die Bildung ihrer Kinder aus.“ Erfreulich ist auch, dass die Bildungsausgaben seit Langem weltweit kontinuierlich steigen. Dem steht jedoch die Tatsache gegenüber, dass Armut immer einer der Hauptgründe ist, weshalb viele Kinder und Jugendliche keine Schule besuchen. „In vielen Ländern ist es immer noch so, dass ein Schulbesuch sehr viele direkte und indirekte Kosten verursacht: für Schulbücher, für den Schulweg, die Kleidung usw. Das können sich nur wenige Familien leisten“, weiß Offenhäuser. Außerdem müssen viele Kinder schon früh arbeiten, um ihre Familien finanziell zu unterstützen, was sie ebenfalls vom Schulbesuch abhält.

„Geburt, Herkunft, Status, Ort und Geschlecht bestimmen nach wie vor über den Zugang zum Bildungssystem in vielen Ländern der Welt.“ Das gilt auch für Deutschland: Die aktuelle Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) „Bildung auf einen Blick“ stellt fest, dass Bildungserfolg in Deutschland immer noch sehr stark mit sozialer Herkunft korreliert. Als Problemregionen bezeichnet Offenhäuser vor allem das Afrika südlich der Sahara und Länder wie Afghanistan, Pakistan, Indien und Sri Lanka. Einerseits sind Schulen dort vielerorts schlichtweg nicht erreichbar, andererseits gibt es kulturelle Zuschreibungen gerade bei Mädchen, die früh Kinder zur Welt bringen, was dazu führt, dass sie keine Schule besuchen.

Hier seien die Regierungen in den betroffenen Regionen, aber auch die Geberländer gefragt. Anstatt an kurzfristigen wirtschafts- und machtpolitischen Interessen soll sich Regierungshandeln am Ziel der Nachhaltigkeit orientieren, getreu dem Leitsatz: „Bildungsinvestitionen sind Zukunftsinvestitionen“, so Offenhäuser und fügt hinzu: „Leider ist es sowohl den Politikern als auch den Bürgern in der aktuellen Krise sehr schwierig zu vermitteln, Geld für Bildungsziele in Entwicklungsländern auszugeben. Es dauert, bis die Information ankommt, dass man jeden in die Bildung investierten Cent doppelt und dreifach zurückbekommt. Auch weil es schwierig zu kontrollieren ist, dass die Gelder im Bildungssystem der betroffenen Staaten landen.“

Nach 2015

Um diese schwierige Vermittlungsfrage zu lösen, sieht Offenhäuser die UNESCO in der Pflicht: „Man sieht, dass es Fortschritte gegeben hat. Man sieht, dass die Bildungsziele noch nicht erreicht sind. Daraus ergibt sich automatisch



das Postulat, intensiv weiterzuarbeiten – auch nach 2015.“ Ein Hauptansatzpunkt für die zukünftige Arbeit werde die Verzahnung von Bildung und Arbeitsleben sein. Nicht ohne Grund liegt der Schwerpunkt des diesjährigen Weltbildungsberichts auf der Qualifikation von Jugendlichen. Zurzeit besuchen 71 Millionen Teenager keine Sekundarschule. Hinzu kommt die hohe weltweite Jugendarbeitslosigkeit. Hier sei es notwendig, den Blick nicht nur auf die Situation in den Entwicklungsländern zu richten, sondern auch verstärkt Europa in den Fokus zu nehmen. Alarmierend findet Offenhäuser, dass es trotz hoher Bildungsniveaus in einigen europäischen Ländern wie Frankreich und Großbritannien Jugendarbeitslosigkeitsraten von über 20 Prozent gibt. Hier liefert der Weltbildungsbericht seiner Meinung nach keine ausreichenden Erklärungsmodelle.

Mobilität durch internationale Abschlüsse

Eine Möglichkeit, um die Zukunftschancen Jugendlicher zu verbessern, ist, die Mobilität im Bildungsbereich zu fördern. „Deshalb ist die UNESCO natürlich auch daran interessiert, dass sich zum Beispiel Bildungsabschlüsse weltweit angleichen und miteinander kompatibel werden“, betont Offenhäuser. Die Angebote der Deutschen Auslandsschulen (DAS) mit international anerkannten Schulabschlüssen wie der Deutschen Internationalen Abiturprüfung (DIAP), dem Gemischtsprachigen International Baccalaureate (GIB) und dem Deutschen Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) sieht Offenhäuser als guten Weg. Denn sie öffnen sowohl deutschen als auch ausländischen Schülern die Tür zu deutschen Hochschulen und Universitäten. Die Abschlüsse fördern darüber hinaus Bilingualität und eigenverantwortliches Lernen. Bei gleichzeitiger Integration von landesspezifischen Bildungsgängen, Prüfungen und Abschlüssen liefern sie eine Antwort auf die Herausforderungen des Arbeitsmarkts in der globalisierten Welt.

In seinem aktuellen Bericht sieht der Bundesbeirat für Integration die DAS in diesem Zusammenhang als einen wichtigen Teil der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik Deutschlands: Denn sie sorgen nicht nur für die schulische Versorgung deutscher Kinder im Ausland und die Förderung der deutschen Sprache weltweit, sondern fördern Kultur mit der Kultur und Gesellschaft des jeweiligen Gastlands. Durch die Ausbildung deutscher und ausländischer Kinder, Partnerschaften wie die Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“ (PASCH) des Auswärtigen Amts, Projekte und Austauschprogramme mit anderen Schulen weltweit tragen die DAS zur Stärkung des Studien- und Wirtschaftsstandorts Deutschland bei, so der Bericht: Neben der „interkulturellen Sozialisation in Deutsch“ wird darin die Ausweitung des deutschen Auslandsschulwesens als „Schlüssel zur Bewältigung des sich verstärkenden Fachkräftemangels in Deutschland“ genannt. Für Offenhäuser

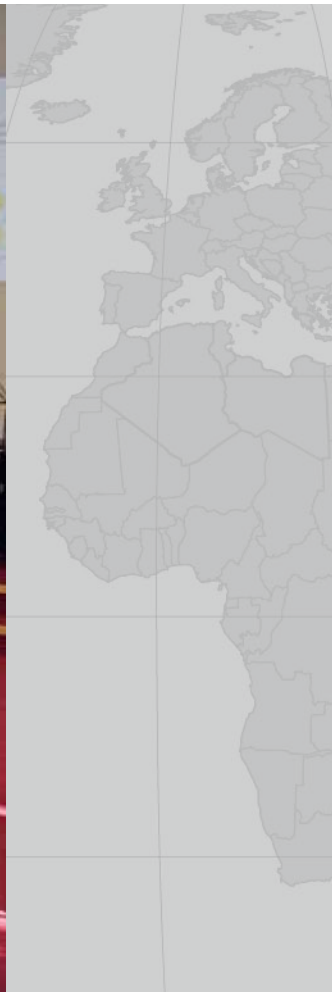


Am 16. Oktober stellten das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung und die Deutsche UNESCO-Kommission den Weltbildungsbericht 2012 in Bonn vor.

bietet dieser Ansatz des internationalen Austauschs von Wissen und Ausbildung eine Chance, damit Talente und Begabungen nicht ungenutzt bleiben: „Gerade wenn man die Gefahren des Brain-Drain berücksichtigt, wird klar, dass gut ausgebildete Menschen, die wieder zurückkehren in ihre Heimatländer, dort zu Vorbildern und Multiplikatoren werden.“

Best-Practice-Beispiele erkennen und nutzen

Auch das duale Bildungssystem Deutschlands habe als Mittel gegen die Jugendarbeitslosigkeit inzwischen weltweit Modellcharakter erlangt, sagt Offenhäuser: „Es ist ein Erfolgsmodell, aber das bedeutet nicht, dass es eins zu eins auf jedes Land der Welt übertragbar wäre.“ Dafür bedarf es bestimmter institutioneller und ökonomischer Voraussetzungen und Strukturen, die nicht überall vorhanden sind. Als weiteres „Alleinstellungsmerkmal“ des deutschen Bildungssystems nennt Offenhäuser die sogenannten „Hidden Champions“ – mittelständische Unternehmen, die in relativ kleinen Ortschaften Hauptarbeitgeber sind und vor Ort gut mit dem vorhandenen Bildungssystem, den sozialen Strukturen kooperieren und so den Übergang von ►



Europa macht Schule

Das Bildungskonzept der Europaschulen basiert dabei auf den Empfehlungen der KMK „Europabildung in der Schule“ vom Mai 2008 sowie des Europäischen Parlaments und des Rats zu „Schlüsselkompetenzen für Lebensbegleitendes Lernen“ vom Dezember 2006. Für alle deutschen Europaschulen wurden, darauf basierend, länderübergreifende Kriterien festgelegt, die im Schulalltag eine besondere Rolle einnehmen. Jede Schule erstellt ein an den Bildungsstandards der Länder orientiertes, eigenes „Europa-Curriculum“, das die Integration europäischer Themen in die einzelnen Fächer regelt. „Ganz einfach ist das bei Fächern wie Geschichte und Erdkunde, aber es geht natürlich darüber hinaus“, erklärt Becker und nennt als Beispiel die Naturwissenschaften: „Wenn man sich in Biologie das Thema Umweltschutz ansieht, findet man sehr schnell heraus, dass das eine europäische Frage ist. Der Rhein hätte nicht die heutige Wasserqualität, wenn es nicht eine europäische Verständigung gegeben hätte.“ Durch diese Anknüpfungspunkte wird den Schülern deutlich gemacht, wie eng ihr Leben europa-, aber auch weltweit verknüpft ist.

Interkulturelles Lernen

Darüber hinaus haben Europaschulen ein spezifisches Fremdsprachenprofil, das über das Fremdsprachenangebot normaler Schulen hinausgeht. Sie organisieren länderübergreifende Schulprojekte und unterhalten Partnerschaften mit ausländischen Schulen und Unternehmen im Ausland, um den Schülern zum Beispiel Praktika und Schüleraustausche zu ermöglichen. Diese Art der Begegnung zwischen Schülern verschiedener Länder sei etwas völlig anderes als der Schüleraustausch von früher, so Becker: „Ich bin nach England gefahren, habe neben meinem Austauschschüler im Unterricht gesessen und nur die Hälfte verstanden. Unsere Schüler treffen sich und arbeiten an gemeinsamen Projekten. So lernen sie, miteinander zu kommunizieren und sich in der Sache zu verständigen, zu einigen und gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen. Das ist eine Vorübung für weitere Verständigungsprozesse, die ihnen in ihrem weiteren Leben helfen wird.“ Die Kenntnis mehrerer Sprachen sei hierbei zwar wichtig, jedoch zweitrangig für die eigentlichen Ziele „Begegnung, Kommunikation, Freundschaft“ und das Verhindern von Feindbildern und Vorurteilen. „Erst einmal geht es darum, den Kontakt zwischen den Schülern herzustellen. Wie sich die Schüler dann verständigen, das ist eine andere Sache. Aber so läuft interkulturelles Lernen ab – auch nach der Schule.“

Bildung für nachhaltigen Frieden

Deshalb versteht Becker die deutschen Europaschulen – bundesweit sind es inzwischen mehrere hundert – als ersten Schritt, um auch den heutigen Generationen zu erklären, „dass Dinge wie die Freizügigkeit der Reise, das



Links: Im Rahmen einer von Europaschülern mitgestalteten Festveranstaltung erhielt Hans-Dietrich Genscher, Bundesminister und Vizekanzler a.D. der Bundesrepublik Deutschland, am 19. Oktober 2012 in Berlin den „Europaschulpreis 2012“.

Rechts: (v.l.) Carola Lakotta-Just, Vorsitzende des Bundes-Netzwerks Europaschulen e.V., Hans-Dietrich Genscher und Christoph Becker, stellvertretender Vorsitzender des Bundes-Netzwerks Europaschulen e.V.

der Schule in die Arbeit erleichtern. Offenhäuser appelliert an die Regierungen in den betroffenen Ländern, das Bildungspotenzial der Jugend nicht zu verspielen und diese Best-Practice-Beispiele zu nutzen. Gleichzeitig warnt er aber davor, deutsche Eigenheiten international zu sehr zu betonen. Deutschland sei – auch wenn es weltweit eines der größten Geberländer ist – nur ein Akteur unter vielen: „Wir haben auch Probleme mit unserem Schulsystem. Es gibt weltweit kein Bildungssystem, das als idealtypisch darstellbar wäre.“

Export-Modell Europa

Christoph Becker, stellvertretender Vorsitzender des Bundes-Netzwerks Europaschulen e.V. und Schulleiter der Europaschule Bornheim, teilt diese Einschätzung. Für ihn dient nicht Deutschland oder das deutsche Bildungssystem als Vorbild, sondern vielmehr die europäische Idee: „Der Ansatz der Europaschulen ist es, den europäischen Gedanken und eine europäische Dimension in der Erziehung und Bildung einzuführen.“ Das Netzwerk wurde 2004 gegründet und sieht sich als Vereinigung von „Bildungseuropäern“. Schülern soll eine europaorientierte interkulturelle

Kompetenz durch Wissensvermittlung, Begegnung und Dialog mit Menschen anderer Länder und Kulturen vermittelt werden.

Die Europäische Union wird dabei als Friedensprojekt verstanden: „Wir wollen, dass der Wert eines vereinten Europa von Schülern erkannt, verstanden und nachempfunden wird und auch in deren Köpfe und Herzen vordringt.“ Ausdrücklich geht es dabei nicht nur um die Wirtschafts- und Währungsgemeinschaft Europas, betont Becker: „Das wäre so, als würde man eine Lebensgemeinschaft, eine Familie auf ihre Einkommensverhältnisse reduzieren.“ Stattdessen steht der historische Kontext im Vordergrund. „Der Wille zur Gemeinschaft, zur Verständigung und zum Zusammenschluss. Dass wir es in Europa geschafft haben, nach furchtbaren Weltkriegen das Schlachtfeld mit dem Verhandlungstisch zu tauschen. Ich glaube, dass das durchaus ein Exportmodell sein kann. Nicht in dem Sinne: Schaut mal, wie toll wir das gemacht haben, sondern als Bildungsbeispiel, um Menschen in anderen Regionen der Welt Mut zu machen.“

demokratische Verständnis, der freie Handel, der Frieden keine Selbstläufer sind.“ Schön sei ja gerade die Tatsache, dass es für uns heute absurd klingt und geradezu unvorstellbar ist, dass sich die europäischen Länder in einer kriegerischen Auseinandersetzung begegnen. Gefährlich werde diese Entwicklung dann, wenn man nicht mehr erkenne, was das für ein Fortschritt sei. Um für diesen europäischen Friedensgedanken zu werben, arbeiten Europaschulen mit anderen Schulen und Akteuren aus Politik, Wirtschaft, Kunst und Kultur zusammen und engagieren sich in schulischen Netzwerken. Dabei sind sie offen für alle Kinder in ihrer jeweiligen Bildungslandschaft. Das gehört zum Selbstverständnis der Europaschulen: „Die Europaschulen sind kein elitärer Ansatz, sie sind keine Orchidee der Bildungslandschaft. Europa soll nicht die Sahne auf der Torte sein, sondern es soll die Hefe sein, die wirkt.“ Diese Offenheit müsse selbstverständlich sein. Denn: „Schulen sind Begegnungsstätten. Wo sonst sollen Kinder lernen, miteinander zurechtzukommen, als in der Schule?“ ■



Sprachen als Türöffner

Interview mit Beate Schöneburg

An der Staatlichen Europa-Schule Berlin (SESB) werden deutschsprachige und nicht deutschsprachige Schüler bereits ab der 1. Klasse gemeinsam zweisprachig unterrichtet. Gudrun Hüther sprach mit Beate Schöneburg von der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung über die Ziele des Berliner Schulversuchs.

Am 26. September hat die SESB ihr 20-jähriges Jubiläum gefeiert. Welches Bildungskonzept hat damals zur Gründung der Schule geführt?

Die ersten Ideen zur Einrichtung einer europäisch orientierten Schule in Berlin bestanden bereits 1987. Im April 1993 genehmigte das Berliner Abgeordnetenhaus die Einrichtung eines Schulversuchs zum Schuljahr 1993/94. Das Ziel war eine Schule besonderer pädagogischer Prägung durch eine mehrsprachige integrierte Erziehung und Bildung in kulturell heterogenen Lerngruppen. Der Unterricht wird in Deutsch und einer jeweils anderen Sprache von der 1. Jahrgangsstufe bis zum jeweiligen Schulabschluss – mittlerer Schulabschluss und Abitur – erteilt. Die unterrichtenden Lehrkräfte sind ausschließlich Muttersprachler. Die SESB-Klassen sind nach einem festen Muster organisiert: 50 Prozent der Schüler einer Klasse beherrschen die eine Partnersprache – zum Beispiel Deutsch –, während die andere Hälfte die Partnersprache als

Erstsprache – beispielsweise Spanisch – spricht. Deutsch und die nicht deutsche Sprache werden in der SESB als Partnersprachen bezeichnet und sind schulrechtlich und curricular gleichgestellt. Die Gleichberechtigung beider Sprachen sowohl bei der Zusammensetzung der Schüler, der Lehrkräfte und auch der Erzieher im außerunterrichtlichen Bereich soll ein Begegnen auf Augenhöhe ermöglichen. Gleichzeitig wollen wir auf diese Weise einen Beitrag zur interkulturellen Erziehung und zur Förderung eines europäischen und internationalen Bewusstseins leisten.

Welche Sprachenkombinationen gibt es inzwischen?

Zunächst gab es drei: Deutsch-Englisch, Deutsch-Französisch und Deutsch-Russisch an insgesamt sechs Grundschulstandorten. Danach kamen sukzessive die Sprachenkombinationen Deutsch-Spanisch, Deutsch-Italienisch, Deutsch-Türkisch und Deutsch-Griechisch, Deutsch-Portugiesisch und Deutsch-Polnisch hinzu, wobei die einzelnen Sprachen unterschiedlich stark nachgefragt werden. Zum Ende des Schuljahres 2005/2006 legten die Schüler der ersten drei Pilotsprachenkombinationen das zweisprachige Abitur ab. Im Schuljahr 2011/2012 wurde erstmals das Abitur in der Sprachenkombination Deutsch-Polnisch absolviert.

Welche Rolle spielen Fremdsprachenkenntnisse in der heutigen Zeit?

Die zunehmende Internationalisierung erfordert eine wachsende Mobilität der Arbeitnehmer, zielorientierte und berufsbezogene

Kommunikationsfähigkeit in Fremdsprachen sowie interkulturelle Kompetenzen. Das Erlernen von Fremdsprachen hat deswegen in der Bildungspolitik einen besonderen Stellenwert. Ein tschechisches Sprichwort sagt: „Wenn du eine neue Sprache lernst, lebst du ein neues Leben. Kennst du nur eine Sprache, lebst du nur einmal.“ Und Voltaire drückte es so aus: „Kennst du viele Sprachen – hast du viele Schlüssel für ein Schloss.“ Diesem Ziel, mehr als nur eine Fremdsprache zu beherrschen, folgen nicht nur die Empfehlungen der Kultusministerkonferenz, sondern auch alle am Bildungswesen Beteiligten. Sprachen öffnen den Zugang zu anderen Menschen, Ländern und Kulturen. Eltern haben erkannt, dass heute mehr denn je ein Schlüssel für eine erfolgreiche Berufslaufbahn, für bessere Beschäftigungsmöglichkeiten und für eine aktive Teilhabe an gesellschaftlichen Herausforderungen das Erlernen von Fremdsprachen ist. In dem Europa von heute und morgen bilden sich durch die Vielfalt der Sprachen und deren Anwendung eine neue Kommunikationskultur und ein neues Bewusstsein der Gemeinsamkeit.

Inwieweit entsteht durch die zweisprachige Erziehung eine interkulturelle Kompetenz?

Die interkulturelle Kompetenz wird durch gezielte Reflexion erworben, die den Schulalltag prägt. Auf verschiedenen Ebenen werden durch das Erlernen der Partnersprache interkulturelle Erlebnisse und Erfahrungen im Unterricht und in außerschulischen Aktivitäten vermittelt.

Dazu ein Beispiel: Der Jugendliche, der aus einer anderen Kultur, mit einer anderen Muttersprache nach Berlin kommt, um hier zu leben, hat vor allem ein großes Defizit: Das ist die Umgebungssprache, die er nicht oder noch sehr unzureichend beherrscht. In der SESB ist das anders. Der Jugendliche bringt einen wertvollen Schatz mit, seine Sprachkompetenz und seine kulturelle Identität. Diesen Schatz kann er in der SESB bewahren und entfalten. Gleichzeitig wächst er in die neue Kultur und Sprache hinein. Und er gibt diesen Schatz an die deutschsprachigen Mitschüler weiter. Für diese wiederum ist die SESB eine einzigartige Möglichkeit, eine neue Sprache und das Zusammenleben mit anderen Kulturen so intensiv zu erlernen wie sonst nur außerhalb des eigenen Landes. Beide Sprachen sind hier Umgebungssprachen, beide Sprachen sind hier nicht nur Lerngegenstand, sondern Mittel zur alltäglichen Kommunikation und Vehikel zum Lernen in den Sachfächern.

Das Thema unseres Hefts ist „Bildung global“ – inwieweit können Europaschulen wie die SESB zur weltweiten Entwicklung im Bildungsbereich beitragen?

Das Leben und Lernen an der SESB ist, wie interkulturelles Zusammenleben überhaupt, oft reizvoll und faszinierend, aber auch anstrengend für alle Beteiligten. In allen Standorten der SESB haben Schulleitungen, Lehrkräfte, Eltern und Schüler auch diese Anstrengungen mit viel Erfolg unternommen. Es gibt am Europa-Gedanken orientierte Projekte, Projektwochen, Kultur-Events, gemeinsame Austausch- und Klassenfahrten und vieles mehr. Alle Schulen berichten von der positiven Wirkung auf die gesamte Schulgemeinschaft und sind sich darüber einig, dass die Präsenz des Europa-Bezugs eine starke europäische Identität manifestiert. Ebenso ausgeprägt ist bei den SESB-Schülern die Sozialkompetenz. Sie sind aufgeschlossen, initiativ und



Das Konzept der Staatlichen Europa-Schule Berlin (SESB) wird zurzeit an 17 Grundschulen und 14 weiterführenden Schulen mit insgesamt 9 verschiedenen Sprachkombinationen umgesetzt.

kreativ bei der Gestaltung ihrer Schulfeste, der landestypischen Feiertage und anderer unterrichtsergänzender Aktivitäten. Insofern können Europaschulen im Land als Motor für die europäische Dimension fungieren und Vorbild für andere Schulen sein.

Wenn Sie jetzt einmal zurückblicken: Welche Entwicklung hat die SESB in den letzten zwei Jahrzehnten genommen und welche Ziele verfolgen Sie langfristig?

Die Staatliche Europa-Schule Berlin hat seit ihrer Entstehung auf unterschiedlichste Veränderungen der Berliner Schule reagiert und ihr spezielles Bildungsangebot angepasst. Wenn sie bereits 1992 als vorausschauendes Schulangebot bezeichnet wurde, so wird diese Aussage durch die zunehmende Bedeutung von Mehrsprachigkeit und in der Hinwendung zu einem neuen europäischen Bewusstsein bestätigt. Berlin hat mit der Einrichtung der SESB nicht nur ein eigenes Sprachenmodell entwickelt, das sich von allen anderen mehrsprachigen Angeboten unterscheidet, sondern hat auch

impulsgebend Leitvorstellungen für eine Erziehung zu Europa entwickelt. Der Schulversuch ist seit August 2011 beendet. Seither besteht die SESB als Schule besonderer pädagogischer Prägung fort. Das interkulturelle Lernen, die Fähigkeit zum Perspektivwechsel – über das bloße Kennen der anderen Kulturen hinaus – in allen Teilen der schulinternen Curricula zu verankern, die interkulturelle Kompetenz aller Beteiligten weiterzuentwickeln, die Vielsprachigkeit des Schullebens auf allen Ebenen zu entfalten und als Gewinn zu erleben, an diesen Aufgaben wird in den SESB-Standorten weitergearbeitet. Ein weiterer Schritt in die Zukunft ist die Anerkennung des Abiturs der SESB in allen an dem Sprachenmodell beteiligten Ländern. Bei Vorliegen aller Evaluationsergebnisse und nach Einschätzung der finanziellen Auswirkungen ist auch eine Öffnung des Modells SESB für weitere – auch nicht europäische – Sprachen auf dem Weg des Schulversuchs denkbar. ■

Die deutsche Sprache im Gepäck Internationale Deutschlehrertagung (IDT) 2013 in Italien



Fachdidaktische Workshops und Seminare, unterrichtspraktische Podien und Vorträge – das Programm der XV. Internationalen Deutschlehrertagung (IDT) ist vielfältig. Vom 29. Juli bis 3. August 2013 treffen sich rund 2.500 Lehrer aus der ganzen Welt in Bozen, um sich über den aktuellen Stand des Fachs Deutsch in Schule und Universität zu informieren.

sich nicht nur mit dem Aspekt des Pädagogischen Qualitätsmanagements oder dem Stellenwert des fremdsprachigen Deutschunterrichts in einer bestimmten Region, sondern sie gehen im Sinne von Best-Practice-Beispielen auch stärker auf Aspekte der Methodik und Didaktik ein, die gegenwärtig in der Diskussion sind“, erläutert Dr. Rainer E. Wicke, der in der ZfA den Bereich Lehrerfortbildung koordiniert und die Mitwirkung an der IDT organisiert. „Unter anderem soll aufgezeigt werden, wie literarische Texte sinnvoll in den Unterricht integriert werden können bzw. welche Formen des projektorientierten Unterrichts in Verbindung mit der Behandlung von Literatur möglich sind.“ Auch der fächerübergreifende Unterricht sei Gegenstand der Beiträge, ebenso wie der deutschsprachige Fachunterricht.

Auslandsschulforum wird international

Darüber hinaus ist ein internationales Auslandsschulforum geplant, das gemeinsam mit dem Goethe-Institut sowie den Bildungsministerien aus Österreich und der Schweiz gestaltet wird. Die beteiligten Schulen erhalten dort die Gelegenheit, ihre Schule an je einem Stand vorzustellen und repräsentativ über die schulische Arbeit zu berichten. „Vor vier Jahren in Jena haben sich nur die von der ZfA geförderten Schulen präsentiert“, so Wicke. „Die Resonanz war jedoch so positiv, dass wir das Auslandsschulforum in diesem Jahr für alle beteiligten Partner geöffnet haben.“ Ziel des Forums sei es, den Teilnehmern der IDT über die Arbeit der Schulen zu berichten, Kontaktmöglichkeiten zu erschließen und gegebenenfalls Kooperationen anzustreben. ■

STEFANY KRATH



Ausführliche Informationen finden sich auf der Internetseite unter www.idt-2013.it.



Ob PISA, PIRLS, TIMSS oder Ländervergleich – Schulleistungsuntersuchungen, national und international, sind im deutschen Bildungswesen längst fest verankert. Sie sollen die Schwächen und Stärken der deutschen Schullandschaft aufzeigen. Nur, was wird gemessen und wie nützlich sind die Erkenntnisse?

von ANNA PETERSEN

Weiß DESI mehr als VERA? Und was weiß KESS?

Seit dem berühmten PISA-Schock von 2001 hat sich der Blick auf die Qualität des deutschen Bildungssystems verschärft. Schulen und Behörden werden vermehrt zur Auskunft über Erfolg und Misserfolg ihrer Aktivitäten aufgefordert. Die Kultusministerkonferenz der Länder beschloss, eine Reihe von Maßnahmen zur Qualitätsentwicklung und -sicherung im Bildungswesen umzusetzen. Seit 2003 werden sukzessive in mehreren Fächern nationale Bildungsstandards eingeführt. Sie beschreiben, was ein Schüler können sollte, wenn er eine bestimmte Bildungsstufe beendet hat.

Was ist eine gute Schule?

Doch wie lässt sich Schulqualität überhaupt abbilden? Prof. Dr. Eckhard Klieme, der für PISA 2012 internationale Untersuchungskonzepte entwickelt, meint: „Man muss unterscheiden zwischen der Frage: Was

macht eine gute Schule in den Augen der Beteiligten aus? Und der Frage: Was hat sich in der Schulforschung als wirksam erwiesen?“ Bei Ersterem geht es um die Zielvorstellungen von Lehrkräften, Eltern und Schülern; bei Letzterem wird empirisch geprüft, wann Schulen gute Lernergebnisse erbringen – seien es Fachleistungen, allgemeine Fähigkeiten oder die Lernmotivation der Schüler. In beiden Fällen versuche man, die identifizierten Kriterien mit Beobachtungen oder Fragebögen zu messen. Einige qualitätsfördernde Merkmale gelten dabei seit Jahren durch die internationale Schulforschung als belegt. Dazu zählen ein koordiniertes und anspruchsvolles Curriculum, die intensive Zusammenarbeit im Kollegium, eine engagierte Schulleitung und der Austausch zwischen Schule und Eltern. Hinzu kommen Kriterien zur Qualität des Unterrichts und der Lehrkraft.

Kompetenzen „messen“

Am Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) an der Berliner Humboldt-Universität gilt es, das Erreichen der Bildungsstandards im Ländervergleich zu überprüfen und entsprechend geeignete Testaufgaben umzusetzen. Hier befasst man sich mit den methodischen ►



Das Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) befindet sich an der Berliner Humboldt-Universität.

TIMSS

„Trends in International Mathematics and Science Study“ wird alle vier Jahre am Ende der 4. Klasse durchgeführt und untersucht international das mathematische und naturwissenschaftliche Grundverständnis.

IGLU/PIRLS

Die „Internationale Grundschul-Leseuntersuchung“, im Englischen „Progress in International Reading Literacy Study“, wird alle fünf Jahre in der 4. Klasse anhand repräsentativer Stichproben durchgeführt.

PISA

Das bekannte internationale „Programme for International Student Assessment“ prüft alle drei Jahre in repräsentativen Stichproben Kompetenzen 15-jähriger in Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften.

IQB-Ländervergleiche

Die Ländervergleichsstudien prüfen, inwieweit Schüler die für alle Bundesländer verbindlichen nationalen Bildungsstandards erreichen. Ein Ländervergleich wird in der Primarstufe alle fünf Jahre, in der Sekundarstufe I alle drei Jahre durchgeführt.

VERA

Die „VERgleichsArbeiten“ in der 3. und 8. Klasse untersuchen flächendeckend und jahgangsbezogen in schriftlichen Tests, welche Kompetenzen Schüler zu einem bestimmten Zeitpunkt erreicht haben.



Dr. Dirk Richter vom IQB: „Wir können im Ländervergleich Zusammenhänge der Rahmenbedingungen in den Schulen herstellen, aber keine kausalen Schlüsse ziehen.“

Anforderungen von Schulleistungsmessungen und -vergleichen und führt selbst Studien durch. Neben Kompetenzen in den Fächern Deutsch und Mathematik für den Primar- und Sekundarbereich sowie in den Naturwissenschaften im Sekundarbereich werden hier auch sogenannte „weiche Faktoren“ untersucht wie Schulangst oder Solidarität – mit Fragebögen, standardisierten Skalen und wählbaren Aussagen. Dr. Dirk Richter hat jüngst den IQB-Ländervergleich im Primarbereich koordiniert. Das Ergebnis? „Ein Großteil der Schüler, 67 Prozent, hat die Regelstandards im Lesen erreicht, rund 90 Prozent die Mindestanforderungen, um in der Sekundarstufe I weiterlernen zu können.“ Eine Aufgabe in dem Ländervergleich befasst sich zum Beispiel mit der Kompetenz, Informationen aus Tabellen abzulesen. Die Schüler müssen Relationen herstellen und damit Fragen beantworten können, wie: Welches ist das schwerste Objekt in der Darstellung? Am Ende kann der alle drei bis fünf Jahre stattfindende Vergleich unter anderem zeigen, „wo unzureichende Angebote in der systematischen Sprachförderung bestehen oder dass Schüler bessere Leistungen erzielen, deren Mathematiklehrer das Fach studiert haben“, so Richter. „Die

Adressaten dieser Studie sind aber nicht primär die Schulen, sondern die Bildungspolitiker der Länder. Es liegt bei ihnen, die Konsequenzen aus den Ergebnissen abzuleiten. Auf die Interpretation der Ergebnisse haben wir keinen Einfluss.“

Ergebnisse nutzen – oder eben nicht

Auch die Aufgabenentwicklung und -erprobung der jährlichen Vergleichsarbeiten VERA liegen beim IQB. Während der Ländervergleich in der 4. und 9. Klasse prüft, ob die erforderlichen Standards für das nächste Bildungslevel erreicht wurden, gibt VERA ein Abbild der Leistungen in der 3. und 8. Klasse, damit die Schüler noch ein Jahr Zeit haben, um das Bildungsziel zu erreichen. Ihre Ergebnisse werden zwar auch der Bildungspolitik übermittelt, die Rückmeldung gilt aber in erster Linie den Lehrern. Sie erhalten im Nachgang sogar didaktisches Material, um an den geprüften Kompetenzen weiterarbeiten zu können. „Es ist ihre Verantwortung, die Testergebnisse diagnostisch zu nutzen“, so Richter. Doch der Umgang mit den VERA-Ergebnissen variiert je nach Bundesland. Manchmal erhält der Schüler einen Einblick, Lehrer diskutieren engagiert mögliche Verbesserungen – manchmal passiert auch gar nichts. „Das Abschneiden im Test hat keine Konsequenzen für Lehrer, Schüler oder Schulleiter. Und das IQB hat keinen Einfluss darauf, wie mit den Ergebnissen innerhalb der Schulen umgegangen wird. Das hängt von der Initiative vor Ort ab.“

Eine Schwachstelle von VERA sind die Administrationsbedingungen. Während die Tests in Hamburg durch externe Leiter durchgeführt werden, korrigieren in den anderen Bundesländern die Lehrer die Arbeiten selbst.

„Das birgt die Gefahr, dass nicht immer entsprechend der Vorgaben korrigiert, also manipuliert wird“, sagt Richter. Es gebe Indizien, dass die von den Lehrern durchgeführten Tests immer ein bisschen leichter seien als die von externen Prüfern.

Kein Erkenntnis-, sondern ein Handlungsdefizit

Die Vertrauenswürdigkeit von Schulleistungsergebnissen basiert auf vielen methodischen Faktoren. Unter Experten der empirischen Schulforschung gilt vor allem PISA, das Flaggschiff der internationalen Studien, als seriös. In der Öffentlichkeit ernten die nationalen und internationalen Studien dennoch immer wieder Kritik wegen mangelnder curricularer Validität und ungewohnten Antwortformaten. Kritisiert wird auch, dass Schulstudien und Bundesländervergleiche immer wieder neu zwei Erkenntnisse ans Licht bringen: Bundesweit existiert eine hohe Abhängigkeit zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg. Und: Im Süden Deutschlands lernt es sich besser. „Bayern hat die besten Schüler“, titelte Spiegel Online erst im Oktober 2012. Nur, was bringt diese Erkenntnis? „Ein Schwein wird nicht allein vom Wiegen fett“, meinte der Gießener Erziehungswissenschaftler Norbert Neuß kürzlich mit Blick auf die Vielzahl der Bildungsstudien. Damit spricht er vielen Kritikern aus der Seele, die dringend einen Schritt weiter gehen möchten. „Wir haben längst kein Erkenntnisdefizit mehr, sondern ein Handlungsdefizit“, so Marianne Demmer, Vizevorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW).

Querschnitt versus Längsschnitt

Auch Klieme, der am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) den Bereich



Prof. Dr. Eckhard Klieme vom DIPF (r.) plädiert für „eine Balance zwischen Monitoring und einer auf Ursachen und Prozesse abzielenden Forschung“.

„Bildungsqualität und Evaluation“ leitet, sieht die Grenzen der Aussagefähigkeit sogenannter „Monitoring-Studien“ wie PISA oder VERA. Als Querschnitterhebung befasst sich PISA vor allem mit der Frage, welche Kompetenzen die 15-jährigen Jugendlichen eines Landes erreicht haben; VERA untersucht dies bei allen Schülern der 3. und 8. Klasse. „Aber es ist eine einmalige Erhebung, die einen Zustand an einem bestimmten Tag feststellt“, erklärt Klieme. „Daraus lassen sich Vergleiche zwischen Regionen und Schulformen ableiten, und wenn man das alle paar Jahre wiederholt, kann man Trends feststellen“. Beispielsweise habe sich über das vergangene Jahrzehnt hinweg gezeigt, dass die Abhängigkeit zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg zurückgegangen ist, das Lernklima an deutschen Schulen besser wurde und sich ausgerechnet das „Schlusslicht“ Bremen positiv entwickelt hat. Allerdings kann man, so Klieme, auch aus Trends nicht auf Ursachen schließen. Um die Schulleistung bestimmende Faktoren abzuleiten, braucht man längsschnittliche Daten von Schülern. Eine gelungene Erhebung in puncto Ursachenforschung, laut Klieme: Nachdem man die Merkmale einer Schule, ihrer Lehrer und des gebotenen Unterrichts bestimmt ►



DESI PIRLS PISA? KESS VERA TIMSS

COACTIV

In der COACTIV-Studie wurden die Mathematiklehrkräfte der PISA-Klassen 2003/2004 zum fachlichen und fachdidaktischen Wissen getestet, um Zusammenhänge zum Unterricht und der Schülerleistung herzustellen.

StEG

Mit der länderübergreifenden „Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen“ wurden zwischen 2005 und 2009 in einer mehrperspektivischen, längsschnittlichen Untersuchung Fragen im Kontext des Ganztagschulbaus untersucht.

DESI

Unter dem Namen „Deutsch-Englisch-Schülerleistungen-International“ wurde 2003/2004 bundesweit die Entwicklung sprachlicher Fähigkeiten an 220 Schulen untersucht. Als erste Schulleistungsstudie wurden hier auf nationaler Ebene in Deutschland fachbezogene Tests entwickelt und die rezeptiven und produktiven Kompetenzen getestet.

hätte, müsste man die Schüler in ihrer Entwicklung unter ebendiesen Rahmenbedingungen über einen bestimmten Zeitraum hinweg beobachten.

Denn der singuläre Blick auf einen Zustand statt auf die Entwicklung verrät noch nichts über die Ursachen der Ergebnisse. Liegen diese im unterschiedlichen Migrantenanteil in den Klassen, im Bildungsniveau der Eltern oder in den Unterrichtsmethoden der Lehrer?

Von DESI bis COACTIV

Laut Klieme hat es in Deutschland bisher drei national repräsentative Längsschnittstudien gegeben: Im Anschluss an PISA 2003 wurden im Rahmen der COACTIV-Studie viele der erfassten Schüler erneut über ein Schuljahr hinweg getestet und befragt. Und auch unter den Kürzeln StEG und DESI wurde über einen längeren Zeitraum die Entwicklung der Schülerleistung beobachtet. Die COACTIV-Studie gilt als eine der wichtigsten Studien Deutschlands, und auch DESI hat differenzierte Ergebnisse erbracht, zum Beispiel zum Thema Migrationshintergrund. „Mehrsprachig aufgewachsene Kinder haben oft einen Vorteil im Fremdspracherwerb und sind teilweise sogar motivierter im Unterricht als Kinder deutscher Eltern“, berichtet Klieme. „Damit hat DESI die Diskussion um Migranten und Bildung aus der einseitigen Defizitorientierung herausgehoben.“

Viele Menschen, meint der Bildungsforscher, seien zu Unrecht enttäuscht von den Schulleistungstudien. Häufig würden weder Medien noch Politik oder Öffentlichkeit den Unterschied zwischen Längs- und Querschnittstudien verstehen. Die Besonderheiten der einzelnen Studien, ihre Methodik, ihre Ziele bleiben unberücksichtigt. „Wir

haben ja Ursachenforschung! Nur ist das eben nicht PISA oder VERA – die haben andere Ziele.“ Auch Richter meint: „Wir können im Ländervergleich Zusammenhänge der Rahmenbedingungen in den Schulen herstellen, aber keine kausalen Schlüsse ziehen. Dazu bräuchte man mehrere Messzeitpunkte.“

Vom Ergebnis zur Veränderung

Vor allem die Abhängigkeit der Schulleistung vom sozialen Hintergrund der Eltern bleibt eine Bildungsbaustelle Deutschlands – auch wenn PISA 2009 einen Rückgang der Korrelation zeigt. „Seit über zehn Jahren weiß man, dass Defizite bestehen, aber alle Bemühungen haben noch keine substanziellen Änderungen erbracht“, so Richter. Und durch die unterschiedlichen, teilweise unsystematischen Schulleistungsvergleiche der letzten zehn Jahre habe man noch keine direkten Vergleichsmaße zwischen den verschiedenen Schulen.

Klieme wiederum wünscht sich für die Zukunft „eine Balance zwischen Monitoring und einer auf Ursachen und Prozesse abzielenden Forschung“. Das Monitoring sei wichtig, um Trends im Schulsystem zu verfolgen und immer wieder Rückmeldungen über Stärken und Schwächen zu geben. Aber dies allein reiche nicht. „Inzwischen wissen wir, dass die Rückmeldungen teilweise nicht wahrgenommen werden, es an Wissen und Umsetzungsideen mangelt.“ Insofern stimme der Vorwurf, die Schulleistungstudien verwiesen nur auf Probleme, ohne Lösungsansätze aufzuzeigen. Gerade deshalb seien jedoch ergänzende Längsschnitt- und Interventionsstudien wichtig.

Letztlich ist es ein Bildungsprozess: Wie ihre Schüler brauchen die Schulen Werkzeuge, Konzepte und Hilfestellung, um die Inhalte zu interpretieren und umzusetzen. ■

Ist Schulqualität messbar?

PRO



Prof. Dr. Olaf Köller ist Geschäftsführender Direktor der Abteilung Erziehungswissenschaften am Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik (IPN) und Professor für Empirische Bildungsforschung an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Von 2004 bis 2009 war er Gründungsdirektor des IQB.

„Infolge der Veröffentlichungen von TIMSS und PISA hat in Deutschland ein Boom an Schulleistungstudien eingesetzt. Hervorzuheben sind hierbei insbesondere die Ländervergleiche des IQB, die in der 4. und 9. Jahrgangsstufe durchgeführt werden und Leistungen von Schülerinnen und Schülern in den Fächern Deutsch, Mathematik, 1. Fremdsprache (Englisch oder Französisch) und den drei Naturwissenschaften (Biologie, Chemie, Physik) erheben. Diese Erhebungen sollen Auskunft über die Leistungsfähigkeit des allgemeinbildenden Schulsystems in den 16 Ländern der Bundesrepublik Deutschland geben.

Ihre Basis sind die länderübergreifenden Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz (KMK). Akzeptiert man die Standards als Zieldefinitionen, was Schüler in ausgewählten Fächern infolge guten Unterrichts bis zum Ende der 4. Jahrgangsstufe bzw. bis zum Ende der Sekundarstufe I lernen sollen – und vieles spricht dafür –, so ist die Frage nach der Messbarkeit von Schulqualität klar mit Ja zu beantworten. Die Bildungsstandards sind nämlich in weiten Teilen so formuliert, dass sich aus ihnen unmittelbar Vorgaben für die Testentwicklung ableiten lassen.

Jenseits dieser Operationalisierbarkeit ist die Stärke der Standards, dass sie sich bildungstheoretisch und fachlich verorten lassen und keineswegs einer vertieften Allgemeinbildung im Wege stehen. Ein kognitiv aktivierender, schülerorientierter Unterricht, der die aktuellen Diskussionen über Dimensionen gelingenden Unterrichts aufnimmt, wird die in den Standards beschriebenen Kompetenzen auf Seiten der Schüler steigern, gesellschaftliche und berufliche Teilnahme ermöglichen und sich in hohen Testleistungen der Kinder und Jugendlichen widerspiegeln.“ ■

CONTRA



Professor Dr. Wolfgang Schönig ist Lehrstuhlinhaber für Schulpädagogik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt mit den Arbeitsgebieten Schulberatung, Schulentwicklung, Evaluation und Bildungstheorie.

„Schon immer sind Schulen einem Optimierungsinteresse gefolgt, wenn sie den Wert ihrer Anstrengungen ermitteln, sich selbst Rechenschaft geben und sich entwickeln. So gesehen wird man die Frage ‚Ist Schulqualität messbar?‘ bejahen können. In Schwierigkeiten gerät man allerdings, wenn man genauer nach den Begriffen der Schulqualität und des Messens fragt.

Wenn es um die pädagogische Qualität der Schule geht, also um die Erfüllung des durch das Generationenverhältnis verbürgten Erziehungs- und Bildungsauftrags, kommen wir rasch an die Grenzen dessen, was wir im strengen Sinne Messen nennen: der an wissenschaftlichen Gütekriterien ausgerichtete Vorgang der Produktion von quantifizierbaren, das heißt statistisch verrechenbaren Daten. PISA in Eintracht mit der gesetzlich vorgeschriebenen staatlichen Fremdevaluation und mit nationalen Bildungsstandards führt der Bevölkerung und der Fachwelt seit Jahren vor Augen, was das bedeutet. Aus der Komplexität der schulischen Gesamtqualität wird ein wichtiger, aber bescheidener Kern von ‚Produktionsergebnissen‘ der Schule – im Wesentlichen drei messbare Basiskompetenzen – herauspräpariert und in den internationalen ‚Bildungs‘-Wettbewerb eingespeist mit dem Ziel, die Leistungen der Schulen in der BRD auf ein weltweit konkurrenzfähiges Niveau zu heben. Auch wenn die Reformsemantik der Bildungspolitik suggeriert, dass es sich dabei um ‚Bildung‘ handle, wird durch die dominante Betonung des Messbaren das Wesentliche abgewertet. Mehr noch: Es wird eine auf die Rationalität des Messens geeichte Schule erzeugt.

Das Wesentliche, Erziehung und Bildung, aber ist nicht messbar! Bürgerschaftliches Engagement, Solidaritätsfähigkeit, Fürsorglichkeit, Toleranz, Gemeinsinn usw. sind gleichwohl Fähigkeiten, für die die Schule in dem Maße geradezustehen hat, wie die inneren Ordnungen der Gesellschaft brüchig werden.“ ■



Chantal Junot, Ministère de l'éducation nationale

Deutsch lebt – in Frankreich

50 Jahre nach der Unterzeichnung des Élysée-Vertrags legen mehr Franzosen das Deutsche Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) ab als je zuvor. Ein Besuch bei der Tagung französischer Deutschinspektoren im Auswärtigen Amt.

von ANNA PETERSEN

Ein Dezembermorgen in Berlin: Draußen herrscht klirrende Kälte, im Europasaal des Auswärtigen Amts jedoch findet man warme Worte. Worte über die Beziehung zwischen Frankreich und Deutschland, die stets mehr als eine Freundschaft war. An langen Tischen sitzen überwiegend Franzosen, vor ihnen liegen, zumeist verwaist, die

Kopfhörer für eine Synchronübersetzung. Kaum einer braucht sie, obwohl die Veranstaltung größtenteils auf Deutsch stattfindet. Denn: Neben den anwesenden Vertretern aus Kultur- und Bildungspolitik sitzen gut 30 französische Deutschinspektoren. Aus Montpellier, Paris oder La Réunion haben die Deutschlehrer den Weg ins winterliche Berlin

gefunden, um über ihre Erfahrungen mit dem DSD zu berichten.

Flächendeckend Deutsch

Jedes Jahr legen Zehntausende Schüler in Frankreich das DSD ab – kostenlos und freiwillig. 2006 konnte die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) in Kooperation mit dem französischen Erziehungsministerium das DSD Stufe I flächendeckend einführen. Seither nimmt Frankreich die in der ZfA erstellten Prüfungen in Eigenregie ab, 2012 allein 30.534 Prüfungen – mithilfe der französischen Deutschinspektoren. „Was vor acht Jahren als kühnes Unterfangen erschien, gehört heute zum Alltag jedes zweiten französischen Deutschlehrers und über 30.000 Schülern“, erzählt Raymond Nicodème, Inspecteur général d'allemand in Frankreich. „Zig Rollen Prüfungsmaterial, zig Sitzungen, zig Ergebnisse, die jährlich eingesammelt, bearbeitet und übermittelt werden müssen.“ Sein Dank gelte den Menschen, „die das Kind aus der Taufe gehoben und großgezogen hätten“. Die ersten DSD-Ergebnisse, berichtet Nicodème, hätten in Frankreich allerdings ähnlich wie der PISA-Schock in Deutschland gewirkt: Sie zeigten ein großes Defizit im Hör-, aber auch Leseverständnis der französischen Deutschlerner. Doch der Inspecteur ist für diese Erkenntnis dankbar, anschließend habe man die Lehrmethoden anpassen können.

40. Geburtstag DSD

Das Deutsche Sprachdiplom wird in diesen Tagen 40 Jahre alt. Jahre, die für „Tradition, Stabilität und Erfahrung“ stehen, wie Maja Oelschlägel, Leiterin des Referats Auslandsschulwesen der KMK, angesichts der Tagung in Berlin betont. 50.800 DSD-Prüfungen werden jährlich weltweit abgelegt, um das begehrte Sprachdiplom zu erlangen.

In Frankreich hat das DSD eine besondere Erfolgsgeschichte geschrieben. Seit Beginn des Programms konnten

130.000 französische Schüler teilnehmen, die Sprache ihres Nachbarlandes lernen und die partnerschaftliche Beziehung zu Deutschland stärken. „Der fachliche Austausch des bilateralen Ausschusses trägt seit Beginn des Projekts kontinuierlich zu einer Weiterentwicklung der DSD-Prüfung und des DSD-Programms nicht nur in Frankreich, sondern auch weltweit bei“, betont Joachim Lauer, Leiter der ZfA. Denn um einen besonderen Partner kümmert man sich auch besonders: Obwohl das DSD eine internationale Prüfung ist, hat man für Frankreich ein individuelles Konzept erarbeitet. Die DSD-Prüfungen sind hier seit 2009 als Stufenprüfungen konzipiert und durch die Festlegung eines sprachlichen Leistungsprofils der einzelnen Schüler ergänzt worden – auch um den neuesten pädagogischen Richtlinien in Frankreich zu entsprechen. Die Differenzierung in den einzelnen Sprachfertigkeiten ermöglicht auch eine Anerkennung von Teilerfolgen in der Fremdsprache, die jedem Schüler sein individuelles Profil auf den Niveaustufen bescheinigt. Dass die Implementierung der Stufenprüfung 2009 auch ins weltweite DSD-Programm übernommen wurde, zeigt laut Lauer, „wie fruchtbar die intensive Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich ist“.



Dr. Hans-Ulrich Seidt, Leiter der Abteilung Kultur und Kommunikation im Auswärtigen Amt, begrüßte die französischen Inspektoren.



Sprachen bei der Tagung: (v. l.) Dr. Hans-Ulrich Seidt, Auswärtiges Amt, Joachim Lauer, Leiter der ZfA, Chantal Junot, Ministère de l'éducation nationale, Christine Klos, Leiterin Büro II der Bevollmächtigten der BRD, Raymond Nicodème, Inspecteur général d'allemand, Maja Oelschlägel, Leiterin des Referats Auslandsschulwesen der KMK, und Justine Reichel-Jelić, Projektleiterin DSD I in Frankreich bei der ZfA

Beidseitiger Austausch

Auf der deutschen Seite gibt es Hunderttausende Französischlerner. Genau einen solchen Austausch hatte sich der deutsch-französische Freundschaftsvertrag von 1963 zum Ziel gesetzt. Er beschäftigt sich sowohl mit dem vermehrten Unterricht der jeweiligen Nachbarschaftssprache als auch mit der Gleichwertigkeit von Prüfungen, Diplomen und Hochschultiteln.

An diesem Wintertag verknüpfen daher viele der Vertreter aus Kultur- und Bildungspolitik ihre Reden zum Jubiläum des Élysée-Vertrags und dem Deutsch-Französischen Jahr mit persönlichen Erinnerungen. So auch Dr. Dr. h.c. mult. Hans-Ulrich Seidt, Leiter der Abteilung Kultur und Kommunikation im Auswärtigen Amt. Als der französische Präsident Charles de Gaulle im September 1962 Ludwigsburg besuchte, gehörte Seidt zu „den zahlreichen Fähnchen schwenkenden Jugendlichen“. Seine Rede hielt de Gaulle damals auf Deutsch. „Es war eine große Geste angesichts der dramatisch schwierigen Vergangenheit beider Länder, und es war ein Angebot zum gemeinsamen Blick nach vorne“, betont Seidt bei seiner auf Französisch vorgelegten Begrüßungsrede vor den Deutschinspektoren.



Heike Toledo, Leiterin des DSD-Teams in der ZfA: „Wir machen eine internationale Prüfung für alle.“

Damit das Räderwerk des DSD in Frankreich weiterhin so erfolgreich läuft, bedarf es jedoch des kontinuierlichen Austauschs zwischen den Verantwortlichen, betont Heike Toledo, Leiterin des DSD-Teams in der ZfA. So entstand auch die Idee für das zweitägige Treffen der französischen Deutschinspektoren in Berlin. Gleich am Mittag hält daher Jonas Erin von der Académie de Rennes einen Vortrag zum Thema Erfahrungsaustausch vor seinen Kollegen – danach ist die Diskussion unter den Experten eröffnet. Auf Deutsch und Französisch werden Vorteile hervorgehoben, methodische Verbesserungsvorschläge gemacht und auch die Erstellung der Prüfungsaufgaben hinterfragt. Erin betont, dass vor allem die Autonomie der Schüler bei der Themenwahl in ►



Joachim Lauer und Justine Reichel-Jelić von der ZfA mit Raymond Nicodème, Inspecteur général d'allemand, Chantal Junot, Ministère de l'éducation nationale, und Francis Goullier, Inspecteur général de l'éducation nationale

der mündlichen Prüfung die Motivation der jungen Menschen fördere, aber er sieht auch Defizite: Die Ergebnisse des DSD erreichten die Schüler in der Bretagne meist sehr spät. Die Lösung könne eine Website mit den Ergebnissen zum jeweiligen Lernprofil und passenden Übungsaufgaben sein.

DSD: Motivation für Schüler und Eltern

Auch die jährlich schwankenden DSD-Ergebnisse in Frankreich werden thematisiert, das mangelnde Hörverständnis ist vielerorts weiterhin ein Problem. Diskutiert wird über

eine vermehrt kommunikative und handlungsorientierte Sprachmittlung sowie kooperative Lernformen. Erin betont: „Das Deutsche Sprachdiplom ist ein wichtiges Instrument der Schulpolitik und eine Motivation für Schüler und Eltern bei der Wahl der Fremdsprache.“ Auch Katharina Mühlke aus La Réunion berichtet von steigenden Anmeldungen, aber auch davon, dass neue Abiturnormalitäten und die Vorbereitungen zu den 50-Jahr-Feierlichkeiten des Élysée-Vertrags die Zeit ihrer Kollegen weiter einschränkten. Ohnehin wünschen sich einige der französischen Deutschinspektoren eine verkürzte Prüfungsdauer, um das Sprachdiplom noch attraktiver zu machen – auch in Konkurrenz zu den weniger zeitintensiven Diplomen für Englisch oder Spanisch.

Auswahl der passenden Vokabeln?

Die Erfahrungen der Experten variieren dabei teilweise je nach Region. In Strasbourg hat man weit mehr Schüler im bilingualen Zweig sitzen als in Lyon oder Toulouse. Philippe Guilbert von der Académie de Strasbourg zeigt anhand von Grafiken, wo die Stärken und Schwächen seiner Schüler je nach Zweig und Klassenstufe liegen,

und stellt eine Frage, die auch seine Kollegen gelegentlich umtreibt: Was tun, wenn ein Schüler elf Punkte erreicht, aber erst mit zwölf Punkten die Stufe B1 des DSD erreicht wird?

Guilbert weiß zudem von der Resignation und Frustration der Schüler zu berichten, wenn für die Bilderaufgaben des DSD I Vokabeln gebraucht werden, die im Sprachunterricht nie verwendet wurden. Zur Beschreibung eines der Motive benötigen die Schüler die Vokabel „Ast“, ein Wort, das die wenigsten im Deutschunterricht gelernt haben, geschweige denn häufig nutzen. Das Ergebnis: Trotz ihrer guten Deutschkenntnisse sehen sich die Schüler mit einer sprachlichen Klippe konfrontiert.

Besondere Partnerschaft

Die Diskussion über die passende Vokabelausswahl bei den DSD-Prüfungsaufgaben ist denn auch ein bestimmendes Thema an diesem Nachmittag. Toledo von der ZfA erklärt gerne, wie die Testaufgaben erstellt und wissenschaftlich begleitet werden. Die Herausforderung beschreibt sie dabei präzise in einem Satz: „Wir machen eine internationale Prüfung für alle.“ Doch die verwendeten Lehrwerke und die enthaltenen Vokabeln variieren im weltweiten Deutschunterricht – von Land zu Land, von Region zu Region. Christine Klos, Leiterin Büro II der Bevollmächtigten der BRD für die deutsch-französischen kulturellen Beziehungen, hat schließlich einen Vorschlag, der auf großes Interesse trifft: In Zukunft soll eine Gruppe aus französischen Experten in eine Art Beirat der ZfA miteinbezogen werden, um gemeinsam in den Fachaustausch zu gehen. Ein Vorschlag, den auch das ZfA-Team begrüßt, schließlich handelt es sich um eine ganz besondere Partnerschaft in

der DSD-Familie. ■

Naturwissenschaften hautnah erleben – im Schülerexperiment!



MEKRUPHY GMBH

Die neue Dimension des naturwissenschaftlichen Unterrichts

**PHYSIK
CHEMIE
BIOLOGIE**

Naturwissenschaftliche Experimentiergeräte
Schäfflerstraße 9, D-85276 Pfaffenhofen
Telefon: 08441 504 20-0, Telefax: 08441 504 20-29
E-Mail: info@mekruphy.com, www.mekruphy.com

50 Jahre Élysée-Vertrag 40 Jahre DSD

60 Jahre Pädagogischer Austauschdienst: Blick über den nationalen Tellerrand hinaus

Sein 60-jähriges Bestehen feierte der Pädagogische Austauschdienst (PAD) mit einem zweitägigen Fachkongress über die Zukunft des internationalen Austauschs im Schulbereich. Am 22. und 23. November waren dazu rund 200 Bildungsfachleute aus Schulaufsicht und Schulverwaltung, Lehrkräfte sowie ausländische und deutsche Schüler in das Gebäude der Deutschen Welle nach Bonn eingeladen.

von STEFANY KRATH und JASMIN MERSCHER

Im Zuge der fortschreitenden Globalisierung wird die intensive Auseinandersetzung mit der Sprache, der Kultur sowie der Gesellschaft anderer Länder zunehmend wichtig. Sylvia

Löhrmann, Ministerin für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen und Vizeministerin der Kultusministerkonferenz (KMK), eröffnete die Festveranstaltung deshalb mit einem konkreten Wunsch: für jede Schule ein internationales Projekt und für möglichst viele Schüler die Chance, an einem Austausch im Ausland teilzunehmen. Durch Projekte dieser Art werde nicht nur das Lernen einer fremden Sprache unterstützt, sondern würden auch fachliche Kenntnisse erweitert und zentrale Schlüsselkompetenzen vermittelt.

Auf dem Programm des Kongresses standen verschiedene Fachvorträge und Arbeitsforen. Diskutiert wurde unter anderem über die Fragen, wie internationaler Austausch zur Schulentwicklung beitragen könne, welches Format die zukünftigen europäischen Bildungsprogramme haben sollten und wie weltweiter Austausch zu gegenseitigem Gewinn und Nutzen führen könne. Auch Joachim Lauer, Leiter der Zentralstelle für das

Auslandsschulwesen (ZfA), gratulierte dem PAD: „Die Austauschprogramme des PAD bewirken an den Deutschen Auslandsschulen und an den Sprachdiplomschulen ein lebendiges Verständnis für Deutschland und eine nachhaltige Deutschlandbindung. Sie sind eine unverzichtbare Unterstützung unserer Auslandsschularbeit. Für uns ist der PAD ein wichtiger und zuverlässiger Partner, auch bei der Zusammenarbeit im Freiwilligendienst ‚kulturweit‘ und bei der Partnerschulinitiative PASCH.“

PAD – Koordinator für interkulturellen Austausch

Im Auftrag der Bundesländer sorgt der PAD seit 1952 durch Austausch-, Begegnungs- und Kooperationsprogramme für den interkulturellen Austausch von Schülern, Lehrkräften, Fachleuten der Schulverwaltung sowie Fremdsprachenassistentenkräften aus Deutschland und dem Ausland. Er gibt ihnen so die Möglichkeit, Fremdsprachen authentisch lernen und anwenden zu können sowie ihre Methodenkompetenz und ihr Fachwissen zu erweitern.

Der PAD ist außerdem seit 1995 als Nationale Agentur Deutschlands für europäische Programme im Schulbereich verantwortlich, wie zum Beispiel dem 1995 eingerichteten COMENIUS-Programm, das die Zusammenarbeit von Schulen und die Mobilität von Schülern und Lehrkräften fördern und unterstützen soll. Im Rahmen der 2008 vom Auswärtigen Amt angestoßenen Initiative „Schulen: Partner der Zukunft (PASCH)“ arbeitet der PAD auch eng mit der ZfA zusammen. Ab 2013 wird der PAD zusätzlich für die Koordinierung des zur PASCH-Initiative gehörenden europäischen Schulnetzwerks eTwinning verantwortlich sein. ■



Steht der PAD „Kurz vor der Rente“ oder ist er „Unterwegs in die Zukunft“?, fragte SWR-Redakteurin Doris Maull (M.) auf dem abschließenden Podium. Mit ihr diskutierten Thomas Pritzkow, Vertreter der Europäischen Kommission, Udo Michallik, Generalsekretär der Kultusministerkonferenz, Andreas Meitzner, Stellvertretender Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, Dr. Anne Duncker, Projektmanagerin der Stiftung Mercator, und Claudia Brozio, Leiterin der Ruth-Cohn-Schule Arnsberg (v.l.n.r.).



„Unsere Arbeit ist im weitesten Sinne politische Bildung“

Interview mit Gottfried Böttger



Sorgten mit ihren Videobeiträgen für Impressionen aus den Programmen: die Preisträger eines vom PAD ausgeschriebenen Wettbewerbs

Gottfried Böttger ist seit 2001 Leiter des Referats Schulpartnerschaften des Pädagogischen Austauschdienstes (PAD). Seit September 2012 leitet er die gesamte im Auftrag der Länder tätige Organisation. Mit Stefany Krath und Jasmin Merscher sprach er über die Herausforderungen seiner Arbeit, die Zusammenarbeit mit der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) und das 60. Jubiläum des PAD.

Was haben Sie aus dem zweitägigen Fachkongress des PAD anlässlich seines 60. Jubiläums mitgenommen?

Das Motto war zwar „Unterwegs in die Zukunft“, wir haben uns aber natürlich auch mit der Vergangenheit beschäftigt, also damit, wie sich die Programme des PAD in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt und was wir damit bewirkt haben. Schon während der Veranstaltung haben wir sehr viele positive Rückmeldungen zu unserer Arbeit und zu der Veranstaltung bekommen. Ich merke auch, dass die Mitarbeiter durchaus

mit Rückenwind aus dieser Veranstaltung herausgegangen sind. Es tut gut, wenn man ab und zu mal gesagt bekommt, dass die eigene Arbeit geschätzt wird.

Was macht Ihnen an Ihrem Beruf am meisten Spaß?

Ich habe ja zunächst Deutsch, Geschichte und Politik unterrichtet und war danach lange Zeit in der politischen Bildung tätig. Unsere Arbeit beim PAD betrachte ich im weitesten Sinne als politische Bildung. Es ist für mich eine große Motivation,

daran mitzuwirken, dass junge Menschen über unsere Programme die Möglichkeit erhalten, im Ausland Erfahrungen zu sammeln und andere Kulturen kennenzulernen. In dieser Zeit lernen sie, über den eigenen, nationalen Tellerrand hinauszublicken und so eine internationale Perspektive zu entwickeln. Daran mitzuwirken ist die Hauptmotivation für meine Arbeit.

Was sind die größten Herausforderungen?

Der PAD hat zwei Arbeitsbereiche: einen für die bilateralen Programme, der vom Auswärtigen Amt gefördert wird, und einen als Nationale Agentur für die EU-Programme im Schulbereich. Wir müssen all unsere Projekte der sich ändernden Schullage anpassen. Im Augenblick ist eine der Herausforderungen die verkürzte Schulzeit in den Gymnasien von neun auf acht Jahre. Dadurch wird der Zeitraum, in dem internationale Begegnungen stattfinden können, enger. Außerdem ist unser Ziel, dass möglichst alle Schulformen ►

Gottfried Böttger war Lehrer für Deutsch, Geschichte und Gemeinschaftskunde an einem Tübinger Gymnasium, dann Referatsleiter bei der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Seit 2001 – mit einer dreijährigen Unterbrechung – ist er Leiter des Referats Schulpartnerschaften beim PAD der Kultusministerkonferenz. Seit September 2012 leitet er die Organisation.



Böttger: „Es gibt einen ganz bunten Strauß an Programmen beim PAD.“

in die Programme einbezogen werden. Wir wollen auch erreichen, dass die Schulen internationale Programme nicht lediglich als Ergänzung betrachten, die zum normalen Schulprogramm hinzukommt, sondern dass sie sie als wichtigen Teil ihrer schulischen Arbeit ansehen. Das zu vermitteln und die Lehrer bei ihrer internationalen Arbeit zu unterstützen ist eine immer wiederkehrende Herausforderung für uns. Eine weitere Schwierigkeit ist, dass die Programme der Europäischen Union Ende des Jahres 2013 auslaufen. Momentan findet deshalb der Entscheidungsprozess zwischen Europäischem Rat, EU-Parlament und EU-Kommission statt. Wie die neue Programmgeneration ab 2014 gestaltet sein wird, steht noch nicht im Detail fest. Dafür zu sorgen, dass der Schulbereich genügend Berücksichtigung findet, wird wohl eine der größten Herausforderungen des kommenden Jahres sein.

Wo gibt es in Ihrer Arbeit Berührungspunkte mit der ZfA?

Wir arbeiten sehr gut und eng mit der ZfA zusammen. Die ZfA hat umfangreiches Wissen und Erfahrungen im Auslandsschulwesen und im DSD-Bereich, die für unsere Arbeit sehr wichtig sind. Seit 2008 sind wir gemeinsame Partner der Initiative

„Schulen: Partner der Zukunft“ (PASCH). Dadurch haben sich die bereits vorhandenen Berührungspunkte noch erweitert, zum Beispiel indem wir Schulpartnerschaftsprogramme nicht nur mit Deutschen Auslandsschulen, sondern auch mit den von der ZfA betreuten DSD-Schulen anstoßen. Wir führen gemeinsam „kulturweit“ durch, den Freiwilligendienst, den ich als ganz großen Erfolg ansehe. Jugendliche Freiwillige gehen in die von der ZfA betreuten Schulen und leisten dort sehr gute Arbeit. Außerdem haben wir kürzlich eine Schulpartnərbörse zusammen organisiert und durchgeführt. Wir haben Lehrer aus Ägypten, Iran, Irak, Kathar, Libanon, den Palästinensischen Gebieten und Deutschland eingeladen, die Interesse daran haben, Partnerschaften mit Schulen in diesen Staaten aufzubauen. Es ist selbstverständlich zu beachten, dass solche Partnerschaften mitunter von persönlichen Beziehungen abhängen. Die Lehrer, die miteinander arbeiten, müssen auch gut miteinander auskommen. Solche Partnerschaften haben nicht immer nur eine institutionelle, sondern oft auch eine individuelle Komponente.

Gibt es Projekte, die Ihnen besonders gut gefallen haben?

Da würde ich nicht groß differenzieren wollen. Es gibt einen ganz bunten Strauß an Programmen beim PAD: zum Beispiel unser ältestes Schulpartnerschaftsprogramm mit den USA – das German American Partnership Program (GAPP) – oder die Schulpartnerschaften mit Israel, das PASCH-Programm, in dem wir fast weltweit Schulpartnerschaften, darunter auch mit China und Indien, fördern, das Freiwilligenprogramm „kulturweit“, die EU-Schulprogramme oder das Fremdsprachenassistentenprogramm. Und das Prämienprogramm, mit dem Schüler aus mehr als 90 Staaten jedes Jahr im Sommer nach Deutschland kommen, um das Land kennenzulernen. Diese große

Vielfalt an Programmen, die ich hier nur andeuten kann, macht die Arbeit des PAD aus.

Gab es im Laufe der Programmumsetzung etwas, das viel schlechter oder viel besser lief als erwartet?

Wir haben immer wieder das Problem, auf kritische Situationen schnell reagieren zu müssen. Das kennt die ZfA ja auch. Momentan ist natürlich der Umbruch in den nordafrikanischen Ländern eine schwierige Aufgabe. Da stellt sich die Frage, wie man Begegnungen mit Schulen in diesen Staaten gestaltet, ob man überhaupt hinfahren kann. Wir haben seit den 90er Jahren ein Programm in Israel. Wenn dort, wie es leider immer wieder geschieht, die Sicherheitslage kritisch wird, werden die Austauschbegegnungen mit Israel für einige Zeit abgesagt. Das sind Beispiele für politische Herausforderungen, vor denen wir stehen. Aber da unsere Programme weltweit ausgerichtet sind, müssen wir immer wieder mit solchen Schwierigkeiten rechnen und Schulen beraten, häufig in Absprache mit dem Auswärtigen Amt oder der ZfA.

Was für Projekte stehen denn in Zukunft an?

Da die derzeitige Generation der EU-Bildungsprogramme Ende 2013 ausläuft, wird es in diesem Bereich Veränderungen geben, von denen wir noch nicht genau wissen, wie sie aussehen werden. Bei den Programmen, die das Auswärtige Amt fördert, erwarten wir gegenwärtig keine grundlegenden Veränderungen. Allerdings müssen wir uns selbstverständlich mit der Frage beschäftigen, ob Haushaltseinsparungen in Zukunft auch uns betreffen werden. Zunächst aber können wir 2013 die Programme in gewohnter Weise fortführen. Vielleicht wird es sogar ein kleines neues Programm im Bereich der Fremdsprachenassistenten geben, die in Schulen in den USA eingesetzt werden. ■

Meldungen



Bundesweit einheitliche Abiturstandards

Hamburg. Die Kultusministerkonferenz der Länder (KMK) hat sich im Oktober auf bundesweit gültige Abiturstandards geeinigt. Ab 2017 müssen Abiturienten in den Fächern Mathematik, Deutsch, Englisch und Französisch gleiche Leistungsanforderungen erfüllen. Kompetenzerwartungen für die Naturwissenschaften sollen bis 2014 formuliert werden. Die KMK beauftragte das Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen

(IQB) mit der Entwicklung der einheitlichen Standards, betont jedoch, dass dies keinesfalls ein Zentralabitur sei. Vielmehr ginge es darum, die Abschlüsse am Ende der Oberstufe besser miteinander vergleichen zu können. Dennoch werden nicht überall die gleichen Prüfungen vorliegen. Den Ländern soll künftig eine Aufgabensammlung mit zusätzlicher Benotungsanweisung zur Verfügung stehen, an dem sich Lehrbeauf-

tragte für die Abschlussprüfungen orientieren und bedienen können. Die Bundesländer Niedersachsen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Bayern, Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern einigten sich schon jetzt darauf, die einheitlichen Abiturstandards in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik bereits 2014 umzusetzen. ■ [JM]



Die rheinland-pfälzische Bildungsministerin Doris Ahnen (SPD) bezweckt mit der neuen Richtlinie eine „uneingeschränkte Mobilität“ ohne „ärgerliche Einzelfälle“.

Bundesweite Anerkennung von Lehrerexamen

Berlin. Die 16 Bundesländer wollen in Zukunft untereinander die unterschiedlichen Lehrerexamen anerkennen. Die rheinland-pfälzische Bildungsministerin Doris Ahnen (SPD) kündigte an, dass die Kultusministerkonferenz der Länder (KMK) im März eine Richtlinie beschließen werde, die „uneingeschränkte Mobilität“ garantiere. Zwar arbeiten bereits heute in vielen Bundesländern Lehrer, die in einem anderen Bundesland ausgebildet wurden. Die neue Richtlinie soll jedoch die immer noch auftretenden

Probleme „ärgerlicher Einzelfälle“ lösen, so Ahnen, Vize-Vorsitzende der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK). Die Forderung von Bundesbildungsministerin Dr. Annette Schavan (CDU) nach einem Staatsvertrag dazu lehnten die Wissenschaftsminister der Länder jedoch einstimmig ab. Allgemein soll im Rahmen einer von Schavan verkündeten „Qualitätsoffensive“ in den nächsten Jahren verstärkt in Lehrerbildung investiert und diese weiterentwickelt werden. ■ [AP]

Thailand

Länderdossier

Zweimal einmalig

Das Königreich Thailand ist nicht nur ein paradiesisches Reiseziel – für viele Deutsche und ihre Familien ist das Land auch ein Stück Heimat. Zwei kleine Deutsche Auslandsschulen versorgen sie vor Ort mit deutschsprachigen Bildungsabschlüssen, beide mit einem im deutschen Auslandsschulwesen einmaligen Konzept. Gleichzeitig gewinnen auch für Thais internationale Bildungsabschlüsse zunehmend an Attraktivität – eine besondere Herausforderung für die deutsche schulische Arbeit im Land.

von VIKTORIA WILL



Alltag in der nordthailändischen Stadt Chiang Mai

Ein Donnerstagmorgen im November im Bangkoker Stadtviertel Min Buri, eine gute Autostunde vom Zentrum entfernt. Auf den Straßen herrscht das übliche Hauptstadtchaos, Motorroller und Tuk-Tuks schlängeln sich laut knatternd durch die Autoreihen, kleine Garküchen warten auf Kundschaft. In einer ruhigen Sackgasse, von der Straße nicht unmittelbar einsehbar, liegt das weiße Schulgebäude

der Schweizer Schule Bangkok (SSB). Im Vergleich zum ganz normalen Wahnsinn um die Ecke ist die Ruhe auf dem Schulgelände fast meditativ. Mit einem langgezogenen „Sawadee Kha“ grüßt die Dame am Empfang im Schulsekretariat herzlich und neigt mit aufeinandergelegten Handflächen kurz, aber bedächtig ihren Kopf. Rechts von ihr zielt ein Bild von König Bhumibol Adulyadej und Königin Sirikit

die weiße Wand. Die Liebe der Thais für ihr Königspaar macht auch vor einer Auslandsschule nicht Halt.

„Ja, der Umgangston bei uns ist schon sehr von gegenseitigem Respekt und Anerkennung geprägt. Das hat in der thailändischen Kultur, die sehr stark vom Buddhismus durchdrungen ist, einen hohen Stellenwert und macht sich entsprechend positiv im Schulalltag bemerkbar“, sagt Michael Gschnaidner. Gschnaidner ist derzeit kommissarischer Schulleiter der SSB, bis die Stelle von den Schweizer Behörden neu besetzt wird und er seine Position als stellvertretender Schulleiter der SSB wieder einnimmt. Der groß gewachsene Münchener vertritt im multinationalen schweizerisch-deutsch-thailändisch-finnischen Schulleiterteam seit sechseinhalb Jahren sozusagen die deutschen Farben. Denn was der Schulname auf Anhieb nicht verrät: Die SSB ist eine Deutsche Auslandsschule oder anders gesagt eine Schweizer-Deutsche „Kooperationsschule“. Je zur Hälfte wird die Schule von Schweizer Förderstellen sowie von deutscher Seite durch die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) gefördert, seit 1996 bietet sie

zudem eine Kombination von deutschen und schweizerischen Abschlüssen an. „Wir haben mit der Matura eine Schweizer Hochschulzugangsberechtigung und dazu als deutsches Element die deutschen Abschlüsse der Sekundarstufe I dazugenommen. Diese Konstellation ist meines Wissens einmalig im deutschen Auslandsschulwesen“, befindet Gschnaidner.

Deutsch-schweizerische Bildungszusammenarbeit

Wie ein Insignium prangt das Gütesiegel „Exzellente Deutsche Auslandsschule“ am Eingang der Schweizer Schule Bangkok, es wurde der Schule 2011 nach erfolgreich durchlaufener Bund-Länder-Inspektion verliehen und funkelt noch fast wie neu. Als Schule mit einem kombinierten deutsch-schweizerischen Abschlussprofil orientiert sich der Unterricht an der SSB sowohl am Lehrplan des Landes Thüringen als auch an dem des Schweizer Patronatskantons Luzern – beide wurden sozusagen zu einem deutsch-schweizerischen Lehrplan „fusioniert“, wobei im Sekundarstufe-I-Bereich der deutsche Lehrplan und in der gymnasialen Oberstufe der Schweizer Lehrplan ►



Links: das Schulgebäude der Schweizer Schule Bangkok (SSB)
Rechts: SSB-Schulleiter Michael Gschnaidner: „Familiärer Betrieb mit individualisierter Betreuung.“





Links: Buddhistische Tempelanlagen prägen das thailändische Stadtbild.
Rechts: Projektwoche der SSB-Primarstufe zum Thema „Wohnen in Thailand“



„tonangebend“ ist. Besondere Umstände erfordern manchmal besondere Umsicht: So heißt es an einer deutsch-schweizerischen Kooperationsschule, nach innen wie nach außen die Interessen und die Präsenz beider Kooperationspartner ausgeglichen zu würdigen und zu vertreten. Beraten wird die Schule dabei von Heribert Wegmann, Beauftragter der ZfA in Ho-Chi-Minh-City, Vietnam, und unter anderem für den Bereich Südostasien zuständig. „Bei der Schweizer Schule Bangkok gilt es immer wieder, den deutschen Anteil an der Schülerschaft, an den Bildungsgängen sowie an der Förderung aus öffentlichen Mitteln und somit auch den deutschen Charakter dieser Schule angemessen in Erscheinung treten zu lassen. Mit der Schulbezeichnung ‚Schweizer Schule‘ ist dies ja nicht automatisch gegeben“, sagt Wegmann. Dass das durchaus ein Thema ist, meint auch Gschnaidner. „Aber ich denke, diese Balance meistern wir sehr gut. Auch dank unseres gut eingespielten Schulleitungsteams, das eng und konstruktiv zusammenarbeitet – jenseits von nationalen Grenzen.“

Zwischen Tradition und Neuaufbau

Mit 225 Schülern vom Kindergarten bis zur 12. Klasse ist die Schweizer Schule Bangkok eine relativ kleine Deutsche Auslandsschule, ein „familiärer Betrieb mit individualisierter Betreuung“, wie Schulleiter Gschnaidner sagt. 600 Kilometer nördlich von Bangkok liegt die Christliche Deutsche Schule Chiang Mai (CDSC), mit knapp 130 Schülern von der Kinderkrippe bis zur Sekundarstufe fast noch familiärer. Die beiden Auslandsschulen in Thailand weisen auf den ersten Blick einige Parallelen auf: Beide sind deutsch beziehungsweise deutschsprachige Kulturmittler und Bildungsorte und dabei eng mit den Gegebenheiten und der Kultur des Gastlandes verbunden. Sie haben per Gesetz vorgegeben einen thailändischen Lizenzgeber und eine

thailändische Verwaltungsleitung. An beiden Schulen lernen vorwiegend deutschmuttersprachliche Kinder sowie Kinder aus bikulturellen, beispielsweise thai-deutschen Familien. Für sie bietet die SSB in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Bangkok das Deutsche Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) an, zudem werden Kinder, die nicht in einem deutschen Sprachumfeld aufwachsen, bis zur 7. Klasse in Deutsch als Fremdsprache (DaF) unterrichtet. Während die SSB allerdings auf eine bereits 50-jährige Schulgeschichte zurückschauen kann und lange als sogenannte „Expat-Schule“ für Kinder deutschsprachiger Fachkräfte in Bangkok fungierte, steckt die CDSC noch in den Kinderschuhen: Sie wurde 1995 vom deutschen Missionswerk „Marburger Mission“ gegründet, erst vor fünf Jahren wurde der Realschulabschluss von der KMK anerkannt. Und: Seit diesem Schuljahr gibt es erstmals an der Schule eine gymnasiale Oberstufe, die zur DIAP hinführt – dank eines einmaligen videokonferenzbasierten Unterrichtskonzepts namens „Globale Schule“.

Goethes „Faust“ im digitalen Zeitalter

Chiang Mai, Nordthailand. Eine lebendige Universitätsstadt umgeben von den sanften südlichen Ausläufern des Himalaya-Gebirges. Eine gute halbe Stunde vom Zentrum entfernt liegt die CDSC inmitten von grünen Reisfeldern. Christliche Werte werden an der Schule groß geschrieben. So gibt es jeden Montag eine halbstündige Morgenandacht, an der die ganze Schulgemeinschaft teilnimmt.

Im zweiten Stock des orangefarbenen Schulgebäudes hat die 11. Klasse gerade Deutsch-Doppelstunde bei Lehrerin Iris Weuster. Goethes „Faust, der Tragödie erster Teil“ steht momentan auf dem Lehrplan. Die 11. Klasse der CDS Chiang Mai, das sind hier gerade einmal zwei Schülerinnen:

Carmen Janzen und Stephanie Stauß, beide Kinder deutscher Missionarsfamilien. Ihre Klassenkameraden und auch ihre Lehrerin sitzen 2.500 Kilometer weiter südlich in einem Klassenraum der Deutschen Europäischen Schule Singapur (GESS). Kommuniziert wird digital, das heißt über die Lernplattform „Moodle“ sowie über Kameras, zwei Bildschirme und Mikrofone, die jeweils im Klassenzimmer in Chiang Mai und in Singapur installiert sind. „Ihr solltet als Hausaufgabe für heute ja die Anklagepunkte zusammentragen, die man in einem Gerichtsverfahren gegen Faust und Margarete erheben könnte. Wer will das mal vorlesen? Ja, Carmen?“, ertönt die Stimme von Iris Weuster über den Lautsprecher in Chiang Mai. „Von Faust gedrängt verabreicht Margarete ihrer Mutter einen von Mephisto bereitgestellten Schlaftrunk“, liest Carmen, und so weiter. Weuster tippt derweil, für Carmen und Stephanie am Bildschirm sichtbar, in Singapur die von Carmen vorgetragene Punkte am Computer mit. Synchron erscheint das Geschriebene auf dem Whiteboard, einer interaktiven Schultafel in Chiang Mai.

Ein Stück Schulgeschichte

In den Fächern Deutsch, Englisch, Mathematik, Physik und Geschichte werden Carmen und Stephanie in diesem Schuljahr von Singapur aus unterrichtet – mit einem Gesamtvolumen von 19 Wochenstunden. „Für die beiden Schülerinnen ist das schon eine Herausforderung, da diese Unterrichtsform in der Regel konzentrationsintensiver ist als andere“, meint CDSC-Schulleiter Bastian Liebold. Dennoch lohnt sich die Mühe, für Carmen und Stephanie wie für die CDSC: 2014 werden die beiden Mädchen als erster, wenn auch relativ überschaubarer Abiturjahrgang der CDSC ein Stück Schulgeschichte schreiben.

„Wenn man eine Oberstufe aufbauen will, muss man irgendwann einmal anfangen. Als kleine Auslandsschule wären wir aber ohne ‚Globale Schule‘ noch nicht in der Lage, den gymnasialen Bildungsgang hinreichend abzusichern. Dies betrifft die Bereitstellung von gymnasialen Lehrkräften in den Fächern der Oberstufe, die Vertretung eines längeren Lehrerausfalls in einem Prüfungskurs wie auch die fachlich adäquate Besetzung einer Prüfungskommission bei mündlichen Abiturprüfungen“, befindet Bastian Liebold. Dank „Globale Schule“ kann die CDSC für eine bestimmte Zeit an den personellen Ressourcen der ungleich größeren Auslandsschule in Singapur partizipieren und Zeit für den Aufbau eigener Ressourcen gewinnen. Und das ist das erklärte Ziel der Schule: mit der Perspektive Abitur für die Familien in Chiang Mai attraktiver zu werden, um wachsen und langfristig auch personell eigenständig werden zu können – eine Schülerzahl von 200 bis 220 ist Liebolds angepeiltes Ziel. ►



Die 11. Klasse der CDSC im Globale-Schule-Unterricht (o.), Mittelstufenschüler (M.) sowie der Leiter der CDSC Bastian Liebold (u.)



Starke Partner auf allen Ebenen

Die deutsch-thailändischen Beziehungen haben bereits eine lange Tradition, 2012 feierten die Länder das 150-jährige Jubiläum ihrer bilateralen Beziehungen. Rund 600 deutsche Firmen sind heute in Thailand vertreten und tragen zum rasanten Wirtschaftswachstum des Landes bei. Auch im Bereich der Bildungszusammenarbeit gibt es besondere Berührungspunkte. So haben mehrere Mitglieder der thailändischen Königsfamilie in Deutschland beziehungsweise der Schweiz studiert und sprechen sehr gut Deutsch. Viele junge Thais treten in diese royalen Fußstapfen: Gegenwärtig sind etwa 1.000 thailändische Studenten an deutschen Universitäten eingeschrieben. Rund 4.000 Schüler lernen an thailändischen Schulen Deutsch, davon rund 1.600 an einer der neun im Rahmen des Partnerschulprogramms PASCH vom Goethe-Institut betreuten Schulen. Für diese Deutschlernerzahlen erwartet das Goethe-Institut aufgrund der Internationalisierung des Landes in Zukunft einen deutlichen Zuwachs.

Dass Liebolds Rechenspiel Erfolg haben könnte, zeigt die jüngste Entwicklung der CDSC-Schülerzahlen. Allein zum Schuljahr 2012/2013 gab es 34 Neuzugänge, ein Plus von mehr als 20 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. So hat der 10. Jahrgang der Schule bereits neun Gymnasiasten, die in den drei Fächern Deutsch, Physik und Englisch per Videokonferenztechnik von Singapur aus unterrichtet werden. „Vorher waren die Jahrgänge 8 bis 10 ziemlich ausgedünnt, da es die Perspektive Abitur nicht gab und die Eltern ihre Kinder schon oft ab der 7. Klasse an einer anderen Schule angemeldet haben. Das hat sich jetzt geändert“, berichtet Liebold. Gegenwärtig plant die Schule sogar einen Neubau – es könnte eng werden in den Klassenräumen der CDSC.

Öffnung für thailändische Kinder

Dabei sind es längst nicht mehr nur Kinder aus deutschsprachigen oder bikulturellen Familien, die die CDSC besuchen. Im April 2012 hat die Schule erstmals zwei thailändische Geschwister aufgenommen – ohne jegliche

deutsche Sprachkenntnisse. „Die Eltern, beide Ingenieure, haben ein großes Interesse, dass ihre beiden Jungen das deutsche Abitur machen und später in Deutschland studieren. Nach einiger Überlegung haben wir dann gesagt: Okay, wir wagen das einfach mal.“ Um ihnen die Teilnahme am deutschsprachigen Unterricht überhaupt zu ermöglichen, erhalten sie neben dem Fachunterricht Intensiv-Einzelstunden in DaF. Vorübergehend wurden sie sogar in einer deutschen Gastfamilie in Chiang Mai untergebracht, um mit der deutschen Sprache vertraut zu werden. „Das ist wirklich ein spannender Prozess für alle Beteiligten, und falls das Modell Erfolg hat, wird das bestimmt die Runde machen. Ein Wechsel in das deutsche Bildungssystem kann aber ohne eine intensive individuelle Sprachförderung und massive Unterstützung aus dem Elternhaus kaum gelingen“, befindet Schulleiter Liebold.

Deutsche Bildung genießt hohes Ansehen

Der kontinuierliche Wirtschaftsaufschwung und die zunehmende Internationalisierung des aufstrebenden südostasiatischen Staates – der vor allem in der Hauptstadt zu spüren ist – lassen das Interesse der Thais an internationalen Bildungsabschlüssen steigen. Dementsprechend kann auch die Schweizer Schule Bangkok eine erhöhte Nachfrage von thailändischen Familien verzeichnen. „Ich habe mittlerweile Eltern von Dreijährigen, die zu mir kommen und sagen: ‚Ich möchte, dass mein Kind später Ingenieurwissenschaften in Deutschland studiert‘“, berichtet SSB-Primarstufenleiterin Johanna Vänskä, der finnische Part des multinationalen Schulleiterteams. So nahm in vergangenen Schuljahren der Anteil der thailändischen Schüler an der SSB von 2 auf 6 Prozent zu. Ein vergleichsweise geringer Anteil, aber immerhin ein positiver Trend. „Generell genießen Deutschland und die Schweiz in Bildungsfragen hierzulande ein sehr hohes Ansehen und gelten als Länder, in denen sich relativ günstig sehr hochwertige Bildungsabschlüsse erwerben lassen“, befindet Gschnaidner, um dann hinterherzuschieben: „Man könnte das in Zukunft allerdings noch besser vermarkten.“

Internationalisierung des Schulprogramms

Reagiert hat die SSB auf den strukturellen Wandel bereits: Seit letztem Schuljahr baut sie neben dem deutschsprachigen Programm eine internationale englischsprachige Abteilung auf. 17 Schüler besuchen den englischsprachigen Zweig, der im Moment noch bis zur 4. Klasse läuft. Heribert Wegmann, ZfA-Beauftragter der Region, steht auch diesbezüglich in engem Kontakt mit der SSB und berät sie beim Aufbau. „Diese Tendenz der Internationalisierung ist generell im Auslandsschulwesen in Asien zu beobachten. Damit verbunden ist natürlich einerseits die Möglichkeit, nicht nur die traditionelle deutsche Expat-Kundschaft mit ihren internationaler gewordenen Ansprüchen zu halten, sondern auch den Begegnungsgedanken stärker zu verankern

und etwas für die Verbreitung der deutschen Sprache zu tun“, so Wegmann.

Gleichzeitig aber stelle sich für diese Schulen die Frage nach dem Erhalt des deutschen Gesamtcharakters, gibt der ZfA-Beauftragte zu bedenken. Wie dieser gelingen kann, zeigt die SSB: Anders als andere Auslandsschulen in Asien, die im englischsprachigen Zweig nach dem Lehrplan des Internationalen Bakkalaureats (IB) unterrichten, orientiert sich die internationale Sektion der SSB am deutsch-schweizerischen Curriculum des deutschsprachigen Zweigs. Unterrichtet wird auf Englisch, die Lerninhalte aber sind die gleichen. Zudem wird Deutsch erste Fremdsprache und das DSD im englischsprachigen Profil obligatorisch sein. Langfristig sei sogar damit zu rechnen, dass der englischsprachige Zweig stärker nachgefragt werde als der deutschsprachige, glaubt Gschnaidner, „denn damit bekommen die Schüler, auch die Deutschmuttersprachler, sozusagen ‚the best of two worlds‘. Aber auch in Zukunft möchten wir eine Schule bleiben und nicht zwei werden.“

Ein englischsprachiger Schulzweig – das ist für die Christliche Deutsche Schule in Chiang Mai zurzeit allenfalls Zukunftsmusik. Momentan sei man noch nicht davon überzeugt, dass dies der richtige Weg für die Situation in Chiang Mai sei, so Schulleiter Bastian Liebold. „In dem Moment, wo man einen englischsprachigen Zweig aufmacht, stellt man sich noch unmittelbarer in den Konkurrenzkampf mit den anderen internationalen englischsprachigen Schulen vor Ort. Dabei ist es doch gerade das Angebot der deutschen Sprache und des deutschen Bildungssystems, welches uns von den Angeboten anderer internationaler Schulen abhebt. Aber: Prinzipiell sind wir offen und diskutieren mit.“ ■



Schülerinnen der CDSC basteln kleine Flöße aus Bananenstauden, die anlässlich des thailändischen Lichterfestes „Loi Krathong“ zu Wasser gelassen werden.

Deutsche Europäische Schule Singapur

Wanda Preiser war fünf Jahre Vorstandsvorsitzende der Deutschen Europäischen Schule Singapur (GESS). Mit Stefany Krath und Jasmin Merscher sprach die deutsch-niederländische Anwältin über die Herausforderungen ihrer Arbeit, die Höhen und Tiefen der Schulgeschichte und die Schwierigkeiten, die der Aufbau einer solchen Schule im Stadtstaat Singapur mit sich bringt.



„Wir mussten uns entscheiden – Container auf dem Schulgelände oder eine Alternative!“



Frau Preiser, Sie leben seit 2003 in Singapur. Wie kam es dazu?

Mein Mann ist Molekularbiologe. Singapur hat im Jahr 2000 angefangen, extrem stark in die Biotechnologie zu investieren. So hatte mein Mann in Singapur an der Nanyang

Technological University – School of Biological Sciences Forschungsmöglichkeiten, die er sonst nicht gehabt hätte.

Was haben Sie vorher gemacht?

Ich habe 25 Jahre lang in England gelebt und dort als Handels- und Wirtschaftsanwältin gearbeitet. Zwei meiner drei Söhne sind dort geboren. Meine Mutter war geborene Deutsche, mein Vater Niederländer. In meiner Schulzeit habe ich vier Jahre in Deutschland gelebt und bin dort in die Grundschule und ein Jahr zum Gymnasium gegangen. Ich kenne das deutsche Schulsystem also auch ein wenig.

Welche Sprachen sprechen Ihre Kinder?

Meine Kinder sprechen Englisch und Deutsch, je nachdem in welchem Umkreis sie sich gerade befinden. Als Fremdsprache lernen sie Mandarin. Wir sind schon über neun Jahre in Singapur und wissen noch nicht, wo wir wann hingehen werden.

Mandarin ist eine Sprache, die die Zukunft prägen wird. Wenn meine Kinder in das Berufsleben einsteigen, wird China eine große Wirtschaftskraft sein.

Wie kam es dazu, dass Sie sich als Vorstandsvorsitzende engagieren?

Das ist eine lange Geschichte. Seitdem wir in Singapur sind, habe ich mich für die Schule engagiert. Ich habe klein angefangen. Anfangs war ich Elternvertreterin und bin dann für ein Jahr in den Elternbeirat gewählt worden. 2004 hat sich die GESS dann aber entschlossen, einen englischsprachigen Zweig zu gründen, die Europäische Sektion. Daraufhin wurde ich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, als Übersetzerin für die Schule zu arbeiten. Ich war damals bereit für eine neue Herausforderung, weil ich in Singapur plötzlich hauptberuflich Hausfrau war, und sagte zu. Durch das Übersetzen von Schriftstücken wie Schulordnungen, Anmeldeformularen oder

Schulleiterberichten habe ich mir ein großes Wissen über die Schule aneignen können. Als der damalige Vorstand dann ausschied, wurde mir angeboten, dem neuen Vorstand beizutreten. Das habe ich dann getan. Den Vorsitz habe ich mir nicht ausgesucht, aber es gab nicht viele Alternativen. Als Anwältin hatte ich das nötige Wissen und sprachlich war ich auch gut aufgestellt. Da habe ich gedacht: Probieren kann ich es ja mal. Und wenn man einmal angefangen hat ... (lacht).

Gefällt Ihnen Ihre jetzige Arbeit?

Ja, das muss ich schon sagen. Hin und wieder ist natürlich auch ein bisschen Frust dabei, aber es macht Spaß. In den letzten fünf Jahren ist in der Schule so viel passiert. Das hat es immer wieder interessant gemacht.

Welche Ereignisse haben Sie in den letzten Jahren besonders gefordert?

Die Schule wuchs und es mangelte an Platz. 2005 wurde die Europäische

Sektion eröffnet. 2007 waren ungefähr 750 Kinder an der Schule, heute sind es 1.500 Kinder. Für uns hieß das dann, entweder im Schuljahr 2008/2009 Container auf das Schulgelände zu stellen oder eine Alternative zu suchen. In Singapur ist das sehr schwierig. Für Projekte wie unseres wird Land nur über die Singapurische Regierung vergeben. Mit Unterstützung der lokalen Botschaft und den Singapurischen Regierungsbehörden konnten wir dann aber doch ein Grundstück ergattern. Am 19. Mai 2008 haben wir einen Pachtvertrag für neun Jahre unterschrieben. Der erste Schultag war am 11. August. Es galt also, in dieser kurzen Zeit eine altsingapurische in eine internationale Schule umzubauen. Das bedeutete eine gründliche Sanierung des Gebäudes – neue Fenster, die komplette IT-Versorgung und Klimaanlage mussten eingebaut werden. Kurz gesagt: Das ganze Gebäude in drei Monaten instandzusetzen war schon allerhand. Aber am 11. August war die

Schule bereit. Es gab natürlich einige Mängel, aber das waren wenige.

Wie sieht die Zusammenarbeit mit der deutschen Seite aus?

Das läuft sehr gut. Zugegeben, am Anfang war das etwas schwierig, aber das lag auch daran, dass ich anfangs als Vorstandsvorsitzende, ehrlich gesagt, noch nie von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) gehört hatte. Es gab einiges zu tun in dieser Zeit: Wir hatten das Platzproblem, wir hatten innerschulische Probleme und wir mussten im selben Jahr noch einen Schulleiter suchen. Da war die ZfA noch sehr weit weg. Über die letzten fünf Jahre hat sich das allerdings geändert. Die ZfA ►

In einer Serie präsentiert die BEGEGNUNG ehemalige und amtierende Schulvorstände, die sich engagiert für die Deutschen Schulen im Ausland einsetzen.



Von den rund 1.500 Schülern an der GESS sind 60 Prozent Deutsche.

versteht jetzt viel besser, was wir mit der Europäischen Sektion erreichen wollten. Die Internationalisierung der Schule war eine ganz neue Idee. Die ZfA steht uns heute viel näher und unterstützt uns entsprechend. Das liegt aber auch daran, dass wir in der Europäischen Sektion sehr viel Bildungspolitik betreiben. Jedes Kind muss Deutsch lernen. Das hat die Arbeit sehr erleichtert. Unser „Global-School-Projekt“ wurde zum Beispiel von der ZfA mit eingeleitet. Durch dieses Projekt können wir fünf Schüler in der 10. und zwei in der 11. Klasse an der Deutschen Schule im thailändischen Chiang Mai via Internet unterrichten und ihnen so die Möglichkeit geben, das Abitur zu machen. Das läuft schon einige Zeit. Inzwischen haben wir sogar ein zweites „Global-School-Zimmer“ eingerichtet. Wir können jetzt zwei Gruppen gleichzeitig unterrichten. Das Projekt wird von der ZfA weiterhin personell unterstützt, was wir sehr begrüßen. Inzwischen gibt es schließlich fast überall Deutsche auf der Welt, aber es gibt nicht überall Deutsche Schulen.

Was wird in der Zukunft die größte Herausforderung für die Schule sein?

Das große Problem ist, dass wir 2017 unser Grundschulgelände verlieren. Eine Vertragsverlängerung ist nicht möglich. Das ist schade, weil das Gelände sehr schön ist. Sehr weitläufig, das ist in Singapur inzwischen selten. Die Insel ist sehr klein und die Singapur Regierung hat immer noch vor, hier sechs Millionen Menschen unterzubringen. Das Stichwort ist „Land Use Intensification“. Seit 2009 sind wir mit den Behörden in Gesprächen. Die Neun-Jahres-Lösung war nur eine „Pflaster-Lösung“. Die Singapur Regierung stellt uns jetzt ein Grundstück in Aussicht. Vor Kurzem haben wir der deutschen Industrie unser Vorhaben präsentiert, da wir diese gerne mit ins Boot holen. Wir hoffen, dass wir mit politischer Unterstützung der Unternehmen, der deutschen Behörden und der

Singapur Regierung nicht ganz so viel für das Grundstück zahlen müssen. Wir reden trotzdem noch von einem Gesamtinvestment von rund 100 Millionen Singapur-Dollar, circa 64 Millionen Euro. Das ist unser großes Thema, unsere große Herausforderung und Chance. Wir sind allerdings zuversichtlich. Die Gespräche laufen gut.

Was denken Sie, was man für Ihre Position mitbringen sollte?

Ganz obenan steht das Interesse, Kinder weiterbilden zu wollen, die Gewissheit, dass Kinder mit guter Bildung wirklich weiterkommen. Offenheit ist ein weiteres Kriterium – Offenheit für neue Situationen. Bei manchen Regelungen fasst man sich schon an den Kopf. An der GESS ist die Zweisprachigkeit ein zusätzliches Muss. Man muss sehr sicher mit beiden Sprachen umgehen können. Außerdem sollte man wissen, wie eine Organisation funktioniert. Es ist zwar eine Schule, aber wir sind trotzdem ein 30-Millionen-Singapur-Dollar-Unternehmen. Wir haben Kunden, denen wir gerecht werden müssen. Die könnten durchaus auch woanders hingehen. Alternativen gibt es genug. Wir müssen die Schule stetig verbessern und dabei muss die Finanzierung passen. Man sollte also schon etwas von Zahlen verstehen. Ein ganz wichtiger Punkt ist außerdem das Zusammenbringen verschiedener Interessengruppen. Man muss wissen, wie Menschen, die aus ganz unterschiedlichen Richtungen kommen, zusammenarbeiten können.

Wie läuft es denn mit der interkulturellen Kommunikation?

In der Regel haben alle, die in den letzten fünf Jahren im Vorstand gesessen haben, eines gemeinsam: Sie wollen das Beste für die Schule. Es kommt sehr selten vor, dass dieses Ziel nicht an erster Stelle steht. Natürlich gibt es manchmal Situationen, in denen der ein oder andere denkt, dass man einen falschen Weg einschlägt.

Wir haben auch mal Abstimmungen, bei denen es Enthaltungen oder Gegenstimmen gibt. Ich versuche aber immer, durch gute Vorbereitung und lange Gespräche einen Konsens zu etablieren. Das ist mir sehr wichtig. Wenn man zu weit auseinanderdriftet, hilft das keinem.

Was halten Ihre Kinder von Ihrem Engagement an der Schule?

Dem Jüngeren ist das Fußballspielen wichtiger. Der Große findet das eigentlich ganz toll, dass Mama was für die Schule macht. Er sieht das schon positiv, dass ich etwas mache, was mir Spaß macht. Negativ findet er dann natürlich, dass ich öfter mal nicht da bin oder weg muss, wenn er etwas mit mir unternehmen möchte.

Würden Sie sich wiederwählen lassen?

Das werde ich in diesem Jahr nicht machen. Das hat aber andere Gründe: Die Schule hat sich entschlossen, die Position eines Beauftragten des Vorstands einzurichten, wie auch ein paar andere Deutsche Schulen, zum Beispiel die in Rom, es getan haben. Meine Vorstandskollegen haben mich gefragt, ob ich diesen Job für ein Jahr machen würde, damit im Anschluss ein Ausschreibungsprozess stattfinden kann, bei dem dann klar ist, was genau die Stelle beinhaltet. Ich habe zugesagt. Ich werde aber viele Aufgaben, die ich jetzt bearbeite, auch weiterhin bearbeiten.

Mal abgesehen von dem Gelingen des anstehenden Bauprojekts, was würden Sie sich noch für die GESS wünschen?

Das Projekt ist das Wichtigste, damit die Schule gesichert ist. Aber ich würde der Schule außerdem wünschen, dass sie es schafft, nachhaltig zu planen. Ich weiß, dass auch die ZfA es begrüßen würde, wenn die Schulen nicht jedes Jahr aufs Neue abwarten müssten, was sie an Zuschüssen bekommen, sondern wirklich für die Zukunft planen könnten. Gute Organisationen haben meistens Fünf-Jahres-Pläne. Bei Schulen



An der 1971 gegründeten Deutschen Europäischen Schule Singapur (GESS) werden heute rund 1.500 Schüler mit modernster Technologie unterrichtet. Die GESS führt vom Kindergarten bis zum Abitur und bietet alle deutschen Schulabschlüsse. Im Jahr 2005 wurde zusätzlich die Europäische Sektion gegründet, an der Schüler aus 35 Nationen bis zum International Baccalaureate (IB) geführt werden. Außerdem können die Schüler die Prüfungen zum DSD I und II ablegen.

ist das sehr schwierig, weil man nie wissen kann, wie viele Schüler man hat, besonders an einem Ort wie Singapur, an dem die Fluktuation so enorm hoch ist. Ein Grund für diese Fluktuation ist, dass wir in Singapur keine lokalen Kinder beschulen dürfen, es sei denn, sie bekommen eine Sondergenehmigung des Staats. Seit Einführung der Europäischen Sektion können wir schon etwas nachhaltiger planen. Ich wünsche mir, dass die Schule diese Nachhaltigkeit und Kontinuität weiter ausbauen kann. ■

Schulkultur trifft Ausstellungskultur – „Ein geistiges Abenteuer“

Die Ausstellung „Post-Oil City – Die Stadt nach dem Öl. Die Geschichte der Zukunft der Stadt“ wirft einen Blick in die Zukunft der Energieversorgung. Beim ersten gemeinsamen Projekt des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) und der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) wurden drei Schulen in Mitteleuropa zum Ausstellungsort und Gastgeber begeisterter Schüler und Lehrer.

von KIM LAURA SCHÖNROCK

Eigentlich für ein internationales Fachpublikum vom ifa entworfen, tourt die Ausstellung „Post-Oil City“ bereits seit 2010 in den drei Sprachen Deutsch, Englisch und Spanisch um die Welt. Sie stellt innovative Projekte in Asien, Afrika und Amerika vor, die sich mit der Frage nach den Auswirkungen von erneuerbaren Energien auf das Stadtsystem sowie der Nachhaltigkeits- und Mobilitätspolitik beschäftigen. So wird beispielsweise die Stadt Masdar in Abu Dhabi

„Die Schüler können durch die Ausstellung und die visualisierten Materialien viel intensiver für das Thema gewonnen werden und die wichtigen Zusammenhänge schneller und besser erfassen als im herkömmlichen Unterricht.“
Helmut Seiler, Schulleiter Ungarndeutsches Bildungszentrum



Vom 9. November bis 6. Dezember gastierte „Post-Oil City“ an der DIS Zagreb. Schulleiterin Elfie Koller freute besonders die positive Resonanz über Schulgrenzen hinweg.

präsentiert: eine Retortenstadt in der Entwicklung, mitten in der Wüste, die durch intelligente Systeme komplett durch erneuerbare Energien versorgt wird und ihren eigenen Energiebedarf vollständig selbst produzieren kann.

Speziell für die Kooperation mit der ZfA wurde aus der Ursprungsausstellung eine weitere Version entwickelt – eine sogenannte „Tischversion“, die nicht nur sprachlich für die Schüler vereinfacht wurde, sondern gleichzeitig die eingeschränkte Ausstellungsfläche von Schulen berücksichtigt.

Faszination in Mitteleuropa

Von September bis Anfang Dezember wanderte diese Tischversion nun vom Budapester Városmajor Gymnasium zum Ungarndeutschen Bildungszentrum in Baja und schließlich zur Deutschen Internationalen Schule Zagreb. Riesige Bücher aus LKW-Plastikplanen luden dabei Schüler wie Lehrer zum Blättern ein, um mehr über die spannenden Projekte zu erfahren. „Man konnte also wirklich etwas mit den Händen tun, im wörtlichen Sinne begreifen“, sagt Dieter Uessler, Fachberater und Koordinator der ZfA in

Budapest. Begleitet wurde das Ganze von animierenden Filmausschnitten, die auf Monitoren in senkrechten Stellwänden gezeigt wurden. „Bei diesen Videos ging es weniger um die Vermittlung von Informationen, sondern eigentlich eher um Anziehungskraft: Wo Monitore flimmern, da gehen Schüler gerne hin“, erklärt Uessler weiter und bezeichnet die Tischversion daher als „überaus ansprechend für Schüler gestaltet“.

Sprachliche Hürden

Zwar waren die Texte der Originalausstellung umgeschrieben und vereinfacht worden, dennoch wurden sie laut einem Evaluationsbericht der ZfA-Fachberatung fachlich nach wie vor als Herausforderung und sprachlich als sehr anspruchsvoll für Deutschlerner eingestuft. Darum entwickelte die Fachberatung ein Arbeitsblatt, das wie ein Leitfaden durch die Ausstellung führt. Anhand von Aufgaben konnten sich die Schüler so intensiv mit den Inhalten auseinandersetzen, wurden auf spezielle Informationen hingewiesen und hatten Materialien, die sie später mit in ihren Unterricht nehmen konnten, um die Themen dort zu vertiefen. Zusätzlich wurden in Ungarn

kurz nach Ausstellungsbeginn zwei Fortbildungen für Deutschlehrer angeboten, in denen Unterrichtsreihen zu den verschiedenen Ausstellungsthemen entworfen, weitere Materialien entwickelt und zusätzliche Vereinfachungen der Texte geschrieben wurden. Dabei fanden sich viele Anschlussmöglichkeiten an Lehrbuchlektionen.

Besonders für die Schüler der höheren Klassen war die Ausstellung wertvoll. Um das Deutsche Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) zu erlangen, benötigen die Schüler ein frei wählbares Thema für ihre mündliche Prüfung. Uessler stellt fest, dass dabei häufig Themen aus den Bereichen Ökologie, Energie und Technologie gewählt werden, sodass „die Schüler bei der Ausstellung bestimmt neue Gesichtspunkte und Perspektiven in diesen Bereichen gesehen haben und Anreize für ihre Prüfung sammeln konnten“. Es sei eine Bereicherung für sie gewesen zu sehen, dass für globale Probleme bereits sehr interessante Lösungen vorhanden sind. Sein Eindruck wurde durch das Feedback der teilnehmenden Schulen bestätigt. Viele Schüler hätten die Ausstellung im Hinblick auf ihre bevorstehenden Prüfungen sehr interessant gefunden, hieß es in den zahlreichen Zuschriften.

Lohnenswerte Kooperation

„Durch die Ausstellungsformate des ifa können Schüler themenbezogenen Lernstoff mit anderen Sinnen erfahren“, so Joachim Lauer, Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA). Die ZfA ist daher bestrebt, die bestehenden Aktivitäten mit dem ifa weiter auszubauen und neue Angebote zu entwickeln. Auch künftig könne die Auslandsschularbeit durch Ausstellungen des ifa bereichert werden.

Das Pilotprojekt „Post-Oil City“ war laut den Beteiligten jedenfalls ein voller Erfolg. In Ungarn besuchten 20 Schulen das Városmajor Gymnasium und das Ungarndeutsche Bildungszentrum. „Manchmal habe ich die Schüler in ihren Freistunden ein bisschen beobachtet und zugehört, wie sie sich in die Inhalte vertieft haben. Da wurden Mitschüler auf bestimmte Inhalte aufmerksam gemacht, und man tauschte sich untereinander aus. Es fand also tatsächlich eine intensive Auseinandersetzung mit den Themen statt“, so Uessler. Seine eigene Begeisterung für die Ausstellung habe er auch bei

„Alle Besucher waren begeistert von dem Ausstellungskonzept, vor allem von den Projekten auf den LKW-Planen und den ergänzenden Videosequenzen. Die Kapelle verlieh der Ausstellung einen ungewöhnlichen Rahmen, der das ungewöhnliche Konzept und die profunde inhaltliche Aufbereitung würdig spiegelte.“
Elfie Koller, Schulleiterin DISZ

den Schülern gespürt. Zum einen liege das sicherlich an der Konzeption. Ein anderer Grund fand sich in einem Schülerbericht: „Es ist beruhigend zu sehen, dass schon fertige und gut funktionierende Lösungen für die Zukunftsprobleme der Städte existieren“, heißt es da. Und vielleicht wird aus dem einen oder anderen Besucher der Ausstellung ja auch ein Städteplaner von morgen, der hilft, diese Ideen mit umzusetzen. ■



Die „Tischversion“ der ifa-Ausstellung präsentierte den Schülern Lösungen für die Zukunftsprobleme der Städte.

Alumni VIP: Politischer Überzeugungstäter

12. Dezember 2012. Nur Spiegel, Süddeutsche, dpa und das Netzmagazin telepolis sind informiert. Seit dem Vormittag weiß auch die Parteispitze Bescheid. Pünktlich um 12:12 Uhr geht die Meldung intern an die Parteimitglieder, um 14:00 Uhr wird die restliche Presse benachrichtigt: Die Gründung des „Frankfurter Kollegium in der Piratenpartei“ ist offiziell. Mitinitiator: Aleks Lessmann, Alumnus der Deutschen Schule Madrid.

von STEFANY KRATH

Ich treffe Aleks Lessmann an einem Wintertag in Oberbayern und freue mich auf die Begegnung. Fast ein Vierteljahrhundert ist es her, seit wir in Köln gemeinsam Politologie studierten, stundenlang über politische Systeme diskutierten und die Welt verändern wollten. Jetzt sitzen wir bei einer Tasse Tee in einem gemütlichen Café und fachsimpeln sofort wieder über ein und dasselbe Thema: die Politik.

Politik ist Aleks Lessmanns Leidenschaft. Seit 2010 ist er Mitglied der Piratenpartei, engagierte sich zwei Jahre lang als Politischer Geschäftsführer des Landesverbands Bayern und war ein Jahr lang als stellvertretender Pressesprecher für die Piraten auf Bundesebene aktiv. „Ich habe praktisch mit der Muttermilch aufgesogen, dass das Interesse für die Politik wichtig ist. Denn wenn man nicht selbst aktiv wird, entscheiden die anderen für einen“, erklärt der 45-jährige seine Motivation. „Wir haben zu Hause jeden Tag zwei, drei Zeitungen gekauft, die Nachrichten während des Mittagessens gesehen und kommentiert. Bis heute drehen sich viele Gespräche mit meiner Mutter um die aktuelle Politik in Spanien, Deutschland oder weltweit.“

Nachrichten rund um den Globus

Regelmäßiger Medienkonsum gehört für Lessmann bis heute zum Alltag. Sofort nach dem Aufstehen startet er den Rechner, um die Schlagzeilen zu lesen. Spiegel,

Süddeutsche, FTD – solange es sie noch gab, El País, Jeune Afrique und Heise online gehören zur täglichen Lektüre. Dazu kommen noch diverse monothematische Blogs – von technischen Nachrichten über juristische Inhalte bis zu einigen Kuriositäten wie Geschichten aus der Welt der Nerds. „Ich scanne die Schlagzeilen, und was mich interessiert, lese ich im Zug, wenn ich nach München zur Arbeit fahre.“

Lessmann ist als Interimsmanager für wechselnde Unternehmen tätig, war unter anderem für das Online-Wettunternehmen bwin und den Sportartikelhersteller adidas aktiv. Seit knapp zwei Jahren arbeitet er für eine japanische Hardware-Firma mit Sitz in München. Bayern ist Lessmanns Wahlheimat geworden. In Geltendorf lebt er seit über fünf Jahren. Hier, im Wahlkreis des geschäftsführenden CSU-Generalsekretärs Alexander Dobrindt, kandidiert er als Direktkandidat der Piratenpartei für die Bundestagswahlen 2013.

Wie hat es ihn ausgerechnet ins tiefste Bayern verschlagen, frage ich nach. Lessmann überlegt. „Ich liebe es, die Stadt zu verlassen, raus aus der Hektik zu kommen“, erklärt er. „In meinem Garten fühlen sich nicht nur meine Katzen wohl, es gibt Raubvögel, und ab und zu steht auch schon mal eine Rehkuh mit Kitz am Gartenzaun.“

Begegnung mit Deutsch

Geboren ist Lessmann in Ulm. Die Mutter ist Deutsche, der Vater Katalane. Als er vier Jahre alt ist, zieht die Familie nach Madrid. Zu Hause wird vor allem Katalanisch gesprochen, er wird an einer spanischen Grundschule eingeschult. Warum nicht gleich an der Deutschen Schule Madrid (DSM)? „Ich bin mir nicht sicher, aber wahrscheinlich war es einfach zu teuer“, meint er. „Meine Eltern haben sich getrennt und meine Mutter arbeitete als Bibliothekarin beim Goethe-Institut, wir hatten finanziell nicht viel Spielraum.“

Der Zufall kommt Lessmann zu Hilfe. Im Schuljahr 1977/1978 startet an der DSM die neue Sekundarstufe. Ein Programm, mit dem besonders begabten spanischen Schülern ab Klasse 5 die Möglichkeit geboten wird, die DSM zu besuchen und sie schrittweise über mehrere Jahre hinweg in den gemeinsamen Unterricht mit deutschsprachigen Kindern zu integrieren. Seit seiner frühen Kindheit in Deutschland ist dies Lessmanns erste Begegnung mit der deutschen Sprache, der deutschen Kultur und dem deutschen Schulsystem. Eine Begegnung, die ihn prägt. „Es war eine komplett andere Welt“, erinnert er sich, während er gedankenverloren seinen Tee umrührt. „Ich habe einfach immens viel gelernt, Französisch, Latein. Dann gab es den Computerraum, wir konnten richtig an Rechnern arbeiten, Programmieren üben. Das hat letztlich die Basis für meine heutige Tätigkeit gelegt.“

Doch nicht nur beruflich prägt ihn die DSM, hier erkennt Lessmann seine Leidenschaft für aktuelles Zeitgeschehen. „Zuerst hatte ich Geschichte auf Spanisch, die Lehrerin hat viel Wert darauf gelegt, dass wir Zahlen auswendig lernten“, so Lessmann. „Aber der Geschichtslehrer, den ich



dann auf Deutsch hatte, der hat seinen Unterricht mehr auf die Zusammenhänge der geschichtlichen Entwicklung gelegt. Das war richtig spannend. Bis heute ist Geschichte mein Steckenpferd, und deshalb interessiert mich auch Politik. Das, was heute Politik ist, ist in 30 Jahren Geschichte.“

Deutsch-spanisches Sprachbad

Nach und nach bekommt Lessmann immer mehr Unterricht in deutscher Sprache, taucht ein in das spanisch-deutsch gemischte Umfeld. Sie hätten alle ►



Deutsche Schule Madrid

Rund 1.500 Schüler besuchen die Deutsche Schule Madrid, die ausschließlich deutsche Schulabschlüsse anbietet. 1977/1978 wurde im Rahmen der Neuen Sekundarstufe die erste sogenannte „E-Klasse“ der DSM gebildet: Schüler der 5. Klasse durchlaufen dabei ein besonderes Programm, das es ermöglicht, sie einige Jahre später gemeinsam mit Schülern zu unterrichten, die seit dem Kindergarten an der DSM Deutsch gelernt

haben. Mit der Einrichtung der Neuen Sekundarstufe wurde die DSM im verstärkten Maße zu einer Begegnungsschule. Bis heute erfreut sich die Neue Sekundarstufe großer Beliebtheit. Zurzeit nehmen 132 Viertklässler spanischer Grundschulen zwei Abende die Woche an Deutschkursen in der DSM teil und bereiten sich so auf die Aufnahmeprüfung vor. Rund 25 von ihnen werden in die 5. E-Klasse der Neuen Sekundarstufe aufgenommen. Viele der Nichtaufgenommenen besuchen anschließend die sogenannten Fortsetzungs-Cursillos an der DSM weiter, um sich auf das Deutsche Sprachdiplom (DSD) vorzubereiten. Nicht selten kommen aus der Neuen Sekundarstufe der DSM die besten Absolventen eines Jahrgangs, die ihre Reifeprüfung mit dem Notendurchschnitt 1,0 abschließen.



Aleks Lessmann besuchte die DS Madrid von der 5. Klasse bis zum Abitur und war Schüler der ersten E-Klasse der Neuen Sekundarstufe.

sogenanntes „Concha-Espina-Deutsch“ gesprochen, schmunzelt er. „Das Wort, das uns als Erstes einfiel, haben wir benutzt, egal in welcher Sprache.“ Heraus kommt ein bunter Mischmasch aus deutschen und spanischen Begriffen, den die Schüler in dem Gebäude an der Calle Concha Espina sprechen.

Doch Lessmann beißt sich durch. Schon in unserer gemeinsamen Studienzeit ist von Concha-Espina-Deutsch keine Rede mehr. Gemeinsam erinnern wir uns an ellenlange Diskussionen und hitzige Debatten mit Professoren und Kommilitonen. Auch seine Seminararbeiten und Klausuren schreibt er auf Deutsch. Trotzdem habe er die Angewohnheit beibehalten, manchmal einen Mischmasch zu sprechen, mit einem Schulfreund der DSM, der ebenfalls in München lebt. „Wenn wir uns sehen, sind von zehn Worten sechs spanisch, drei deutsch und eins englisch.“

Erste politische Schritte

Noch während seiner Schulzeit wird Lessmann politisch aktiv, sucht zuerst bei den spanischen Jusos und später bei den Grünen eine politische Heimat. 1985 stellt sich Lessmann den Herausforderungen des deutschen Abiturs gemeinsam mit seinen 20 Mitschülern der ersten Klasse des sogenannten E-Zweigs der Neuen Sekundarstufe. Und besteht. Ich frage ihn, was er aus seiner Schulzeit mitgenommen hat. Seine Antwort kommt spontan. „Eine immense Allgemeinbildung! Die Schule war einfach so aufgebaut, dass wir wirklich viel mitnehmen konnten. Wir konnten in alles Mögliche reinschnuppern, ausprobieren und dann

entscheiden.“ Auch einige lustige Begebenheiten gibt er während unseres Gesprächs zum Besten, erzählt vom Lateinlehrer, der Gummibärchen verteilte, um die Schüler auch in der letzten Stunde für das Fach zu motivieren. „Ich bin mal aus dem Deutschunterricht rausgeschmissen worden, weil ich mich gemeldet habe“, erzählt Lessmann. „Klar hatte ich vorher mit einem Freund gequatscht, unter dem Tisch Spielchen gemacht“, gibt er freimütig zu. Der Lehrer sei wohl ziemlich genervt gewesen und habe ihn mehrfach ermahnt. „Nach der Standpauke stellte er eine Frage an die Klasse, und ich habe mich gemeldet und gesagt: ‚Ich weiß es.‘ Daraufhin sagte er nur noch: ‚Raus!‘“

Politischer Wendepunkt

Im Wintersemester 1985/1986 beginnt Lessmann sein Studium in den Fächern Politik, Geschichte und Spanisch in Köln, das er 1992 mit dem Magister abschließt. Schon während der Studienzeit beschäftigt er sich viel mit IT, lernt JavaScript und HTML zu programmieren und macht sich in den 90er Jahren zuerst als Web-Application-Designer selbstständig, bevor er sich mehr dem Management zuwendet.

Auch politisch versucht er, in dieser Zeit Fuß zu fassen, entscheidet sich schließlich für die Grünen, die er allerdings noch während der rot-grünen Koalition unter Bundeskanzler Gerhard Schröder wieder verlässt. Auf die Piratenpartei wird Lessmann durch die heftige Diskussion um das Gesetz für den erschwerten Zugang zu kinderpornographischen Inhalten in Kommunikations-

netzen der damaligen Familienministerin Ursula von der Leyen aufmerksam. Das umstrittene Gesetz sieht vor, kinderpornographische Seiten im Netz zu sperren. Gegner argumentieren, dass das bloße Sperren kein wirksames Verfahren im Kampf gegen die sexuelle Ausbeutung von Kindern sei, weil die Bilder und Videos an sich dabei im Netz verblieben und die Sperren leicht umgangen werden könnten. „Zensursula war für mich der Wendepunkt“, berichtet Lessmann. „Ich habe mir gedacht, hier wird der größte Einschnitt der Bürgerrechte seit den Notstandsgesetzen durchgepeitscht und keiner der Parlamentarier oder der Parteien wehrt sich entschieden dagegen, außer einer kleinen Gruppe außerhalb des Parlaments.“

Sozialliberale Heimat

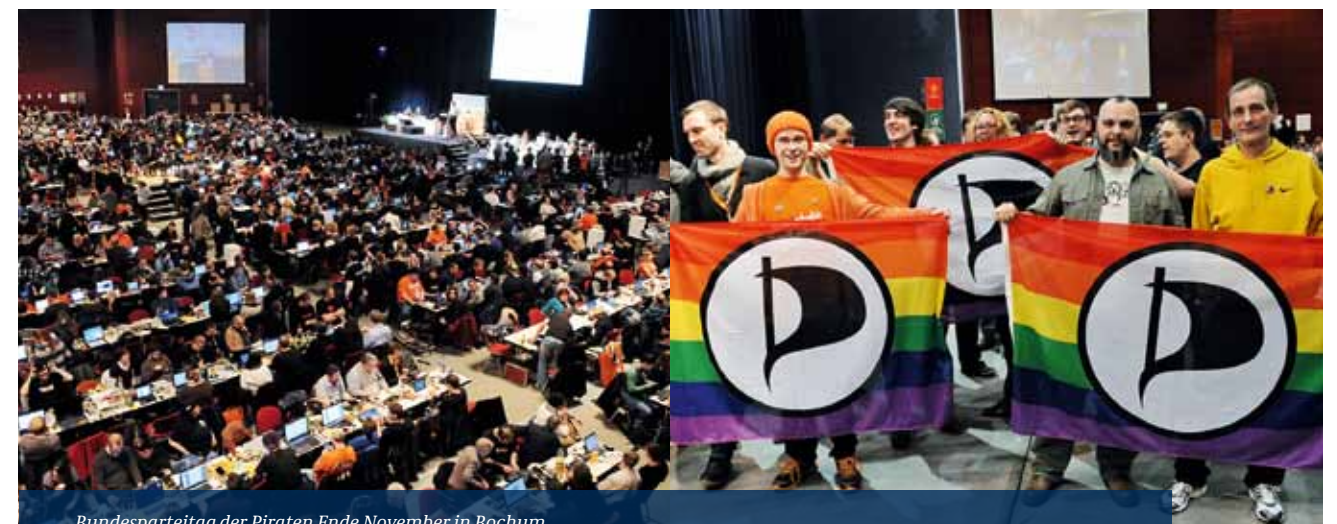
Der Manager handelt, informiert sich über die Piratenpartei, reicht sein Mitgliedsge such ein und wird Pirat. Sein Credo hat sich dabei seit unserer Studienzeit nicht verändert. „Die Bürgerrechte sind in Deutschland in den letzten 30 Jahren kontinuierlich zurückgeschraubt worden. Das gehört gestoppt und zurückgebracht“, so Lessmann. „Bildung ist das wichtigste Bürgerrecht von allen, und zwar Bildung für alle, und das kostenlos“, führt er aus. Ein Land wie Deutschland müsse, um zu überleben, alle Bürger, die in Deutschland leben, in der Bildung gleich behandeln. „Wir müssen ihnen einfach jegliche Unterstützung geben, damit aus den Schülern kritisch denkende, gut gebildete Menschen werden, weil nur solche eine Gesellschaft voranbringen, in all ihren Facetten – sozial, wirtschaftlich, kulturell. Wir brauchen Menschen, die gelernt haben, selbst zu denken und selbst Ideen zu entwickeln. Die werden uns voranbringen.“

Ob er nach dem überraschenden Erfolg bei der Berliner Landtagswahl und dem damit verbundenen Hype nicht

vom jetzigen Absturz seiner Partei in den Umfrageergebnissen enttäuscht sei, möchte ich wissen. Lessmann wird nachdenklich. Der Bochumer Parteitag Ende November sei seiner Meinung nach gut gelaufen. „Da sind sehr gute, vernünftige Positionen in der Außen- und Europapolitik und der Umweltpolitik beschlossen worden“, zieht er eine positive Bilanz. „Aber die persönlichen Bestrebungen mancher Personen und die Art, wie sie agieren, befremden mich. Damit kann ich einfach nichts anfangen. Ich sehe in dem, was sie sagen, nicht unsere Position als Piraten, als sozial-liberale Partei wiedergegeben.“

Politik im Blut

Sozialliberale Grundsätze lassen Lessmann bis heute nicht los. Dementsprechend hat er sich mit rund 30 Piraten zusammengetan und das „Frankfurter Kollegium in der Piratenpartei“ gegründet. „Wir sind eine Gruppe innerhalb der Piratenpartei, denen die sozialliberalen und Bürgerrechtspositionen unserer Partei etwas abhandengekommen sind“, erklärt der Politiker. „Wir wollen diese Position wieder vorantreiben.“ Lessmann ist politischer Überzeugungstäter. Ob die Piraten auch in Zukunft seine politische Heimat sein werden, weiß er zwar noch nicht, im Moment sieht er jedoch in der noch jungen Partei mit mittlerweile 35.000 Mitgliedern die beste Möglichkeit, für seine Sache zu kämpfen. „Ich werde weiterhin dafür arbeiten, dass die freiheitlichen Ideale, für die die Piratenpartei steht, vorangetrieben werden. Ich werde weiter dafür kämpfen, dass Deutschland ein sozialer Staat wird, in dem Bürgerrechte und Bildung das wichtigste Gut sind, und dafür, dass Deutschland aufhört, ein marktradikaler Staat zu werden, in dem Banken als systemrelevant gelten und nicht Menschen.“ ■



Bundesparteitag der Piraten Ende November in Bochum

Schulungsvideos für das Deutsche Sprachdiplom (DSD)



Der Drehort war dem DSD-Team der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) um Heike Toledo schon bekannt, denn bereits 2008 wurden in Köln-Nippes DSD-Schulungsvideos für das DSD I und II gedreht. Im November 2012 folgte nun die Neuauflage. Ziel war damals wie heute, den Fachberatern in den sogenannten Prüferschulungen Beispielmaterial an die Hand zu geben: „Die angehenden Prüfer können so unter anderem sehen, wie sie Fragen richtig stellen oder mit den Schülern ins Gespräch kommen können und am Schluss richtig bewerten“, beschreibt Toledo die Vorteile.

Clever durchdachte Neuauflage

Anders als 2008 wurde diesmal die Bewertung der Prüfungen jedoch nicht mit aufgezeichnet. „Wir wollten eine Art Benchmark geben, eine Musterlösung finden, und da wollten wir uns nicht darauf einlassen, diese Musterbewertung unmittelbar nach der Prüfung vor der Kamera zu erstellen“, begründet Toledo die neue Vorgehensweise. Stattdessen setzte sich eine Kommission, bestehend aus dem DSD-Team und erfahrenen Bewertern, zusammen und nehme die Bewertung in Ruhe vor. Die Ergebnisse werden dann in einem Handbuch zusammengestellt.

Mit den Videos wird diesmal neben der Prüferschulung noch ein weiteres Ziel verfolgt: Sie werden für das sogenannte Standard-Setting verwendet. Während die ZfA im März 2012 bereits die Prüfungsteile „schriftliche Kommunikation“ und „Hör- und Leseverstehen“ des DSD II durch das Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) untersuchen ließ, soll 2013 auch der Bereich der mündlichen Kommunikation folgen. „Damit die Kommission überprüfen kann, ob wir wirklich nach den Kriterien des gemeinsamen europäischen Referenzrahmens richtig bewertet haben, brauchen sie natürlich die gesamte Palette von Leistungen“, sagt Toledo und ergänzt: „Und weil wir dabei keine schriftlichen Aufgaben haben, mussten wir eben Videos drehen, um sie dem Institut an die Hand geben zu können.“

Neubesetzung

Auch im Bereich der Hauptdarsteller gab es eine Neuerung: Die 40 Schüler kamen zwar erneut überwiegend aus dem Ausland – aus Schweden, Russland, Frankreich, Belarus, Polen, China, Brasilien, Südafrika, Ungarn – jedoch zusätzlich aus Hamburg. Hintergrund ist ein 2011 begonnenes Pilotprojekt, bei dem Schüler aus ausgewählten Schulen in

Vorbereitungskursen in der Hansestadt das DSD I ablegen können. Es sei also nur gut, auch für die hiesigen Prüfer eine Orientierung in Form dieser Schulungsvideos zu haben, erklärt Toledo. Hinzu komme, dass das DSD I in Deutschland im kommenden Jahr an Bedeutung zunehmen werde. Berlin und Hessen wollen sich an dem Hamburger Pilotprojekt 2013 ebenfalls beteiligen, und auch Niedersachsen, Bremen und Bayern haben Interesse bekundet.

Erstmals wird auch die Lernplattform PASCH-net als Fortbildungsplattform im Bereich DSD genutzt. Das Pilotprojekt dazu startete bereits im Oktober 2012. In China bearbeiten seitdem 25 Lehrer den DSD I-Kurs im Netz probeweise. Abschluss des Kurses sind die mündlichen Prüfungen, und dafür werden die neuen Prüfungsvideos als integrative Bestandteile in den Kurs eingebaut. Die Lehrer sollen dabei die Möglichkeit bekommen, anhand von Aufgaben zunächst selbst Bewertungen vorzunehmen, und am Ende eine Rückmeldung erhalten. „Nach Abschluss des Pilotprojekts soll Bilanz gezogen werden, mögliche Fehler ausgemerzt und der Kurs schließlich ab September 2013 weiteren Ländern zur Verfügung gestellt werden“, gibt Toledo einen Ausblick: „Vor allem denen, die flächenmäßig so groß sind, dass es schwierig ist, alle Lehrer in Fortbildungen zu erreichen.“ Neben dem DSD I-Kurs seien auch ein DSD II- und ein Einführungskurs geplant, bei dem die Teilnehmer ganz allgemein Einblicke in Deutsch als Fremdsprache bekommen sollen.

Erfolgsgeschichte im Netz

Die Idee, PASCH-net so stark in den Bereich der Lehrerfortbildung einzubinden, kommt nicht von ungefähr. Die Internetseite www.pasch-net.de existiert bereits seit Mai 2008. Ein Jahr später begannen die interaktiven Bereiche und wieder ein Jahr danach wurden die ersten Kursräume eingerichtet. Mittlerweile gibt es mehr als 1.200 davon. Die Zahl der registrierten Nutzer hat sich seit August 2010 mehr



als verdreifacht und steht jetzt bei knapp 25.000 – wovon rund zwei Drittel Schüler sind. Im Oktober 2012 wurde mit 834.866 der bis dahin größte Wert an Seitenaufrufen gemessen. Bettina Meyer-Engling, die in der ZfA bislang auch PASCH-net betreut hat, sieht in dem Gemeinschaftsprojekt des Auswärtigen Amtes und der PASCH-Partner vor allem „ein mit mehr als 1.500 Schulen einmaliges Netzwerk“ und ergänzt: „PASCH-net stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl aller geförderten Schulen im Ausland durch intensive Austauschmöglichkeiten.“ Neben den Fortbildungskursen – wie dem neuen DSD I-Kurs – können Lehrer wie Schüler Materialien vorstellen und an schul- oder länderübergreifenden Gemeinschaftsprojekten arbeiten. Außerdem können Lehrer für ihre Klassen virtuelle Kursräume anlegen und die Schüler darüber mit Aufgaben und weiteren Unterlagen versorgen.

Bevor die neuen Videos jedoch Premiere feiern können, steht dem DSD-Team noch eine Menge Arbeit bevor: Material sichten, sortieren und schneiden. Dann gemeinsam das Benchmarking durchführen – „ganz konsequent, drei Tage Benchmarking DSD I, dann DSD II“, so Toledo – und die Begleitbücher erstellen. Toledo rechnet mit einer Fertigstellung im Februar. Die Lehrer in China können also davon ausgehen, ihren Kurs pünktlich im Mai 2013 mit den Videos als Abschluss zu beenden. ■



Für die DSD-Schulungsvideos wurden sowohl das Prüfungsgespräch als auch die Themenpräsentation durch die Schüler gefilmt.

Ein Goldfinger auf der Bühne

Er wird als Alleinregierender der Mainzer Kabarettszene titulierte, gefeiert als Erfinder der freilaufenden Pointe und bejubelt wegen seiner musikalischen Finesse. Er selbst bezeichnet sich als professionellen Stimmungsaufheller, und so verwundert es gar nicht, dass das Publikum für zweieinhalb Stunden aus dem Dauerlachen nicht herauskommt und von Lars Reichow, diesem singenden Geschichtenerzähler, gefesselt ist.

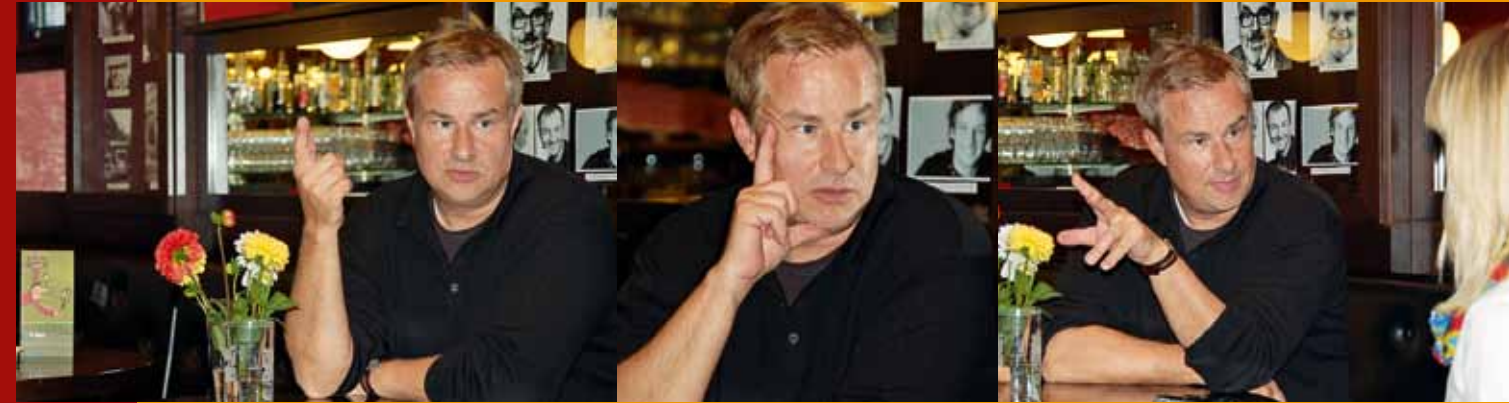
von KIM LAURA SCHÖNROCK



In seinem aktuellen Programm „Goldfinger“ dreht sich alles um Gold, Geld und Luxus. Das passt ja gut, denke ich, jetzt wo der Goldpreis in nie dagewesenen Höhen rangiert, ist das Thema ohnehin in aller Munde. Skizzen zu dem Stück sollen aber schon entstanden sein, bevor es mit dem Gold so richtig rundging. „Im Nachhinein passt das natürlich wunderbar“, schmunzelt Reichow. Und praktischerweise bietet das Thema Gold für einen Kabarettisten ja auch reichlich Diskussionsstoff – im positiven wie im negativen Sinne. So bricht das Publikum teilweise in schallendes Gelächter aus, weil in Angela Merkels Kühlschrank eine wilde Debatte zwischen griechischem Schafskäse, französischem Brie und italienischem Pecorino über die Zukunft Europas im Gange ist, wird dann aber wieder in die Realität zurückgeholt und lauscht einer traurig-gefühlvollen Ballade über das Elend der Armen. Er wolle beide Seiten zeigen – auch das Dekadente: Das, „was wirklich ein bisschen ekelig ist bei reichen Leuten, wenn sie mit dem vielen Geld nicht richtig umgehen können.“ So präsentiert er mit seinem Programm als Mosaik aus vielen Teilen seine Grundhaltung zu den verschiedensten Dingen. Und zwar auf äußerst witzige, schlagfertige und lebendige Art und Weise.

Themen für jedermann

Goldpreisverdächtig ist dabei zudem die Leichtigkeit, mit der Reichow seine Stücke vorträgt. Er ist Kabarettist, gleichzeitig Pianist, Komponist,



Lars Reichow fühlt sich als Kabarettist sichtlich wohl. Von 1994 bis 2000 arbeitete er jedoch als Deutschlehrer und hätte auch heute noch einiges am Schulsystem zu verbessern.

Sänger und Entertainer. Als wäre es das Normalste der Welt, rasen seine – man will fast sagen goldenen – Finger über die Tasten, während er vollkommen entspannt eine Geschichte erzählt oder sein Publikum mit abwechslungsreichen Liedern begeistert – gesungen mal mit voller, rauchiger, mal mit leiser und gefühlvoller Stimme.

Anhand des „goldenen“ Programmfadens hangelt er sich an diesem Abend durch Themen aus dem Leben: mal politisch-global, mal heimisch-lokal werden seine Stücke zu einem überaus humorvollen Cocktail. So erklärt er seinem Publikum beispielsweise, dass es in Zeiten der Finanzkrise gut sei, etwas Wertvolles zu Hause gelagert zu haben. Goldbarren suche man bei ihm jedoch vergeblich, stattdessen habe er einen Jugendlichen zu Hause liegen – in einem Sitzsack. Er witzelt weiter: „Keine Ahnung, wie viel wir für den noch kriegen würden, der ist ja auch nicht mehr im Bestzustand ...“ Sofort fühlt sich mehr als die Hälfte der Zuschauer angesprochen und denkt an den eigenen Teenager mit Hang zum Videospiele und Faulenzen zu Hause.

Tatsächlich hat der verheiratete Reichow sogar vier Kinder und lässt sich bei der einen oder anderen Geschichte gerne von der Familie inspirieren. Vielleicht fühlt man sich deshalb die ganze Zeit, als plaudere er auf der Bühne gerade aus dem Nähkästchen und seiner persönlichen Anekdotensammlung. Vielleicht liegt es aber auch einfach an seinem faszinierenden Talent, sich in jede seiner Rollen hundertprozentig hineinzuversetzen. Denn man nimmt ihm auf der Bühne so ziemlich jede Person ab, sei es nun der meckernde Rentner, der reiche Schnösel, der mit all seinem Geld versucht, den „Depressionskopf“ seiner Frau zu besänftigen, oder eben der Familienvater, der über seinen seit zwei Jahren im Sitzsack gelagerten Sohn zu verzweifeln beginnt.

Früh übt sich

Reichows Repertoire ist ebenso umfangreich wie vielseitig, was nicht verwundert, schließlich begann seine Bühnenlaufbahn schon während seiner Schulzeit. Gemeinsam mit der väterlichen Jazzband begleitete er 1982 Hanns Dieter Hüsch auf dessen Tournee – übrigens als Posaunenspieler. Ein Teil der Bühne zu sein habe ihn

angesteckt, da habe er Feuer gefangen, erinnert sich Reichow. Und so ging es nach Hüsch immer weiter – auch solo. Am Anfang stand dabei das Klavier im Mittelpunkt. Denn Musik war ihm bei seinen Auftritten schon immer wichtig – sagt er heute –, obwohl er als Jugendlicher lieber auf dem Fußballplatz gestanden habe, statt am Klavier zu sitzen.

„Aber irgendwann musste ich vom Klavier aufstehen, so wie ein Evolutionsäffchen, und mich auch vor dem Publikum bewegen.“ Wenn er erzählt, merkt man sofort, wie zufrieden er mit seinem Beruf ist. Mit leuchtenden Augen beschreibt er die Bühne als „besonderen Raum“, die Auftritte als „besonderes Erlebnis für alle Beteiligten“. Reichow zieht aus seinem Beruf eine ungeheure Befriedigung. Obwohl er, wenn es nach seiner Oma gegangen wäre, ja in einem sichereren Beruf arbeiten würde – zum Beispiel als Lehrer.

Das hat er auch getan. Zwei Jahre als Referendar und anschließend sechs Jahre von 1994 bis 2000 mit einer halben Stelle an einem Gymnasium in Darmstadt. Allerdings hält er sich ►



Letzte Vorbereitungen vor dem Auftritt im Düsseldorfer Kom(m)ödchen: Reichow beim Soundcheck

Schule häufig so „altbacken“ und „rückschrittig“ erscheinen. Da fehle die Überraschung.

Sofort überträgt er den Gedanken wieder auf die Bühne. Da sei es ohne Überraschungen auch langweilig, und als Künstler kriege man das von seinem Publikum auch direkt zu spüren. Es gäbe nichts Ehrlicheres als eine echte Bühnensituation. Und schon erzählt er mir von spürbarem Erfolg und Misserfolg, davon, wie sich ein begeistertes Publikum anhört: „Wohooo, zack fertig, bumm und die Leute drängeln sich zu dir für eine Unterschrift“, und wie emotionslose Zuschauer mit leisem „Klack Klack“ begrüßen, dass die Show endlich vorbei ist. Ich frage mich gerade noch, wie wir jetzt die Kurve wieder zurück zum Schulsystem schlagen sollen – er wirkt vollkommen versunken in das Gefühl, auf der Bühne zu stehen –, da ist er auch schon wieder bei mir und schlägt vor, ein bundesweites Zentralabitur einzuführen. Und am wichtigsten: Schule solle realitätsnaher werden, sich der Gesellschaft öffnen. „Das Leben ist etwas völlig anderes als die Schule, aber deswegen kann sie nicht wegbleiben. Sie ist das Fundament“, sagt der Kabarettist und meint weiter: „Man muss früher raus mit den Kindern, ihnen zeigen, wie Fernsehen, Radio oder Zeitungen entstehen. Oder Mathe an Beispielen erklären, den Kindern Bankgeschäfte beibringen, damit sie sich später nicht von den Idioten übers Ohr hauen lassen, und so weiter. Möglichkeiten gibt's da viele.“

Auf der Bühne zu Hause

Für sich selbst hat er jedoch eingesehen, dass Familie, Schule und Kabarett nicht unter einen Hut zu bringen sind. Also musste die Schule dranglauben. Eine Entscheidung, die er

keineswegs bereut. Höchstens im Hinblick auf die jetzt wegfallende Pension, meint er lächelnd.

Doch der Schritt hat sich gelohnt, denn mittlerweile ist Lars Reichow nicht nur Träger zahlreicher Kleinkunstpreise – zum Beispiel Deutscher Kleinkunstpreis, Kulturpreis NRW und Berliner Kabarett Preis –, sondern auch im Fernsehen unter anderem bei „Spätschicht“, „Mitternachtsspitzen“, „Intensivstation“ oder „Ottis Schlachthof“ zu Gast. Auch im Radio ist er aktiv. Er moderiert beim SWR2 eine musikalische Monatsrevue – seine persönliche Spielwiese, in der viele aktuelle Themen verarbeitet werden können, die im Programm gerade keinen Platz haben –, hat häufig Beiträge in der WDR2-„Zugabe“ oder tritt als Gast in „Brettlspitzen“, „Voll auf die Ohren“, „Hart an der Grenze“ oder den „Radio-Spitzen“ auf.

2004 hat er in Zusammenarbeit mit einem Freund seine eigene Agentur für Kabarett und Unterhaltung – „lachland“ – gegründet. Seitdem ist er sein eigener Chef, kann selbst über die nächsten Projekte entscheiden und sich auch an der Strategie im Bereich „Selbstvermarktung“ beteiligen. „Natürlich bedeutete auch das wieder einen unheimlichen Aufwand“, resümiert er, „aber es war wie eine Droge und hat Spaß gemacht.“ Besondere Highlights sind zwei Bühnenprogramme für das Bundespräsidialamt. Zum 20-jährigen Jubiläum der Stiftung Lesen und für das Sommerfest des Bundespräsidenten unter dem Motto „Bildung, Zukunft, Engagement“ schrieb und komponierte er die Stücke, stellte zusammen mit „lachland“ das Ensemble zusammen und führte schlussendlich als Moderator durch die Veranstaltungen. Zwei große Erfolge, die auch von

Horst Köhler persönlich honoriert wurden.

Geschichtenerzähler durch und durch

Wie er so erzählt, habe ich einmal mehr das Gefühl, selbst dabei gewesen zu sein, als Horst Köhler ihm mit „seinen Teddybären“ zu seinem Erfolg gratulierte. Er erzählt in Bildern. Manchmal ist das Interview zum Verrücktwerden, weil Reichow sich immer mal wieder in seinen Antworten verliert. Aber unterbrechen möchte ich ihn auch nicht, denn man wird in den Bann dieses Geschichtenerzählers gezogen. Wie später beim Stück bin ich auch jetzt schon von ihm gefesselt. Es ist diese Begeisterung, mit der er über seinen Beruf spricht, die ansteckend ist. Er selbst schätzt daran vor allem die Vielseitigkeit durch die verschiedenen

Berufsanteile. „Gäbe es beispielsweise nur die Auftritte, dann bräuchte ich wahrscheinlich ein Hobby. So etwas Verrücktes wie Sport.“

Reichow will noch weit über das Rentenalter hinaus auf der Bühne stehen. Warum auch nicht? So würde er zumindest keiner dieser von ihm besungenen meckernden Reise-Rentner werden, sondern uns stattdessen weiter an seiner musikalischen Brillanz, gepaart mit tiefsinnigem Wortwitz, teilhaben lassen. ■



Meldungen



In den einzelnen Workshops wurde fleißig geprobt.

Helsinki. Ende Oktober 2012 flogen zwei Lehrerinnen der Deutschen Schule Pattburg (DSP), Dänemark, zusammen mit acht Schülern nach Finnland, um dort ihr Projekt „Emil fliegt nach Helsinki“ umzusetzen. Gemeinsam mit 46 Achtklässlern

Deutsch im skandinavischen Raum fördern

der Deutschen Schule Helsinki (DSH) erarbeiteten sie in Theater-, Musik-, Tanz-, Literatur- und Filmgruppen ein deutschsprachiges Musical, angelehnt an Erich Kästners Werk „Emil und die Detektive“. Die Projektwoche endete mit einer Uraufführung, bei der alle Projektergebnisse zusammengeführt und schließlich den 6. und 7. Klassen sowie Eltern und Freunden der DSH präsentiert wurden.

Ermöglicht wurde das Projekt der beiden Deutschen Auslandsschulen durch einen Zuschuss des

Auswärtigen Amts und des Bundes Deutscher Nordschleswiger. Voraussetzung für die finanzielle Unterstützung war es, ein Projekt zur nachhaltigen Förderung und Prägung der deutschen Sprache im skandinavischen Raum zu kreieren. Da die Verantwortlichen das Projekt der DSP hinsichtlich dieser Kriterien als besonders gut beurteilten, wurde „Emil fliegt nach Helsinki“ mit insgesamt 11.000 Euro gefördert. Einen ausführlichen Projektbericht sowie weitere Fotos und Informationen zu den verschiedenen Workshops finden sich unter www.pasch-net.de. ■ [KS]

Plattform für Schulbuchrezensionen

Braunschweig. Das Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung hat eine Online-Plattform für die Rezension von Schulbüchern entwickelt, um den Austausch zwischen Bildungsforschern und -praktikern zu stärken. Auf dem Kommunikationsportal www.edumeres.net können Lehrer, Wissenschaftler, Schüler und Studenten aktuelle Lehrwerke aus ihrer jeweiligen Perspektive in Augenschein nehmen und bewerten. In alphabetischer Reihenfolge finden sich hier Schulbücher der Fächer Geschichte, Erdkunde und

Politik. Seit Kurzem liefern über 200 gesammelte Rezensionen Impulse für Theorie und Praxis der Lehre.

Das Georg-Eckert-Institut (GEI) ist Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft und untersucht Schulbücher sowie andere Bildungsmedien aus kulturwissenschaftlich-historischer Perspektive. Die Rezensionen sind dabei nur eine Säule des Informations- und Kommunikationsportals edumeres, das zudem über Neuigkeiten aus der Welt der Bildung und der Bildungsmedienforschung berichtet sowie



Das Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig

mit einer virtuellen Forschungsumgebung ein kollaboratives Arbeiten von Wissenschaftlern weltweit ermöglicht. ■ [AP]



Vorschau

Die BEGEGNUNG 2-2013 mit dem Schwerpunktthema „Die Gender-Frage“ erscheint im April 2013.

Schreibtischwechsel

Bolivien



Frank Weigand ist seit Januar neuer Schulleiter am Colegio Alemán Santa Cruz in Bolivien. Zwischen 2000 und 2008 war der Lehrer für Mathematik, Physik und Deutsch als Zweitsprache (DaZ) bereits stellvertretender Schulleiter am Colégio Visconde de Porto Seguro in São Paulo, Brasilien. Zuletzt arbeitete er als Koordinator für die Erstellung von KMK-Standards für die Hochschulreifeprüfung an der Humboldt-Universität in Berlin.

Bulgarien



Jörg Kassner wird neuer Fachberater/Koordinator in Sofia. Der Deutsch- und Geschichtslehrer tritt sein Amt voraussichtlich zum 15. August 2013 an. Auslandserfahrung sammelte er zwischen 1999 und 2003 am 6. Gymnasium

Tbilissi in Georgien sowie als Fachberater im Transkaukasus von 2003 bis 2007. Er arbeitete zuletzt als Referent und stellvertretender Referatsleiter am Sächsischen Bildungsinstitut in Radebeul.

Rumänien



Ab August 2013 ist **Dieter Jaeschke** neuer Fachberater/Koordinator in Bukarest. Der Lehrerausbilder aus Nordrhein-Westfalen greift auf einige Auslandserfahrung zurück: 1993/94 war er als PAD-Fremdsprachenassistent in Prato, Florenz, tätig, seit 2009 als Fachberater/Koordinator in Mexiko-Stadt. Diese Funktion wird der Geschichts- und Italienischlehrer bis zu seinem Wechsel nach Bukarest weiter ausüben.



Birgit van der Leeden ist ab August 2013 neue Fachberaterin/Koordinatorin in Sibiu. Auslandserfahrung sammelte sie mit

ihrer Fächerkombination Deutsch, Erdkunde und Schwedisch bereits von 1994 bis 1998 an der Deutschen Schule Stockholm. Zuletzt war sie als Europabeauftragte an der Carl-Maria-von-Weber-Schule in Eutin tätig.

Ungarn



Budapest bekommt einen neuen Fachberater/Koordinator. **Dr. Georg Szalai** wird das Amt ab August 2013 übernehmen. Er hat eine sprachwissenschaftliche Promotion, langjährige Erfahrung in der Lehrerbildung und unterrichtet selbst die Fächerkombination Deutsch und Geschichte – zuletzt am Städtischen Gymnasium I Frankfurt an der Oder. Als Fachberater/Koordinator war er bereits von 2005 bis 2008 in Bratislava, Slowakei, tätig.

Impressum

Herausgeber

Dr. Boris Menrath (v.i.S.d.P.) im Auftrag des Auswärtigen Amts, Berlin, und des Bundesverwaltungsamts, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA)
E-Mail: belgrad@auslandsschulwesen.de
www.auslandsschulwesen.de

Koordination

Bettina Meyer-Engling (ZfA)

Redaktionelles Konzept

die-journalisten.de GmbH
Lichtstr. 43i, 50825 Köln
E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin

Stefany Krath [SK]

Redaktion

Tom Buschardt [TB],
Anna Petersen [AP],
Gudrun Hüther [GH],
Viktoria Will [VW],
Kim Schönrock [KS],
Jasmin Merscher [JM]

Gastautoren dieser Ausgabe

Prof. Dr. Olaf Köller, Prof. Dr. Wolfgang Schönig

Redaktioneller Beirat

Yvonne Büscher, Ständige Konferenz der Kultus-

minister der Länder, Referat Auslandsschulen; Andreas Schrade, Auswärtiges Amt, Referat 605, Deutsche Auslandsschulen, PASCH, Sport; Dr. Boris Menrath, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa

Wissenschaftlicher Beirat der ZfA

Vorsitzender: Prof. Dr. Hermann Funk
E-Mail: hermann.funk@uni-jena.de

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz

coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Art Direction

Jutta Nusko

Layout

Jutta Nusko, Christiane G. Schmidt

Korrektorat

Diethelm Kaminski, Kirsten Skacel

Bildnachweis

Fotomontage coplanar: fotolia@Kirill Kedrinski, istockphoto@THEPALMER; S. 6 l., 8 u. -10, 13-15 o., 26, 28 u., 34-36, 55 o., 61-62 die-journalisten.de GmbH; S. 6 r. Ferdinand Nonnenbroich; S. 7 istockphoto@dkaranouh; S. 8 o. DS Beirut; S. 11 sagas.edition; S.12 Dr. Boris Menrath; S. 15 u. fotolia@VRD; S. 16-17, 33, 56 l., M. privat; S. 18-19

Point Alpha Stiftung; S. 18-19 fotolia@EnsUPER; S. 20, 22, 29 o. DS Genf/ZfA; S. 21 l., M. UNESCO/Sarah Wilkins; S. 21 r. Deutsche UNESCO-Kommission; S. 23 GIZ/Jani Kitz; S. 24-25 Bernd Prusowski; S. 27 Frank Schulenberg; S. 28 o. IDT; S. 29 u., 30 IQB; S. 30-31 fotolia@olly; S. 31 l. forismus für DIPF; S. 31 r. DIPF; S. 38-40 Pädagogischer Austauschdienst (PAD)/Marcus Gloger; S. 41 o. l. photocase@Bernhard Lelle, o. r. iDSP Paris/ZfA; S. 41 u. Bundesregierung/Engelbert Reineke; S. 42-47 Viktoria Will/ i. A. die-journalisten.de GmbH; S. 48-51 Caleb Ming; S. 52-53 Elfie Koller & Mirjana Mestric; S. 54, 57 Joachim S. Müller; S. 55 u., 56 r. DS Madrid; S. 58 fotolia@Amir Kaljikovic; S. 59 ZfA; S.60, 63 Mario Andreyra; S.64 o. DS Helsinki; S. 64 M. Georg-Eckert-Institut; S. 64 u. istockphoto@airportrait; S. 66 tiefschärfe fotografie.

Gesamtherstellung und Druck

Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Str. 26
33100 Paderborn
Tel.: 052 51 / 153-0, Fax: 052 51 / 153-104
E-Mail: dominik.siebel@bonifatius.de

Rechtlicher Hinweis

Beiträge von Gastautoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Fremdbeiträge redaktionell zu bearbeiten.

Buschardts Querschläger



Tom Buschardt ist Journalist, Medien- und Kommunikations-trainer (unter anderem an der Diplomatschule des Auswärtigen Amtes). In der Schule hatte er wegen der Schülerzeitung die meisten Fehlstunden.

Lars und die Höhlenmenschen

Über das, was man umgangssprachlich als Steinzeit bezeichnet, lernt mein Ältester kurz vor dem Gymnasium am meisten in der Grundschule. Das liegt aber weniger am Unterrichtsstoff als vielmehr daran, dass er von einem Neandertaler unterrichtet wird.

Kreidezeichnungen beherrschen den Unterricht, mit uns Eltern kommuniziert man im 3. Jahrtausend über Loseblattsammlungen in einer Postmappe, E-Mail ist offenbar ein Werkzeug des Anti-Christen, und als berufstätiger Scheidungsvater erfahre ich auf offiziellen Wegen immerhin 48 Stunden vorher von einem Schulfest und 72 Stunden vorher von einem Martinszug. Dafür bietet man mir bei Elterntagen zwischen 10 und 15 Uhr auch sehr arbeitszeitfreundliche Sprechstunden an. Wenn meine Ex nicht so auf Zack wäre, hätte mein Ältester mich letztmalig in seiner Schule gesehen, als wir gemeinsam mit einer Schultüte posierten.

Global gesehen vergleichen Bildungspolitiker immer wieder gerne Unterrichtsmethoden oder Unterrichtsmaterialien. Wo darf überhaupt noch frei von christlichen Religionsfaschisten Darwin gelehrt werden? Wie demokratisch ist eine Gesellschaft, die Schulhalte von Extremisten (auch christlichen!) vorgeben lässt? Dabei dienen moderne Unterrichtsmaterialien oft nur als vorgeschobene Argumente, Bildung möglichst billig ans Kind zu bringen.

Die Motivation, Online-Unterricht zu propagieren, ist doch nicht das Online-Tool, sondern Einsparungen bei Lehrkräften durch standardisierte Frontalausbildung am PC.

Was bei Volkshochschulkursen wie „Spanisch für die Tapas-Bar“ oder „Seidenraupenzucht im Einmachglas“ sicher ganz nett und brauchbar sein mag, darf nicht eine Grundsatzdiskussion über die Unterrichtsform auslösen. Lehrkräfte sind aufgefordert, an kommunikativen Veränderungen der Lebenswelt ihrer Schüler teilzuhaben.

Heißt es aber wirklich Online oder Offline bei der Unterrichtsform? Schon haben wir wieder den interkontinentalen Kulturkampf am Start: Ziehen die USA mit ihren digitalen Unterrichtsangeboten eine Horde sozial inkompetenter Nerds heran, und kann man nur im selbsternannten Land der Dichter und Denker in der Schule klassische Werte dank Gutenberg* erhalten?

Die Diskussion geht nicht nur über modernere Unterrichtsmaterialien in Zeiten, wo einige Lehrkräfte noch Heinrich Böll als literarische Neuentdeckung preisen. Online-Unterricht wird gehypt, als sei er die Erfindung des Wagenrads. Unfug! Online-Unterricht kann nur eine Ergänzung zum normalen Unterrichtsalltag sein. Vielleicht bei 5 bis 10 Prozent des Unterrichtsstoffes. Einem Unterricht, in dem engagierte Lehrer einen

Bildungsauftrag wahrnehmen, der seinem Ruf nach Lebenstauglichkeit und theoretischem Bildungsanspruch noch gerecht wird. In dem moderne Kommunikationsmethoden mit moderner Technik und klassischem Curriculum Hand in Hand gehen.

Ich verlange ja nicht das Unmögliche. Ich will nur, dass mein Sohn die Möglichkeit bekommt, nicht nur mit Englisch und Französisch aufzuwachsen, sondern dass er auch ein „Digital Native“ wird. Einer, der Zusammenhänge der Kommunikation begreift und für den ein Tablet-PC ein Werkzeug wird, wie für andere Hammer und Hobel. Das kann er aber nicht bei einer Schulleitung lernen, für die ein Taliban-Führer ein „New-Media-Expert“ ist. Und nein: Online-Unterricht soll Lars nicht bekommen. Er ist nämlich bald mitten in der Pubertät. Und dieses wundervoll emotionale Erlebnis möchte ich den Lehrern nicht vorenthalten – genauso wenig wie ihm die Möglichkeit, auch mal für eine Lehrerin zu schwärmen oder die Erkenntnis zu gewinnen, dass man blonde Mädchen nicht nur an den Haaren ziehen kann. ■

* Nein, der mit der Buchdruckkunst!

didacta

Das Magazin für lebenslanges Lernen



Wissenswertes rund um

- Schule
- Hochschule
- Bildungsmedien
- Weiterbildung
- Ausbildung
- Früherziehung

www.didacta-magazin.de

Aus Hamburg in die Welt



Unsere Kunden in Deutschland und der ganzen Welt

- Kindergärten
- Schulen
- Universitäten
- Bibliotheken
- Kultureinrichtungen
- Buchhändler
- Sprachschulen
- Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Unser Sortiment

umfasst Schulbücher, Bibliotheksbücher und Lehrmittel aller Verlage und Lehrmittelhersteller und deckt den kompletten Bedarf Internationaler Bildungseinrichtungen in allen Lehrbereichen ab.

Bücher • Lehrmittel • Möbel Einrichtungsgegenstände

Möbel und Einrichtungsgegenstände für

- Klassenräume und Lehrerzimmer
- Verwaltungsräume
- Kindergärten
- Bibliotheken und Turnhallen
- Aulen und Hörsäle
- Computerräume und Mensen
- Naturwissenschaftliche Unterrichtsräume

Unser Service übernimmt für Sie

- Die Kommunikation mit allen Verlagen und Herstellern
- Die Sortierung der Waren nach Ihren Wünschen
- Den Versand aller Waren in einer einzigen Sendung
- Auf Wunsch die Lieferung der Waren direkt an Ihre Schule
- Bequeme Nachlieferungen auf dem schnellsten Weg

**Kontaktieren Sie uns und fordern Sie
unser Informationsmaterial kostenlos an!**



Alles aus einer Hand

Premium Partner



knickmann

GEORG H. KNICKMANN

Rahlau 4-6 • D-22045 Hamburg • Telefon +49 - 40 - 44 15 55 • Fax +49 - 40 - 44 63 45
info@schul-knickmann.de • www.schul-knickmann.de • www.buch-knickmann.de